

Med. g.

130

H-1.1

Scripta varia ill. 150.
eb von Ehrharts, des jüngern,

neider Arzneikunde Doktors, etc.

S a m m l u n g

Med. g. 130
von

Beobachtungen.

Erster Band. Erstes Heft.

N ü r n b e r g,

bei Ernst Christoph Grattenauer.

1 8 0 3.

Med-gen. 130^h - 1,1

<36635075550015

S

<36635075550015

Bayer. Staatsbibliothek

Gottlieb von Ehrharts, des jüngern,

beider Arzneikunde Doktors,

ordentl. Stadtphysikus und Geburtsarzts zu Memmingen,
der vaterländ. Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher
Schwabens korrespondirenden Mitgliedes,

S a m m l u n g

von

B e o b a c h t u n g e n

u n d A u f s ä t z e n

über Gegenstände

aus der Arzneikunde, Wundarzneikunst
und Entbindungslehre.

Erster Band. Erstes Heft.

N ü r n b e r g,

bei Ernst Christoph Grattenauer.

1 8 0 3.



Sr. Hochwohlgeborn,

H e r r n

Franz Joseph Besnard,

der Arzneikunde Doktor,

Churfürstl. Pfalz-Baierischem wirkl. Geheimderath und
Leibmedikus, Protomedikus und Inspektor sämtlicher
Militair-Hospitäler und Lazarethe, Präsidenten des
Landes-Direktions-Departements in medicinischen
und Sanitätsfachen etc.

zum öffentlichen Zeichen

der vollkommensten Verehrung

gewidmet

von

dem Herausgeber.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

1009 5th Ave. New York 17, N.Y.

Acquired from the
Library of the
New York Public Library
by the
New York Public Library
from the
Library of the
New York Public Library

Gift of the

Library of the

New York Public Library

1009 5th Ave. New York 17, N.Y.

Vorbericht des Herausgebers.

Während dem ich die Bearbeitung dieser Sammlung von Beobachtungen etc. über mich nahm, die, so geringfügig es auch ausgefallen ist, dennoch darzu dienen sollte, meine vaterländischen Amtsbrüder zum Beitritt und zur thätigen Theilnahme aufzumuntern, hatte sich eine sehr

günstige Stimmung unter diesen zur wirklichen Ausführung meines vorgelegten Plans gezeigt. Unten werde ich das Verzeichniß derjenigen vaterländischen Aerzte mittheilen, die sich, Beiträge zu dieser Sammlung zu liefern, verbindlich gemacht haben.

Die Aerzte der neu-acquirirten Schwäbischen Provinz treten eine neue Epoche ihres Lebens an; sie muß Jedem wichtig seyn, sie muß jeden Arzt zur neuen Thätigkeit, zum angestregterem und ausgebreiteterm Wirken anspornen; unter dem Schutze eines aufgeklärten Regenten, des weisen und humanen Maximilian Josephs, werden die Wissenschaften blühen, wird

das phyfische Wohl der Unterthanen befördert werden, wird das Medicinalwefen gewinnen.

Unter folchen glücklichen Auspicien darf ich um deſto eher auf eine engere Verbindung unſerer vaterländiſchen Aerzte zu gemeinfamen und gemeinnützigen Zwecken hoffen, da der verdienſtvolle Leibmedikus und wirkliche Geheimderath Sr. Churfürſtlichen Durchlaucht, Herr von Besnard, dieſem Unternehmen ſeinen vollkommenen Beifall und Unterſtützung geſchenkt hat.

Erſt durch den Beitritt und die Theilnahme mehrerer vaterländiſchen Aerzte an dieſer Samm-

lung, wird dieselbe Werth und Brauchbarkeit erhalten. Zugleich wird sie auch zum Repertorium neuer Medicinalverordnungen dienen.

Möge die Absicht dieses Unternehmens nicht verkannt, und möge die Dauer desselben durch Harmonie gesichert werden.

V e r z e i c h n i s

der vaterländischen Aerzte, welche sich zu Beiträgen für diese Sammlung verbindlich gemacht haben, nach der Zeitfolge, in welcher sie mir ihre Gefinnungen mitgetheilt haben.

Herr Dr. Stör, in Leutkirch.

- Dr. Feuerstein, in Lindau.
- Dr. und Leibmedikus Waldmann, in Meersburg.
- Dr. Premauer, in Waldsee.
- Dr. Merk, in Ravensburg.
- Dr. Stadelhofer, in Zeil.
- Dr. Feichtmayer, in Weissenhorn.
- Dr. Zimmermann, in Weissenhorn.
- Dr. Tritschler, in Biberach.
- Dr. Kieneringer, in Gutenzell.
- Dr. Vetter, in Geislingen.
- Dr. und Leibarzt Grueber, in Babenhausen.

Herr Dr. und Medicinalrath Gafsner, in Günzburg.

— Dr. und Rath Benz, in Ottobeuren.

— Dr. Hämmerlin, in Ulm.

— Dr. Bühelen, in Ulm.

— Dr. Schmidt, in Ulm.

— Dr. Breiting, in Augsburg.

I n h a l t.

	Seite
Plan zu einer Sammlung von Beobachtungen und Auffätzen über Gegenstände aus der Arzneikunde, Wundarzneikunst und Entbindungslehre, zu einer medicinisch - praktischen Lesegefellschaft, und zur Errichtung einer medicinisch - technischen Gefell- schaft vaterländischer Aerzte, in Oberschwaben, von dem Herausgeber.	I
I. Beobachtung einer hartnäckigen Leibesverstopfung nebst erfolgtem Miserere von einer Darmchwanger- schaft, von dem Herausgeber.	10
II. Ueber die Jennerischen Pocken, von dem Her- ausgeber.	36
III. Wichtiger Beitrag zu der Kuhpockenlehre. Aus- zug aus einem Schreiben des Herrn Dr. Gafs- ner's, K. K. Medicinalraths, Kreis- und Stadt- physikus in Günzburg, an den Herausgeber.	94
IV. Auch ein Beitrag zur Bestätigung der Identität der Menschen- und Kuhpocken. Auszug aus einem Schreiben des Herrn Dr. Feichtmayer's in Weif- senhorn, an den Herausgeber.	97

	Seite
V. Kuhpockenkrankheitsgeschichten, von dem Herausgeber.	99
VI. Fragmente über Humoral - Pathologie, nebst einem Anhang über Faulfieber, von Herrn Hofrath und Doktor Grueber in Babenhausen. .	146
VII. Noch eine Beantwortung der Frage: Wie kann man auf eine leichte und nicht allzukostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen zweckmäßigen und bessern Unterricht beibringen? Von dem Herausgeber.	159
VIII. Beschreibung, Geschichte und Leichenöffnung eines sonderbar monströsen Kindes, von dem Herausgeber.	177

P l a n

zu einer Sammlung von Beobachtungen und Auf-
fätzen über Gegenstände aus der Arzneikunde,
Wundarzneikunst und Entbindungslehre, zu
einer medicinisch-praktischen Lesegesellschaft,
und zur Errichtung einer medicinisch-techni-
schen Gesellschaft vaterländischer Aerzte, in
Oberschwaben, von dem Herausgeber.

Schon zu Lebzeiten des verstorbenen, verdienst-
vollen Augsburgerischen Arztes, Becker, theilte ich
demselben einen Plan mit, der in der Folge auf ähn-
liche Art mit dem unsrigen, in der Schweiz durch
den so thätigen Herrn Kanonikus, Joh. Heinrich
Rahn, zur Reife kam, und wirklich ausgeführt
wurde. Auch in andern Ländern haben sich zuvor
und hernach Aerzte zu einem gemeinschaftlichen End-
zweck vereinigt, so die brittischen Aerzte, die
schwedischen Aerzte, die Aerzte Schlesiens und Süd-

preussen's. Den nehmlichen Endzweck fuche ich nun auch durch die Anlegung eines Archiv's für die Aerzte Schwaben's zu erreichen.

Schwaben hat zum Theil vortrefliche Aerzte, die Geschick genug haben, Krankheiten richtig zu beobachten und aufzuzeichnen, denen es aber an Zeit und Gelegenheit mangelt, Schriftsteller zu seyn; wie viele nützliche Beobachtungen gehen dadurch nicht verloren, die, wenn sie auch nicht immer zur Erweiterung der Arzneikunde beitragen, doch diese oder jene Wahrheit bestätigen, auf dieses oder jenes den künftigen Beobachter aufmerksam machen!

Die genaue Beobachtung epidemischer Krankheiten an Orten, wo sie zuerst ausbrechen, und deren frühzeitige Bekanntmachung würde den grossen Nutzen gewähren, daß die Aerzte, bei der weitem Verbreitung solcher epidemischen Krankheiten, sogleich mit dem Gang und Charakter derselben bekannt wären; dieß würde auch von Epigootieen gelten.

Die Kenntniss endemischer Krankheiten würde dem künftigen Arzt sein Geschäft sehr erleichtern, und manchen vergeblichen Versuch ersparen, die er ohne dieses Hülfsmittel, vielleicht zum Nachtheil seiner Kranken, einst zu machen hätte.

Die getreue Mittheilung bestehender Vorzüge oder Mängel des Medicinalwesens, der Volkserziehung in physischer Rücksicht, der Volksmeinungen

und Vorurtheile in Beurtheilung und Behandlung von einzelnen und allgemeinen Krankheiten würde für den Arzt und für das Gemeinwesen zur Benutzung und Allgemeinmachung des Guten und Vollkommenen und zur Vermeidung des Fehlerhaften ungemein wichtig und nützlich seyn.

Die erste Absicht dieser medicinisch - praktischen Sammlung ist Mittheilung wichtiger, oder durch ihre Darstellung und daraus gezogenen Wahrheiten wichtig gemachter Beobachtungen. Die Beobachtungen müssen mit historischer Treue und Prunklosigkeit dargestellt werden; dann wünschte ich aber auch, daß der Beobachter seine Gefühle, sein Raisonnement, seine Gedanken, die sich ihm am Krankenbette selbst oft unwillkührlich aufgedrungen haben, mit beifügte; ein solches Urtheil, am Krankenbette selbst geschöpft, mit unverwandtem Blick auf den Kranken und seine Handlungen habe ich meist richtiger befunden, als das mühsamste Meditiren und Studium auf dem Zimmer entfernt vom Kranken. Die Beobachtungen aus der praktischen Heilkunde betreffen die Krankheiten selbst mit richtigem Blick auf semiotische Zeichen und Vorbedeutungen, mit philosophischer Beobachtung der Wirkung der Naturkräfte, des allgemeinen Heilverfahrens und einzelner Arzneimittel, mit Zusammenhaltung der Jahreskonstitution und der gewöhnlichen herrschenden Krankheitsmodifikationen.

Solche Beobachtungen aus der Wundarzneikunst haben einen vorzüglichen Werth, wo das Heilverfahren, die Methode, das Hülfsmittel durch den isolirten Fall selbst an die Hand gegeben wurde, dann in der Wundarzneikunst tritt oft der Fall ein, daß der Zufall den Wundarzt erfinderischer macht, als er auf der Studierstube nicht gewesen seyn würde.

Beobachtungen aus der Geburtshülfe können nicht genug aufgezeichnet und bekannt gemacht werden. Hier entscheid't der schnelle Entschluß und die Geistesgegenwart mehr über den glücklichen Ausgang, als in der Heilkunde und Wundarzneikunst, und wie sehr wird nicht oft dem Entbindungsarzt sein Geschäft erleichtert durch die Rückerinnerung eines ähnlichen, beobachteten und aufgezeichneten Falles. Auch hier wünschte ich jede Beobachtung mit einem Kriterium begleitet, nicht aus litterarischer Kenntniss, nicht aus diesem oder jenem System, sondern aus getreuer Beobachtung der Natur hergeholt.

Eine zweite Rubrik machen Auffätze über Gegenstände aus der gesammten Arzneikunde, in so fern sie praktisches Moment haben, zunächst über die jetzt gangbaren Ideen und Systeme der Aerzte, dann aber auch über Meinungen und Vorstellungen älterer medicinischer Schriftsteller.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit und Bearbeitung verdienen die specielle Semiotik, die Diagnostik, die praktische Arzneimittellehre, die medicinische Chirurgie, die chirurgische Arzneimittellehre, die chirurgische Semiotik, die Semiotik der Entbindungskunst.

Ein Feld, das noch angebaut zu werden verdient, ist die Lehre von den Krankheiten der Kinder und des jugendlichen Alters beiderlei Geschlechts und deren Behandlung. Alle einzelne Wissenschaften der Arzneikunde auf diese Lehre angewandt zuerst fragmentarisch, und dann in ein ganzes System gebracht, würde eine große Lücke ausfüllen, und dem Arzt, der sich mit der Behandlung der Krankheiten des jugendlichen Alters abgiebt, seine Arbeit ungemein erleichtern.

Die Kuhpocken und ihre Impfung ist noch immer ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, und wie vieles könnte durch gemeinsame Bearbeitung für ihre Verbreitung, für ihre richtige Diagnostik gewonnen werden! Vorzüglich wichtig wären Beobachtungen über Anomalien der Kuhpocken, und ihre Haltbarkeit und Schützung vor Menschenblattern.

Recensionen sind keineswegs ausser der Sphäre dieser praktischen Sammlung, nur müssen sie entweder vaterländische Produkte, oder solche Schriften von entschiedenem Werth betreffen, deren verschie-

dene Ansicht und Beurtheilung den Gegenstand in immer helleres Licht setzt.

Die Verdienste der Gelehrten haben gerechten Anspruch auf die Erkenntlichkeit der Zeitgenossen, und auf die Aufbewahrung für die Nachwelt; daher sollen auch in dieser Sammlung Biographien lebender und verstorbenen schwäbischer Aerzte und Wundärzte, und solcher Gelehrten geliefert werden, aus deren Geschichte für die Bildung des Arztes und für die Erweiterung der Kunst ein Gewinn zu erhalten ist.

Neuerlich hat sich eine vaterländische Gesellschaft von patriotischen Gelehrten, Naturforschern und Aerzten Schwabens zu einem gemeinschaftlichen und edlen Endzweck vereinigt, und der vortreflichen Einrichtung dieser Societät gemäß, läßt sich für unser Vaterland ungemein viel Gutes erwarten. In einem engern Wirkungskreis, und in harmonischer Uebereinstimmung mit dieser vaterländischen Gesellschaft suche ich durch meine Bemühungen und die Bemühungen der mit mir verbundenen vaterländischen Aerzte für die Wissenschaft und für das Vaterland den von ihr vorgezeichneten Plan zu befolgen, oder wenigstens das zu erreichen, was Gessner einst durch seine Sammlung von Beobachtungen zu erwecken gesucht hat.

Eine Reihe von sechszehn unter häufigen medi-

cinisch - praktischen Geschäften zugebrachten Jahren hat mir manche wichtige Beobachtung dargeboten, nur entschlüpft leider! manche Beobachtung aus Mangel an Zeit zum Aufzeichnen. Ich übergebe sie dem Publikum und meinen Mitkollegen zur Prüfung, so wie ich hoffe, durch Mittheilung ihrer Beobachtungen belehrt zu werden.

Der zweite Theil meines Plans geht dahin, eine gemeinschaftliche medicinisch - praktische Lesegesellschaft und Lesebibliothek unter meinen benachbarten Mitkollegen zu errichten.

Wer den weiten Umfang unserer Wissenschaft kennt, wer die vielen neuen Entdeckungen und Ansichten kennt, die in neuern Zeiten alle Theile der Arzneiwissenschaften durch vereinigte Kräfte so vieler vortreflichen Männer in jedem Fache gewonnen haben, wer dadurch einsehen gelernt hat, wie nöthig dem für seine Vervollkommnung arbeitenden Arzt diese Kenntnisse sind, wenn er mit dem Zeitalter fortrücken, und diese Entdeckungen zum Wohl seiner Mitbürger anwenden will, und zugleich erfahren hat, daß die Anschaffung aller solcher wichtiger Schriften, selbst sogar aller oder der meisten medicinischen Zeitschriften und Sammlungen die Kräfte einzelner Aerzte übersteigt, der wird mit mir einverstanden seyn, daß eine durch Beiträge Einzelner errichtete allgemeine medicinische Lesebibliothek kein

unnöthiges Unternehmen seyn möchte. Ueber die Ausführung dieses Plans, und über die Anordnung desselben muß der Beitritt mehrerer meiner benachbarten Herren Mitkollegen entscheiden.

Um endlich dem Ziel nahe zu kommen, nemlich Gemeinnützigkeit zu erwecken, und dem Institut Dauer zu verschaffen, müssen von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte von den benachbarten Aerzten, die an diesem Institute Theil nehmen, veranstaltet werden. Ich verweise auf die medicinisch - technische Gesellschaft der Aerzte in Hanau, die auch Aerzte anderer Gegenden zu ähnlichen Verbindungen auffordert.

In solchen Zusammenkünften würden die weiteren Gesetze des Instituts bestimmt, die Auswahl der cirkulierenden Bücher festgesetzt, Abhandlungen abgelesen, Bemerkungen aus den Tagebüchern einzelner Mitglieder mitgetheilt, Beurtheilungen über die medicinische Zeitgeschichte angestellt, schwere Krankheitsfälle zur gemeinsamen Berathung vorgelegt, und alles, was in das Medicinalwesen einschlägt, gemeinschaftlich erwogen. Der Nutzen jedes einzelnen Mitgliedes in Bereicherung und Berichtigung seiner Kenntnisse, der Nutzen für das Publikum, und besonders für unser Vaterland würde dabei nicht zu verkennen seyn. „Auch das Publikum, sagt die medicinisch - technische Gesellschaft, wird

nicht gleichgültig bleiben bei einem so feltnen Verein zu dem wohlthätigsten Zweck. Die Achtung für die Kunst und ihre Mitarbeiter muß nothwendig erwachen.“

Möge der Endzweck durch den Beitritt recht vieler patriotischdenkender Aerzte erreicht werden!

Memmingen, den 1ten Januar 1803.

I.

Beobachtung einer hartnäckigen Leibesverstopfung nebst erfolgtem Misere von einer Darmchwangerschaft, von dem Herausgeber.

Eine hiesige Bürgersfrau, 40 Jahre alt, hatte 3 Jahre vor ihrer gegenwärtigen Krankheit eine schwere Kopfgeburt erlitten, welche sie jedoch glücklich überstand; allein in dem Wochenbette stellten sich heftige Schmerzen in dem Unterleib mit Aufgedunsenheit und schmerzhafter Empfindung desselben beim Berühren ein, wobei ein Entzündungszustand mehrerer in der Bauchhöhle befindlicher Eingeweide, der Gebärmutter und ihrer benachbarten Theile nicht zu verkennen war, welcher von einer Milchablagerung in die Bauchhöhle herzurühren schien.

Ich berühre diesen Umstand, weil er Licht über die Entstehung dieser merkwürdigen Krankheit verbreiten kann.

Seit dieser Zeit befand sich diese Person vollkommen gesund, auch die monatliche Reinigung war

bis mehrere Monate vor ihrer letztern Krankheit in der gehörigen Ordnung und in hinlänglicher Menge vorhanden. Von dieser Zeit an aber verspürte sie einige Verminderung desselben, hingegen stellte sie sich nun alle 3 Wochen regelmässig ein, bis endlich dieselbe seit 2 Monaten gänzlich ausblieb.

Ohngefähr 3 Wochen vor ihrer letzten Krankheit bemerkte sie eine beträchtliche Vergrößerung des Unterleibes in seinem ganzen Umfang, einen verminderten Abgang von Blähungen, zu welchen sie sonst sehr geneigt war, eine Beschwerde auf der rechten Seite zu liegen, einen unordentlichen, oft erst nach mehriern Tagen erfolgenden sparsamern Stuhlgang, wobei sie eine besondere Anstrengung, um denselben zu bewerkstelligen, anwenden mußte. Ausser verminderter Eßlust und einer Mattigkeit in den Gliedern hatte sie über keine andere Beschwerde zu klagen.

Den 16ten September 1795 fieng ihre Krankheit, welche 13 Tage dauerte, plötzlich mit heftigen Schmerzen, welche zwischen der *regione epigastrica* und *umbilicali*, mehr gegen das linke Hypochondrium zu, ihren Sitz hatten, an; der Schmerz nahm jedesmal über der Nabelgegend seinen Ursprung, und stieg herauf bis zur Herzgrube; er war mit einer besondern Beängstigung verbunden, mit welcher ein häufiges, schmerzhaftes Erbrechen sich ver-

gesellschaftete, welches den Magen von Allem, was sie von Arzneien, wenige ausgenommen, zu sich nahm, einige Zeit darauf bald früher, bald später, entleerte, selbst Getränke und Speisen wurden, jedoch nach einem längern Zwischenraum, weggebrochen, womit öfters zuletzt Galle erfolgte, welche sich durch ihren bittern Geschmack und die gelbgrünlichte Farbe verrieth. Der Puls war fieberhaft, sie klagte über Hitze und heftigen Durst; die Zunge war weißlicht-gelb überzogen; sie hatte Mangel an Eßlust, selbst Widerwillen gegen Speisen. Die Stelle, wo der Schmerz seinen Sitz hatte, litt den Druck des Fingers nicht; der ganze Unterleib war bis zu einer ungewöhnlichen Gröfse aufgetrieben, und in seinem ganzen Umfang hart und gespannt, ohne dafs irgend eine Stelle an demselben sich durch Härte oder Geschwulst auszeichnete. Der Stuhlgang war schon ein paar Tage lang verstopft, aus dem Magen stiegen häufige Blähungen empor, die auf ihrem ganzen Weg, den sie machten, ein schmerzhaftes Gefühl zurück liefsen.

Unter diesen Umständen gab ich die Riverische Portion, das *℞. alkal. min.* mit dem *℞. essent. Fr.* während dem Aufbrausen. In den ganzen Unterleib liefs ich das *Vngt. d. alth.* mit *Camphor.* und dem *Laud. liq. Syd.* versetzt, wärmlicht einreiben, dabei wurden Klystiere mit Leinöhl fleissig gereicht. —

Da das Erbrechen nicht nachliess, die Schmerzen fort dauerten, der Puls gespannt und krampfhaft, der Unterleib gegen den Druck und das Berühren äusserst empfindlich war, immer mehr sich vergrösserte und anspannte, auch kein Stuhlgang auf die gegebenen Klystiere erfolgte, so liess ich auf dem Arm eine Ader öffnen, deren Blut deutliche Spuren einer Entzündungshaut zeigte. Auf die angestellte Aderlaß verminderten sich die Schmerzen, ja sie liessen sogar einige Stunden ganz nach.

Den 17ten September. Alle Arzneien, welche ich gegen das Erbrechen, gegen die Schmerzen, gegen den Entzündungszustand verordnete, kühlende, krampflindernde, beruhigende wurden alle unter den heftigsten Beängstigungen und Auftreibung des Unterleibes weggebrochen, so wie auch die Klystiere, welche ich mit englischem Salz schärfte, keine Wirkung thaten.

Bei der anhaltenden Dauer der Schmerzen, besonders in der *regione epigastrica*, oder vielmehr bei der immer heftigern Zunahme derselben, liess ich erweichende Kataplasme über diese Gegend und über den ganzen Unterleib legen, wodurch der Schmerz etwas gemildert und die Spannung des Unterleibes vermindert wurde, so wie auch auf erweichende Klystiere dem Schmerzen von seiner Heftigkeit etwas entzogen wurde, da hingegen reizende Klystiere die

Schmerzen [lange Zeit auf das heftigste vermehrten.

Den 18ten September. Durch Klystiere war durchaus kein Stuhlgang zu bewirken; ich suchte daher durch kühlende Abführungsmittel die Leibesöffnung wieder herzustellen; allein auch dieser Versuch lief fruchtlos ab; da alles wieder weggebrochen wurde, so wie es die Patientin zu sich nahm.

Bei der anhaltenden Heftigkeit der Schmerzen und Verstopfung des Stuhlgangs gab ich Leinöhl innerlich, aber auch mit dem gleichen Erfolg, es wurde alsbald wieder weggebrochen.

Nun bemerkte ich das Erstemal, dass mit dem Erbrechen wahrer Darmunrath in Form einer flüssigen, dicklichten, übelriechenden Materie mit untermischtem brockigtem Wesen abgieng, worauf der Unterleib sich beträchtlich verkleinerte, mehrere Stunden kein Schmerz gefühlt wurde, auch die Patientin so munter und heiter war, dass sie sich mit einer baldigen Genesung schmeichelte. Diese Ruhe dauerte aber nicht lange; denn bald darauf erschienen die alten Schmerzen wieder, das Erbrechen folgte aufs Neue, nun von purem, dünnem, flüssigem Darmunrath mit aashaftem Geruch.

Den 19ten September. Zur Beruhigung gab ich innerlich krampflindernde, schleimichte, schmerzstillende Mittel, welche nicht wieder weggebrochen wurden. Zum Getränk liess ich saure Molken

reichen, die den Durst und die Hitze ungemein linderten, auch von Anfang nicht weggebrochen wurden, aber dies geschah dennoch nach einigem gehaltenem Gebrauch.

Den 20ten September fand ich die Patientin in folgendem Zustand: sie klagte über brennende Hitze, unersättlichen Durst, der Puls war zusammengezogen, die Hände waren manchmal kalt, so auch die Füße; sie erbrach alles, was sie von Arzneien zu sich nahm, einige Speisen wurden nicht sogleich weggebrochen, überhaupt aber schien es, als wenn, sobald sich eine Menge dessen, was sie zu sich nahm, im Magen und im obern Theil der dünnen Gedärme gesammelt hatte, alsdann heftigere Schmerzen entständen, Aufblähung der *regionis epigastricae*, Bangigkeiten, bis endlich Erbrechen erfolgte, welches ihren Jammer auf kurze Zeit linderte.

Um diese Zeit schwoll der Unterleib in seinem ganzen Umfang zu immer mehrerer Höhe an, wurde immer schmerzhafter beim Berühren, der Schmerz dehnte sich nun über den ganzen Unterleib aus, sie beschrieb ihre Empfindung, als ob alles in ihrem Unterleib zerplatzen wollte — Arzneien und Klystiere erregten ihr neue Pein — einmal sagte sie, es sey ihr, als ob sich eine Kugel in ihrem Leib umdrehte; auf der rechten Seite konnte sie ohne Vermehrung der Schmerzen nicht liegen, Leibesöffnung erfolgte nie,

und wenn auch etwas durch die Klystiere abgieng, so waren es Blähungen und einige wenige Brocken.

Um die hartnäckige Leibesverstopfung zu heben, gab ich das *Lac Δ r.*, es wurde aber wieder ausgebrochen. — Keine Art von Klystieren liefs ich unverfucht; ich gebrauchte Klystiere von purem kaltem Wasser, welche am längsten zurück blieben und am meisten beruhigten — von Wasser und Weinessig, von abgekochtem Kanastertabak, von purem Leinöhl, von abgekochtem Senfmehl u. f. w., alles ohne Wirkung. Zuletzt versuchte ich auch Tabakrauchklystiere; sie verschafften einige Beruhigung, auch wirkliche Neigung zum Stuhlgang, aber ohne wirklichen Erfolg. — Der Tabakrauch nahm ihr den Kopf zuletzt ein, und nun mußte ich von seinem Gebrauch abstehen.

Ich veranstaltete eine zweite Aderlass, da die Patientin über heftige Schmerzen im Rücken klagte; ich brachte sie in ein laulichtes Baad von Wasser und Milch, und setzte demselben Chamillenblumen und venetianische Seife bei — diese Bäder erleichterten die Umstände, aber auch nicht dauerhaft.

Bei den immer anhaltenden Schmerzen, legte ich ein großes Blasenpflaster auf die *regionem epigastricam*, und da sich dadurch der Schmerz mehr gegen die rechte Seite hinzog, auch dahin ein Zweites; beide zogen beträchtliche Blasen, und die wunden Stellen ergossen häufiges Eiter. Hierauf zog sich der Schmerz

weiter herunter, unter die *regionem umbilicalem*, gegen der *regione iliaca dextra* hin.

Um durch Hebung des Krampfes eine Erschlaffung und Eröffnung zu bewirken, gab ich innerlich und in Klystieren die Ipecacuanha in kleiner Dosis; die Klystiere giengen ohne Wirkung ab, und die Ipecacuanha wurde weggebrochen.

Den 21sten September. Da die Schmerzen beinahe unerträglich waren, so mußte ich zu Opiaten meine Zuflucht nehmen. Es erfolgte hierauf Betäubung, Neigung zum Schlaf, sie wurden nicht weggebrochen; allein auf die Schmerzen vermochten sie nichts. Ich gab auch Opiate in Klystieren; allein auch hier vermehrten sie mehr die Schmerzen, als daß sie dieselbe linderten. — Ich wandte noch Klystiere aller Art an, schärfte sie mit venetianischer Seife, mit englischem Salz, mit Brechweinstein; ich versuchte Stuhlzäpfchen, aber alles fruchtlos.

Den 22sten September. Bei den traurigen Umständen der Patientin, bei der hartnäckigen Verstopfung des Stuhlgangs, die keinem Mittel weichen wollte, versuchte ich die stärksten Abführungsmittel, aber mit keinem andern Erfolg, als daß sie die Schmerzen vermehrten, und wieder ausgebrochen wurden.

Den 23sten September. Bei der Unwirksamkeit der bisher gebrauchten Arzneimittel, da überdies der Bauch immer größer wurde, und bis zum

Zerplatzen ausgedehnt war, Bangigkeiten und Erbrechen heftig waren, die Verstopfung des Stuhlgangs hartnäckig anhielt, machte ich einen Versuch mit dem *Empl. nicotian. le Mort*, und legte es auf den Unterleib, wegen Vermehrung der Schmerzen und stärkerer Auftreibung des Unterleibs mußte es aber bald wieder abgenommen werden. — Ich gab innerlich engl. Salz; es wurde auch gleich wieder weggebrochen.

Auf einmal, veränderte sich die Scene — die Physiognomie ward entstellt, die Zunge schwärzlich, der Puls klein, Hände und Füße kalt, der Unterleib kalt, der Schmerz war kaum merkbar, der Bauch sehr hoch und gespannt, die Kräfte wiechen. Ich vermuthete nun den Uebergang der Entzündung in den Brand; gab innerlich Bism, und in Klystieren ein Dekokt von der peruvianischen Rinde.

Den 24ten September. Heute war die Patientin wieder munterer, mehr bei Kräften, die Gesichtsbildung wieder natürlich, der Puls kräftiger, die Hände warm, die Schmerzen hingegen heftiger, als jemals. Das Erbrechen hielt unter den heftigsten Bangigkeiten beständig an.

Ich versuchte noch einmal mit engl. Salz und Brechweinstein geschärfte Klystiere, deren ich etliche hinter einander reichen ließ, so daß der salzige Geschmack von der Patientin bis im Munde verspürt wurde, und ihr alles salzig dünkte, was sie zu sich

nahm; sie bewirkten auch einen heftigen Reitz zum Stuhlgang, Bauchgrimmen, das sich weiter in die *regionem hypogastricam* herunter zog, Linderung der Bangigkeiten und der Spannung in der Herzgrube; es erfolgten auch etliche wenige *scybala*, aber ein ordentlicher Stuhlgang war nicht zu erzwecken.

Den 25ten September. Auf den Unterleib liefs ich nun kalte Ueberschläge aus Wasser, Weinessig und Küchensalz wiederholt legen; aber auch dieses ohne besondern Erfolg.

Da nun alles bisher fruchtlos angewandt wurde, so wollte ich, um kein Mittel unversucht zu lassen, auch noch den innern Gebrauch des lebendigen Quecksilbers anwenden. Ich gab also der Patientin nach und nach 4 Unzen lebendiges Quecksilber mit dem Erfolg, dafs es nicht weggebrochen wurde. Allein in der Folge zeigten sich heftige Schmerzen, Beängstigungen, Erbrechen, wobei doch nichts vom Quecksilber mit fort gieng, und auch dieser Versuch lief ohne Wirkung ab.

Die Kranke wurde nun immer schwächer, blieb jedoch bis zu ihrem Ende beim vollen Bewusstseyn; auf ihren Händen stund der kalte Schweiß, der Puls war einige Stunden vor ihrem Tod kaum mehr zu fühlen, Bauch und Füfse wurden kalt, der Unterleib immer höher und gespannter, der Schmerz dauerte bis zu ihrem letzten Athemzug; der Urin gieng nicht

mehr ab, wodurch ein heftiger Schmerz über der *regione pubis* veranlaßt wurde, den nichts, als der Druck der Hand auf diese Stelle linderte.

So entschlief sie nach den quaalvollsten Leiden, und starb den so sehnlich gewünschten Tod.

Bei einem solchen desperaten Fall, wo nichts half, und die wirksamsten Mittel vergeblich angewandt wurden, war Jedermann mit mir auf die Leichenöffnung in gespannter Erwartung, welche endlich auch bewilligt wurde.

Als der Unterleib eröffnet wurde, drang eine Menge fauler Luft hervor. Der Magen war natürlich beschaffen, nicht entzündet, nicht zu sehr ausgedehnt; so war auch die Leber natürlich beschaffen, die Gallenblase stark mit Galle angefüllt und ausgedehnt, die Leber war aber so sehr in die Brusthöhle und in die Aushöhlung, welche die falschen Ripben machen, hinein gedrückt, daß von ihrer äussern Oberfläche nichts, und nur ihre innere zu sehen war, und die Gallenblase ganz frei sich dem Auge darstellte. Die dünnen Gedärme waren außerordentlich von Luft ausgedehnt, und dadurch zu einer enormen Grösse gelangt; sie waren in ihrem ganzen Umfang entzündet, an ihrer untern Oberfläche zum Theil brandig, an der obern Fläche sah man hin und her Pseudomembranen, welche so oft auf entzündten Theilen angetroffen werden. Die dicken Gedärme

waren nicht entzündt, hingegen ganz leer, dünn, zusammengefallen; so war auch der Mastdarm ganz leer, dünn, zusammengeschrumpft, nicht entzündt.

Die Gebärmutter war natürlich beschaffen, nicht entzündt, klein, wie sie im ungeschwängerten Zustand zu seyn pflegt, und in ihrer natürlichen Lage in der Höhle des Beckens; so war auch die fallopische Röhre und der Eyerstock auf der linken Seite natürlich und ohne allen Fehler.

Auf der rechten Seite hingegen in der *regione iliaca* saß eine harte, große, entzündete, zum Theil brandige Geschwulst, die mit dem *omento* überzogen war, und mit demselben so fest zusammenhieng, daß es mit Mühe von diesem Körper losgetrennt werden mußte. Zur rechten Seite gieng in diesen Körper, der nichts anders, als ein widernatürlich ausgedehntes Stück Darm war, das Ende des *intestini ilei*, das sich vermittelt des *mesenterii* um denselben herum schlängelte, und fest mit demselben zusammenhieng. Dieses Ende des Darms war nicht so sehr entzündt, wie die übrigen dünnen Gedärme, mehr als die andern dünnen Gedärme war es von Intestinalunrath ausgedehnt, aber nicht so von Luft aufgeblasen; rechterseits gieng es in die Mitte des widernatürlich ausgedehnten Darms hinein.

Auf der linken Seite, ebenfalls aus der Mitte dieses ausgedehnten Darms, gieng der Anfang des

intestini coli heraus. Dieser Theil des *intestini coli* war ganz dünn, wie ein Strick zusammengedreht, in der Dicke einer Nabelfschnur, enthielt ganz und gar nichts, war nicht im mindesten ausgedehnt, aber auch nicht entzündt.

Diese beiden Stücke von Gedärmen, das rechte und linke unterband ich, schnitt zwischen dem Verband durch, um die erwähnte harte Geschwulst heraus zu nehmen und genau zu untersuchen. Ehe aber dieses geschehen konnte, mußte ich sie von ihrer dritten Verbindung lostrennen.

Mit dem rechten Eyerstock und der rechten fallopischen Röhre war nemlich diese Geschwulst so fest verwachsen, daßs ich sie nur mit dem Messer von einander trennen konnte. — Als ich diese Geschwulst heraus genommen hatte, fand ich sie von einer ovalen Figur, so, daßs die obere Wölbung schief gegen die Leber hin, die untere gegen die Gebärmutter sah, und aus beiden Seitentheilen gerade durch die Mitte die Ende der Gedärme hinein und heraus giengen. An der untern Wölbung hieng die Geschwulst mit dem rechten Eyerstock und der rechten fallopischen Röhre, wie gesagt, zusammen, welche sie in schiefer Richtung mit sich herauf, und aus ihrer natürlichen Lage gezogen hatte.

Die Geschwulst war von der Gröfse eines Kindeskopfes, überall entzündet, an der obern Wölbung

brandig, morsch, und von den durch die Fäulnis los gewordenen Knochen des Kopfes des Kindes angegriffen und verletzt. Als ich sie in ihrer Länge aufschnitt, stellte sie eine fleischichte Masse von der Dicke eines Viertel Zolls vor. Die *involucra* des Kindes, welches dieselbe enthielt, waren mit den Häuten des Darms in eine Masse zusammengewachsen, und daher nicht zu unterscheiden, weil die ganze innere Oberfläche des Darms entzündet und brandig war. Anstatt des Kindeswassers zeigte sich eine beträchtliche Menge von der *materies caseosa*, wie sie sonst den Körper der Kinder überzieht, hier aber in grösserer Menge, vielleicht als ein verdickter *liquor amnii*.

Unter dieser *materies caseosa* stellte sich nun zum Erstaunen aller Anwesenden in diesem in einen Sack ausgedehntem Stück Darm, welchen das *intestinum coecum* und ein Theil des *intestini coli* bildete, eine todte Frucht dar, die weiblichen Geschlechtes war, Haare auf dem Kopf, Anfänge von Nägeln an den Fingern und Zehen, und die ganze Bildung eines Kindes hatte; seiner Grösse nach mochte es 5 Monate alt seyn. Seine Lage war so, daß es mit dem Kopf nach oberwärts, mit den Füßen nach unterwärts, und mit seinem Bauch und den Vordertheilen nach der vordern Fläche des Sackes zu sah, aber so in einander gedrängt, daß man nur mit Mühe seine Glieder aus einander wickeln konnte. Die Knochen des Ko-

pfes waren lose, und hatten den Darm versehrt und morsch gemacht; sie konnten alle mit leichter Mühe heraus genommen werden. Das Gehirn lief dann in flüssiger Gestalt weg. Mit seinem ganzen Rücken hieng das Kind an der hintern Oberfläche des Sackes fest zusammen, war aber nicht mit derselben verwachsen, sondern nur wie angeklebt. Aus dem Nabel des Kindes gieng eine sehr kurze, dünne, faule, morsche Nabelschnur zum Mutterkuchen hin, die an der vordern Oberfläche des Sackes überall fest mit dem Darm verwachsen war, so, daß derselbe nicht los getrennt werden konnte. Der Mutterkuchen war dünn und klein, und auf seiner Oberfläche brandig. Von dem Schafwasser war keine Spur anzutreffen.

Zur rechten Seite des Sackes, da, wo ein Theil des Darms in den Sack hinein gieng, fühlte man die *valvula coli vel coeci*.

Die merkwürdige Ursache der hartnäckigen Leibesverstopfung und des darauf erfolgten Miserere war also eine Darmchwangerschaft, wobei eine wirkliche Leibesfrucht in einem Theil der Gedärme selbst enthalten war, und dadurch dem von oben herabrückendem Intestinalunrath den Durchgang unaufhaltsam versperrte, und dadurch verhinderte, daß nichts in die dicken Gedärme dringen konnte, und durch kein Mittel in der Welt ein gehöriger Stuhlgang bewirkt, und dieses Hinderniß gehoben werden konnte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach entstand bei einer Entzündung der Eingeweide des Unterleibes, welche die Person nach ihrer ersten Geburt erlitt, und von welcher sie glücklich befreit wurde, eine Verwachsung des *intestini coeci* mit dem rechten Eyerstock und der rechten fallopischen Muttertrompete, wodurch bei der späterhin erfolgten Empfängniß das losgerissene Ey verhindert wurde in die Muttertrompete zu dringen, und von da weiter in die Gebärmutter; es blieb an der verwachsenen Stelle liegen, wurde grösser, drückte die nahe gelegene Stelle des Darms nach einwärts so lange, bis diese zuletzt zerriss, und nun drang das Ey selbst in den Darm — hier vergrösserte es sich nach und nach, bis es zu einer solchen Grösse anwuchs, daß es den Darm gänzlich verstopfte, und so diese fürchterliche Krankheit und den unvermeidlichen Tod der Mutter zuwege brachte.

Ich frage jeden Arzt und Geburtshelfer, ob er eine solche Schwangerschaft vermuthet haben würde bei dem gänzlichen Mangel aller bekannten Kennzeichen, und dann, ob in diesem Fall, der allen angewandten Mitteln widerstand, eine Hülfe möglich gewesen wäre? —

Erklärung der Kupfertafeln.

1. Die innere Oberfläche der Leber, da die äußere ganz in die Höhle, welche die falschen Ripben machen, getrieben war, und sich dem Auge nicht darstellte; — die Gallenblase lag frei da, und war voll von Galle.
2. Der Magen war natürlich beschaffen, nicht besonders ausgedehnt, und nicht entzündt.
3. Die dünnen Gedärme waren bis zu einer enormen Größe ausgedehnt, und zum Zerplatzen gespannt, in ihrem ganzen Umfang entzündt, an einigen Stellen brandig.
4. Die dicken Gedärme außerordentlich dünn, leer, zusammengefallen, nicht entzündt.
5. Der Mastdarm zusammengefallen, leer, kaum eines Fingers weit, und nicht entzündt.
6. Die linke Muttertrompete und der linke Eyerstock natürlich beschaffen.
7. Die Gebärmutter natürlich beschaffen, etwas tief ins Becken gepresst, klein, leer.
8. Das Netz überzog den widernatürlich ausgedehnten Darm, und war fest mit ihm verwachsen.
9. Der Anfang des *intestin. coli* leer, so dünn und zusammengerollt wie ein Strick, so wie es mitten aus dem Sack zur linken Seite heraus geht.
10. Der Mutterkuchen mit der vordern Wand des Darms fest verwachsen, brandig.

11. Das Ende des *intestini ilei*; es war nicht so ausgedehnt, nicht entzündt — gieng mitten in den Darm auf der rechten Seite, schlängelte, durch das Gekrös verbunden, sich etwas um den ausgedehnten Darm herum.

12. Die 5 monatliche Leibesfrucht, weiblichen Geschlechts, todt, halb faul, mit feinen Vordertheilen gegen die vordere Wand gekehrt, am Rücken besonders fest mit der hintern Wand des Darms verbunden — auf seiner vordern Oberfläche mit einer häufigen *materies caseosa* überzogen — ein *liquor amnii* war nicht anzutreffen. — Das Kind war ganz, wie an eine Kugel, zusammengepresst. Die Knochen der Hirnschaale los, mit leichter Mühe wegzunehmen.

13. Das *intestin. coec.* und der Anfang des *coli*, die den Sack bildeten, ganz entzündt, dick, wo der Kopf lag, brandig und morsch, von der Grösse eines Kindeskopfes, in der *regione iliaca dextra* gelegen, und durch das stark ausgedehnte *intestinum ileum* etwas verborgen und bedeckt. Seine Richtung war gerade, mit dem obern Theil gegen die Leber, mit dem untern gegen den Rand des Beckens rechter Seits sehend. Die Seitenwände des Darms litten also die meiste Ausdehnung; da das Kind nicht der Länge des Darms nach, sondern quer durch denselben lag. Der Kopf lag oberwärts gegen die Leber zu, das Gefäß gegen die Höhle des Hüftbeins, die Füße fest an den

Unterleib hinauf gezogen, die Hände über die Brust, so wie ältere Geburtshelfer die Lage des Kinds vor dem berüchtigten Burzelbaum abzeichneten. Dieser Sack hatte die rechte Muttertrompete aus ihrer Lage schief nach aufwärts gezogen, mit welcher er fest zusammen hieng, ohne seine Verbindung anders, als durch das Messer trennen zu können. Der rechte Eyerstock war nicht zu bemerken. Auch in der Höhle des Sackes konnte ich keinen Eyerstock, der vielleicht zugleich mit dem *ovulo* in die Höhle desselben bei seiner muthmaßlichen Zerreißung konnte gezogen worden seyn, beobachten, da die brandigte Verderbnis die Untersuchung in dieser Rücksicht vereitelt hatte.

14. Die Nabelschnur welk, dünn, brandig, kurz.

15. Das Gekrös befestigte einen Theil des *intestini ilei* an den ausgedehnten Darm.

16. Die *valvula coeci*, nicht weit vom Sacke entfernt.

17. Die dünnen Gedärme alle außerordentlich ausgedehnt, überall entzündt, an ihrer untern Fläche meist brandig.

18. Pseudomembranen, wie sie auf entzündten Eingeweiden angetroffen werden, überzogen hie und da die dünnen Gedärme.

19. Der Ort, wo durch die scharfen Ränder der Hirnschaalenknochen ein Theil des Sacks brandig und dem Börsten nahe war.

20. Ort, wo die rechte fallopische Röhre fest mit dem ausgedehnten Darm zusammen hieng, vermittelt der Fortsätze der breiten Mutterbänder, ja fest mit ihm verwachsen war.

B e m e r k u n g e n.

Der eben beschriebne Krankheitsfall ist zu merkwürdig, um demselben nicht noch einige Bemerkungen beizufügen.

Es ist ein bekannter Erfahrungssatz, dass auf der Oberfläche entzündter Eingeweide eine coagulable Lymphe ausschwitzet, die sogenannten Pseudomembranen bildet, durch welche die benachbarten Theile mit dem entzündeten Theil zusammenkleben, und dadurch ziemlich feste Verbindungen unter einander eingehen; Beispiele sind Verwachsungen der Lungen mit dem Ribbenfell, des Herzens mit dem Herzbeutel, die Eingeweide des Unterleibs unter einander, so, dass daher mancherlei sekundäre Beschwerden und Krankheitsursachen entspringen.

Dies geschieht auch bei dem Entzündungszustand der innern weiblichen Geburtstheile, besonders der Gebärmutter. Dieser Entzündungszustand verbreitet sich nur gar zu gern, besonders, wenn er in einem heftigen Grade zugegen ist, auch auf die benachbarten Theile, unter diesen vorzüglich auf die Eyerstöcke,

wodurch nicht nur oft Anlaß zur Entstehung von beträchtlichen Scirrholitäten in denselben gegeben wird, sondern auch diese Theile mit andern benachbarten durch Verwachsung eine innige Verbindung eingehen. Dieß Letztere war der Fall bei unserer Kranken. Vermuthlich ward, bei Gelegenheit einer nach der erlittenen schweren Entbindung, und darauf erfolgten Entzündungszustand der Gebärmutter und ihrer benachbarten Theile, der rechte Eyerstock mit einem anstossenden Stück des Darmkanals verwachsen. Nach dieser Voraussetzung, die allen Grund der Wahrscheinlichkeit für sich hat, läßt sich nun die Entstehung des vorliegenden merkwürdigen Falles leicht erklären.

Das Ey war gehindert, seinen Weg nach der Muttertrompete zu nehmen; es entstand also eine wahre Eyerstockschwangerschaft. Die mögliche Ausdehnung eines jeden Theils hat seine Gränzen, die sie ohne Zerreißung nicht überschreiten kann. Die ganze Gewalt der Vergrößerung des Eyes traf die untere Wand des mit dem Eyerstock verbundenen Stück Darms. Vielleicht könnte man auf die Vermuthung kommen, daß das vergrößernde Ey den Darm vor sich hin geschoben, nicht wirklich durchdrungen hätte, und dieß so lange, bis er nicht weiter ausweichen konnte, sondern nothwendig zusammengedrückt werden mußte, bis endlich aller Durchgang dem Darmunrath versperrt war, und jene Zufälle der Darmgicht

entstanden. Allein oberhalb dem Sack war keine Spur von Darm, in der Mitte des Sackes gieng ein Stück Darm in denselben hinein, und ein ähnliches Stück Darm auf der entgegengesetzten Seite des Sackes heraus. Es mußte also die untere Wand des Darms zerrissen worden seyn. Ich glaube gern, daß diese Zerreißung der untern Wand des Darms erst späterhin statt fand, sonst hätte schon frühe eine gänzliche Verstopfung des Stuhlgangs statt finden müssen.

Wahrscheinlich gieng der Uebergang des Eyes aus dem Eyerstock in den Darm, so wie sich das Ey vergrößerte, allmählig von statten.

Anfänglich mochte die oberste Fläche des Eyes sich durch die untere Wand des Darms einen Weg gebahnt haben, und war dieser einmal gemacht, so konnte leicht der übrige Theil desselben nachfolgen. Am schwersten läßt sich die Infertion des Mutterkuchens an der vordern Wand des Darms erklären. Vermuthlich war sie mit der von dem Eyerstock entlehnten Bedeckung verbunden, und befestigte sich zuletzt erst mittelst dieser an den Darm während dem Entzündungszustande dieser Theile in der letzten Krankheit.

Drei bis vier Wochen vor ihrer Krankheit bemerkte die Patientin eine Verminderung des Stuhlgangs, und zuletzt ein gänzlichcs Ausbleiben desselben, und von dieser Zeit an mag die Periode des Ueber-

gangs der Eyerstockschwangerschaft in eine Darm-
schwangerschaft festgesetzt werden können.

Wenn die Zeichen bei einer wahren natürlichen
Schwangerschaft so oft trüglich sind, wie vielmehr
werden sie es bei einer widernatürlichen Schwanger-
schaft seyn.

In unserm Fall war die monatliche Reinigung zwar
seit 2 Monaten ausgeblieben, die Zeit zuvor aber,
wenn auch gleich unordentlich, doch zugegen. Bei
dem Anfall der Krankheit, als ich gerufen wurde,
war der ganze Unterleib tympanitisch ausgedehnt,
wie dieß aus der gewaltigen und außerordentlichen
Ausdehnung der dünnen Gedärme in der Kupfertafel
zu schliessen ist; denn selbst die stärkste Vergrößerung
des Grimmdarms, die ich je in Leichnamen gesehen
hatte, kam dieser bei weitem nicht gleich. Es war
also hier auf kein sicheres Gefühl zu rechnen. Von
andern in Schwangerschaften gewöhnlichen Zufällen,
wufste die Person nichts anzugeben, auch nicht ein-
mal die Bewegung des Kindes. War also hier wohl
eine Schwangerschaft zu argwöhnen? — Noch
mehr: Die Zufälle während der ganzen Krankheit
gliechen einem Miserere, wie ein Ey dem andern;
freilich war die Ursache desselben nicht zu errathen.

Der Sitz des Schmerzes zeigte den Sitz der Krank-
heit und ihrer Ursache an, und diese war um so ge-
fährlicher, da sie in den dünnen Gedärmen saß.

Nach der Leicheneröffnung war die Ursache der Darmgicht mechanisch, und es war unmöglich diese mechanische Ursache wegzuschaffen.

Das Gefühl der Patientin, als ob alles in ihr zerplatzen wollte, weicht allein von allen bei der Darmgicht sonst gewöhnlichen Symptomen ab; es schärfte mein Nachdenken, es brachte selbst die Vermuthung einer mechanischen Ursache in mir hervor, aber welche? diess konnte ich auch bei der genauesten Untersuchung des Unterleibs nicht ausmitteln. Wahrscheinlich wurden schon früher, ehe die Krankheit ausbrach, die dünnen Gedärme so angefüllt und ausgedehnt, daß sie das Gefühl von einem harten Körper auf der rechten Seite verbargen. Vielleicht giebt also diess dem künftigen Beobachter Aufschluß, wenn dann die Hülfe nicht zu spät ist?

Nie ist der Arzt in größerer Verlegenheit, als wenn er die Ursache der Krankheit nicht kennt; die Krankheit mag auch noch so heftig, die Zufälle mögen noch so fürchterlich seyn, er wird, bei richtiger Kenntniß der Krankheitsursache, ruhig seinen Gang fortgehen. Um wie viel mehr müssen alle Gefühle des Mitleidens, der Theilnahme, muß Unruhe und bange Besorgniß rege in ihm werden, wenn er eine Krankheit vor sich hat, wie die gegenwärtige. Ich gestehe, daß ich an kein Krankenbett mit mehr Unruhe meines Gemüths getreten bin, als vor das Krankenbett

dieser qualvoll Leidenden; ich habe so oft dieser Krankheit und ihren Hülfsmitteln nachgedacht, ohne eine sichere Spur aufgefunden, ohne eine dauerhafte Linderung geleistet zu haben. Die Leichenöffnung zeigte die Unmöglichkeit.

Aus der Krankheitsgeschichte erhellet, daß ich kein Mittel unverfucht ließ, daß aber alle fruchtlos angewandt wurden.

Welche Hülfe ist nun wohl in einem ähnlichen Fall anzuwenden? — Wie kann ein solcher Fall frühzeitig erkannt werden? — Die Eröffnung des Unterleibs, die Ausschälung des widernatürlichen Sackes, die Unterbindung beider Darmende, die nachherige künstliche Zusammenfügung derselben vermittelt einer Nath; dies müßte geschehen, wenn Hülfe geleistet werden sollte, dies könnte vielleicht geschehen, wenn der Fall frühzeitig genug erkannt würde; aber mit welchen Schwierigkeiten und mit welcher Gefahr, wird jeder Arzt und Geburtshelfer einsehen.

Mit gleicher Schwierigkeit ist die frühe Erkenntniß eines ähnlichen Falles verbunden. Da, wo die monatliche Reinigung fast regelmäfsig erfolgt, keine Zeichen der Schwangerschaft zugegen sind, die Auftreibung der Gedärme eine genaue Untersuchung hindert, wird der Geburtsarzt lang zögern, eine unsichere und ungewisse Operation zu unternehmen; die

Bewegung des Kindes an dieser Stelle müßte den Ausschlag geben.

Es ist eine wahre, aber traurige Bemerkung, daß, bei aller Aufklärung und Vervollkommnung des medicinischen Wissens gegenwärtiger Zeit, doch dem Arzt noch viele Krankheitsursachen verborgen bleiben.

II.

Ueber die Jennerfchen Pocken von dem Herausgeber.

V o r e r i n n e r u n g .

Eine der wichtigsten Entdeckungen des verflossenen Jahrhunderts, die Jennerfchen Pocken, hat das Glück gehabt, in kurzer Zeit, mehr als irgend eine andere, beinahe allgemeinen Eingang und Beifall zu finden; es ist auffallend, wie mit Beiseitesetzung aller Vorurtheile, Jeder diese wohlthätige Entdeckung mit beiden Armen aufnahm, sobald er nur Kenntnisse von derselben hatte. Durch den Eifer edeldenkender Aerzte ist schon viel in der Lehre der Kuhpocken geleistet worden, und die Regierungen haben sich beinahe allgemein derselben angenommen, und sie zu verbreiten gesucht. Aber immer ist diese Lehre noch in ihrer Kindheit, und ich glaube, daß sie noch mancher Vervollkommnung fähig ist, so wie in unsern Gegenden noch weit mehr geschehen müßte, wenn sie allgemein sollte verbreitet werden.

Der Endzweck, warum ich dieser Lehre in dieser Sammlung einen stehenden Artickel widme, ist, die Aerzte Schwaben's aufzumuntern, ihre Beobachtungen und Bemerkungen über die Kuhpockenlehre durch diese Sammlung dem ärztlichen Publikum mitzutheilen, und Vorschläge an die Hand zu geben, wie in unserm Schwaben nach und nach die Kuhpockenimpfung allgemein könnte eingeführt werden.

Die Bemerkungen über die Jenner'schen Pocken betreffen: ihren in den meisten Fällen gewöhnlichen charakteristischen Gang, ihre Abweichungen von diesem, eine genaue Charakteristik der falschen Kuhpocken unter diesen oder jenen Verhältnissen, Spuren der Kuhpocken unter den Kühen in verschiedenen Gegenden Schwaben's, Gegenimpfungen mit Menschen- und Kuhpocken, Blatternepidemien an Orten, wo vacciniert wurde, Versuche an Kühen mit Menschenblatternstoff, worüber der verdienstvolle Herr Doktor Gafsner in Günzburg bereits sehr entscheidende angestellt hat, die derselbe in dieser Sammlung bekannt zu machen, mir die Versicherung gegeben hat.

Jeder Arzt wird über einen so wichtigen Gegenstand ein ordentliches Tagebuch seiner vorgenommenen Vaccinierungen führen. Wie wichtig wäre es, wenn die Aerzte Schwaben's diese Tagebücher mir jährlich, oder halbjährlich zuschicken würden, um

daraus sich ergebende Resultate ziehen zu können; auf diesem Wege würde ein wahrer Gewinn für die Kunst erhalten werden. Dieß ist der Plan, den auch in ihrem Bezirk die medicinisch - technische Gesellschaft der Aerzte in Hanau auszuführen sucht.

Soll die Kuhpockenimpfung in Schwaben allgemein eingeführt werden, so müssen wahrscheinlich die Aerzte das Meiste dazu beitragen. Die Mittel, wodurch diesem oder jenem patriotischen Arzt sein Zweck gelungen ist, dürften auch in dieser Sammlung willkommen seyn.

Ich theile für jetzt die Art mit, wie ich zu meinem Zwecke gelangt bin, und werde dasjenige beifügen, was mich spätere Erfahrungen gelehrt haben.

E i n l e i t u n g.

Im Jahr 1789 gab ich eine Darstellung der Gründe für und gegen die Blatterneinpflanzung für Leser aus allen Ständen heraus. Diese Darstellung, und die vor- und nachherigen guten Erfolge bahnten der Blatternimpfung in unserer Stadt und unserer benachbarten Gegend den Weg, so, daß von mir in einem Zeitraum von 12 bis 15 Jahren mehrere hundert Kinder von verschiednem Alter, selbst Säuglinge, mit einem so erwünschten Ausgang inokulirt wurden, daß kein einziges an der inokulirten Blatternkrankheit gestor-

ben ist, selbst während einer unserer tödtlichsten Blatternepidemieen, in welcher das dritte, vierte Kind ein Raub des Todes war, wo die gräßlichsten Petechien, Faul- und Nervenfieber zu den Blattern sich gesellten, sah ich den nemlichen glücklichen Erfolg, wie an meinen vorherigen Inokulationen.

Dieser erwünschte Fortgang der Inokulation, durch die so manches Kind offenbar gerettet wurde, würde mir keinen Grund an die Hand geben, eine andere Verfahrensart meinem Publikum zu empfehlen, wenn nicht viele tausend Erfahrungen neuerer Zeit, diese neue Verfahrensart, die entschiedne Vorzüge vor der bisher gewöhnlichen Inokulation hat, begünstigten.

Es ist die Pflicht eines jeden Gelehrten, mit seinem Zeitalter fortzurücken; es ist vorzüglich die Pflicht des Arztes, alle neue Entdeckungen, die besonders zum allgemeinen Besten abzuwecken, wenn sie die Probe hinlänglicher Erfahrung ausgehalten haben, zu benutzen, und die Resultate seinem Publikum mitzutheilen. Diefs ist denn nun auch der Endzweck dieser Darstellung der Geschichte der Kuhpockenimpfung.

Geschichte der Kuhpocken und ihrer Impfung.

Seit einer langen Reihe von Jahren beobachtete man in verschiednen Gegenden England's, daß die Kühe oft mit einem eignen, ansteckenden, den Blattern ähnlichen Ausschlag an den Eutern befallen wurden. Schon die ältesten Pächter erinnerten sich, ihn in ihren frühesten Jahren gesehen zu haben. Diese Krankheit steckte auch Menschen an, sobald das Euter verletzte, oder solche Stellen der Haut berührte, deren Oberhäutchen besonders dünn ist.

Nach und nach wurde es auffallend, daß Leute, welche von den Kuhblattern angesteckt waren, nie die Menschenblattern bekamen, ob sie diese gleich noch nie gehabt hatten. Sie lebten mit ihren Kindern zusammen, wenn diese die Blattern hatten, und wurden nicht angesteckt. Bei den in England nicht seltenen allgemeinen Blatternimpfungen ließen sie sich mit impfen, manche vier bis sechsmal, dreißig, vierzig, fünfzig Jahre, nachdem sie die Kuhpocken gehabt hatten, und wurden nicht angesteckt.

Auf der andern Seite bemerkten die dortigen Pächter, daß Menschen, welche die gewöhnlichen Blattern schon überstanden hatten, von den Kuhblattern nicht angesteckt wurden, und es war daher schon lange eine Maxime bei ihnen, wenn die Kuhblattern herrschten, zum Melken vorzüglich solche

Personen zu wählen, welche die Menschenblattern schon überstanden hatten.

Diese reinen Thatfachen gab die Natur und der Zufall von selbst.

Erst nachdem dies ein halbes Jahrhundert beobachtet ward, wurden einige englische Aerzte darauf aufmerksam. Sie wiederholten ihre Versuche mit aller nur möglichen Genauigkeit; sie impften absichtlich Leute, die noch nicht die Menschenblattern gehabt hatten, hingegen aber die Kuhblattern, und zwar zum Theil nicht vor Kurzem erst, sondern vor 25, 27, 31, 38, 53 Jahren mit dem Gift von Menschenblattern, und keiner bekam diese; zu mehrerer Sicherheit der Güte der Impfmaterie impfte man mit demselben Gift und auf dieselbe Art andere, welche die Kuhblattern nicht gehabt hatten, und diese bekamen allerdings die Blattern.

Nach diesen vorhergegangenen, entscheidenden Versuchen machte man sich nun selbst an die Einimpfung der Kuhblattern, erregte dadurch absichtlich die Kuhblattern, impfte diesen Subjekten eine Zeitlang darauf die Menschenblattern mehreremale ein, liefs sie mit wirklich Blatternden umgehen, legte sie zu ihnen in das Bett; und diese steckten nicht an. Man impfte weiter mit der auf Menschen gezogenen Materie, mehrere Aerzte vereinigten sich zu diesem Zweck, der Erfolg übertraf alle Erwartung, und in

wenigen Jahren zählte man in England 15000 glücklich abgelaufene Vaccinierungen. Bei 5000 wurde nachher die Impfung der gewöhnlichen Kinderblattern, allein vergebens, und ohne weitem Erfolg, versucht.

Bald verbreitete sich die Einimpfung der Kuhpocken, diese so wichtige und für das Menschengeschlecht so wohlthätige Entdeckung, auch in andere Länder, und es ist beinahe kein Land, wo diese Einimpfung nicht wäre versucht, und durch gemeinnützige Institute sowohl, als durch einzelne Versuche wäre befördert worden. In Frankreich ist eine besondere *société pour l'inoculation de la Vaccine*; in den nordamerikanischen Freistaaten wurden viele Versuche gemacht, nach West- und Ostindien ist Materie zum Einimpfen der Kuhpocken gesandt worden; der König von Spanien hat die Gemeinmachung der Kuhpocken in seinen Landen sehr begünstigt; im Neapolitanischen wird fleissig vaccinirt, so auch in Dänemark, in der Schweiz u. s. w. In Deutschland machte die Kuhpockenimpfung so schnelle Fortschritte, daß es keine beträchtliche Stadt giebt, in der nicht vaccinirt wurde; in Hannover, Göttingen, Halberstadt, Wien, Berlin, Bremen, Hamburg, Braunschweig, Kassel, Frankfurt, im Darmstädtischen sind die glücklichsten Versuche gemacht worden. In Halle machte der durch die ver-

fuchte Ausrottung der Blattern so berühmte Professor Juncker die Kuhpockenimpfung an seinem einzigen Kind mit erwünschtem Erfolg.

Durch die erprobte Güte dieser so gemeinnützigen Entdeckung, durch die Bemühungen der Aerzte, und durch das Interesse, das jeder Weltbürger an derselben nehmen muß, ist nun schon in Deutschland die Summe der Vaccinirten auf mehrere Tausende gestiegen, so, daß man die Totalsumme der Kuhpockenimpfungen in England und in andern Ländern über 100,000 berechnen kann. Ich selbst habe bereits gegen hundert Kindern die Kuhpocken mit dem glücklichsten Erfolg, und ohne irgend einen eingetretenen bedenklichen Umstand, gegeben, habe den Gang der Krankheit genau beobachtet, ihre Leichtigkeit bewundert, und den Wunsch nicht unterdrücken können, daß doch recht viele Eltern zum Wohl ihrer Kinder an dieser Entdeckung Theil nehmen möchten.

Vorzüge der Kuhpocken vor den natürlichen und inokulirten Menschenpocken.

Welches sind denn nun die Vorzüge der Kuhpocken, Milchblattern, englischen Blattern, Verwahrungspocken, vor den natürlichen und geimpften Menschenblattern?

I. Die Kuhblattern find dem Leben nicht gefährlich.

Wer den Gang der Kuhpockenkrankheit beobachtet hat, muß mit den vielen tausend Erfahrungen, welche die Gefahrlosigkeit dieser Krankheit so vielfach bestätigen, vollkommen übereinstimmen; wer je einen natürlich Blatternden gesehen hat, mit den tausend Leiden, die diese Krankheit in ihrem Verlaufe und in ihren Folgen mit sich führt, wird sich keineswegs wundern, wenn eine solche wohlthätige Entdeckung allgemeinen Eingang findet; wer die geimpften Menschenblattern mit den Milchblattern vergleicht, die immer ihren großen Werth vor den natürlichen Blattern behaupten werden, und durch welche viele Tausende von dem Blatterntod gerettet worden sind, wird in der Leichtigkeit der Milchblattern einen auffallenden Unterschied bemerken; nur müssen nicht einzelne Fälle ausgehoben werden, sondern der Schluß aus dem Ganzen gezogen werden, denn es giebt Einzelne natürlich Blatternkranke, welche die Krankheit sehr leicht überstehen, es giebt Eingepfote, die viele Blattern bekommen und beträchtlich krank sind, und so werden auch die Kuhpocken nicht von jedem Subjekte gleich leicht überstanden, es giebt überall und in jeder Krankheit Modifikationen, Komplikationen.

Wenn Alles, was bisher für und wider die Kuh-

pockenimpfung geschrieben worden ist, auf der Waagschale der Unparteilichkeit abgewogen wird, so hat man derselben noch keinen Sterbefall vorzuwerfen. Gegen alle Zufälligkeiten wird auch die Kuhpockenimpfung nie sichern, so wenig der Blitzableiter vor allen Zufälligkeiten sichert. Vergleicht man die Sterbefälle der natürlichen Blatternkrankheit nur einer einzigen Epidemie, nur in einer einzelnen Stadt, in einem einzelnen Dorf, welcher Kontrast! So starb in einem benachbarten Dorf bei der jüngsten Blatternepidemie beinahe die Hälfte der Blatternden. Und, wenn ich gleich so glücklich war, unter der Menge meiner Eingepfchten keinen Einzigen an der Krankheit selbst zu verlieren, so widerfuhr dieses Glück doch nicht allen Impfärzten.

Die Kuhpockenkrankheit ist eine Krankheit von der allerleichtesten Art, die ich kenne, eine Krankheit, die kaum den Namen einer Krankheit verdient; eine leichte Anwandlung von Fieber, das 24 Stunden, höchstens zweimal 24 Stunden dauert, wobei die Kranken diese Zeit selten im Bett zubringen, keiner Arznei bedürfen, den Appetit nicht verlieren, vor und nach dieser Zeit so gesund und munter sind, als ob kein Krankheitsstoff in ihnen läge. So beobachtete ich selbst diese Krankheit in den hundert Fällen, die mir die Gelegenheit darboth, so beobachteten alle Impfärzte einen gleichen gelinden Gang

der Krankheit. Eine solche Unbehaglichkeit, ich will sie nicht Krankheit nennen, kann doch ohne Konkurrenz anderer misslichen Zufälle nie tödtlich werden, und, wem sichern schon vorhinbestehende Krankheitsanlagen und organische Verderbnisse die Dauer seines Lebens? Jedes widrige Lüftchen bläst den Zunder an, und alles geräth in Flamme.

II. Die Kuhblattern sichern bei ihrer Mildigkeit so gut vor der Menschenblatternkrankheit, als die natürlichen und geimpften Pocken.

Wen tausend Erfahrungen nicht überzeugen, der verschließt der Wahrheit wissentlich den Zugang. Man berechnet die Anzahl der Probeimpfungen in England auf 5000. Die nehmlichen Versuche wurden in Frankreich und in andern Ländern wiederholt; auch in Deutschland überzeugte man sich überall durch diese Probeimpfungen von der Sicherstellung der Kuhpocken vor den Menschenblattern; noch neuerlich sind in Regensburg 14 Kinder nach überstandnen Kuhpocken eingepft worden, ohne daß sich bei einem Einzigen Spuren von Aufnahme des Blatternstoffes gezeigt hätten. Man brachte geflissentlich Kinder, welche die Kuhpocken überstanden hatten, in die Gesellschaft wirklich Blatternder, legte sie zu ihnen ins Bett, ließ sie von ihren Speisen essen, aber auch diese Versuche liefen fruchtlos

ab, und keines bekam die Menschenblattern. Man kennt Personen, die vor 20, 30, 40, 50 Jahren die Kuhpocken überstanden hatten, ohne daß man ein Beispiel von wiederkehrenden Pocken anführen könnte. Diefs heißt doch ohne Zweifel eine physische Wahrheit bis zur Evidenz erweisen.

III. Die Kuhpocken sichern vor jedem Ueberbleibseln der Blatternkrankheit, und vor einem fieberhaften Körper.

Je gelinder eine Krankheit ist, desto weniger ist für die übrige Gesundheit zu befürchten; diefs ist doch eine Wahrheit, die der schlichteste Menschenverstand faßt. Schon längst ist man von dem Vorurtheil zurück gekommen, daß die heftigste Blatternkrankheit zur Wohlthat für die thierische Oekonomie ausschlage, daß durch sie eine Menge Erbstoffe, Erbanlagen, Erbschärpen verarbeitet und aus dem Körper geschafft werden, da man täglich vom Gegentheile überzeugt wurde, da man Kinder sah, die, ohnerachtet sie Milchschorf, Krätze, andere Ausschläge erlitten, von der schlimmsten Blatternkrankheit ergriffen wurden, und anstatt, daß ihr Körper dadurch gereinigt worden wäre, vielmehr ihre Säfte in eine verdorbne Jauche übergieng, die ihnen langwierige Geschwüre, Beinfraks, Zehrfieber, den Tod verursachte.

Die Einimpfung der menschlichen Blatternkrank-

heit trifft dieser Vorwurf nicht. Ich weiß kein Beispiel unter den mehrern Hunderten von Inokulirten, die Ueberbleibsel oder einen flechten Körper davongetragen hätten; ich sehe vielmehr mit Vergnügen alle unter der blühensten Gesundheit heranwachsen.

Und dennoch verdienen die Kuhpocken auch vor diesen den Vorzug, denn sie erregen keine Verschwärungen, wie dieß immer bei den Menschenblättern geschieht.

IV. Die Kuhblätter stecken nicht durch Ausdünstung an, sondern bloß durch unmittelbare Berührung des Euters an einer wunden Stelle.

Offenbar ein überwiegender Vorzug vor den Menschenblättern. Nun kann jeder einzelne Bürger sein Kind vacciniren lassen, ohne daß seines Nachbarns Kinder Gefahr laufen angesteckt zu werden. Daß diese Behauptung wahr ist, hat die Erfahrung hinlänglich bewiesen.

Man hat Kinder einer Familie, die den ganzen Tag mit einander umgingen, nach und nach vaccinirt, nemlich das Zweite vom Ersten, das Dritte vom Zweiten, und sie bekamen in derselben Folge die Krankheit, waren also empfänglich für sie, wurden aber doch durch den Umgang nicht angesteckt. Kinder, welche die Kuhblätter hatten, haben bei andern geschlafen, die weder sie, noch die Kinderblät-

tern gehabt hatten, und haben sie nicht angesteckt.

V. Kein Alter, keine körperliche Konstitution, keine Jahreszeit schließt die Impfung der Kuhpocken aus.

Wer weiß nicht, wie gefährlich die Blattern sind, wenn sie Kinder während der Zahnarbeit befallen; wer weiß nicht, welchen Gefahren Frauenzimmer in gewissen Perioden ihres Lebens, wenn sie zugleich die Blattern bekommen, ausgesetzt sind; wer weiß nicht, daß ältere Personen die Blattern schwerer überstehen, als jüngere. Und obgleich schwächliche Kinder durch die Blatternkrankheit manchmal leichter hindurch kommen, während die dem Anschein nach gefundesten Kinder ein Raub des Todes werden, wegen der heftigen Reaktion ihrer Lebenskräfte, so giebt es doch gewisse körperliche Anlagen, gewisse Krankheitsstoffe, die der Ueberwindung der Blatternkrankheit nicht günstig sind.

Auch nicht jede Jahreszeit ist den Blattern angemessen. Welche Qualen leiden nicht Blatternde im heißen Sommer, und wie ätzend werden nicht durch die Sonnenhitze die Säfte des menschlichen Körpers! Und welchen unüberwindlichen Gefahren setzt sich nicht der Mensch aus, der, bei herrschenden bösar- tigen Blatternepidemieen, die Blattern noch nicht

überstanden hat, und jeden Augenblick in Gefahr des Todes schwebt!

Die Impfärzte waren bisher bei der Nichtallgemeinheit der Einimpfungen und dem üblen Eindruck, den Todesfälle auf diesem Weg verursachten, gezwungen, vorsichtig in der Wahl ihrer Impflinge zu seyn; sie vermieden die Zahnarbeit, und während diesem Hinharren konnte manches Kind ein Opfer der Blattern werden.

Die Kuhpocken hingegen sind eine zu leichte Krankheit, als daß sie nicht jedes Alter, jede körperliche Konstitution mit Leichtigkeit überstehen sollte. Ich vaccinirte selbst zahnende Kinder. Auch die Jahreszeit kann bei einer so unbedeutenden Krankheit keine Gegenanzeige abgeben.

VI. Die Vorbereitungskur kann bei den Kuhpocken ganz oder größtentheils wegfallen.

Zu einer weiten und gefahrvollen Reise bedarf es mehrerer Vorbereitung. Und wie gern würden Eltern ihre Kinder einer mühsamen Vorbereitung unterwerfen, wenn sie wüßten, daß sie von den Blattern befallen würden. Meist werden sie aber plötzlich überrascht.

Die Impfung der Menschenblattern erfordert bei der Vorsicht, die man zu nehmen verpflichtet ist, so viel als möglich gesunde Kinder, oder doch solche,

die eine Krankheit mit der größten Wahrscheinlichkeit ohne Gefahr überstehen können.

Die Kuhpocken sind mit einer unbedeutenden und gefahrlosen Reise zu vergleichen, die den Wanderer bald und sicher seinem Ziele zuführt, ohne daß er nöthig hätte, mühsame Vorkehrungen zu treffen.

VII. Die Kuhpocken sind eine ganz unschmerzhaftes Krankheit, sowohl in Rücksicht der Impfungsart, als des Verlaufs der Krankheit.

Werfen wir einen Blick auf die tausendfachen Leiden Blatternder, auf ihre fürchterliche Gestalt, die jedes Menschengefühl empört, einen Blick auf die Folgen einer so verwüstenden Krankheit in Rücksicht der nachfolgenden Kränklichkeit, der Entvölkerung, der Verunstaltungen; laßt uns zu den geimpften Menschenblattern übergehen, auch da sind eiternde Stellen mehr oder weniger, immer doch mit Beschwerden, obgleich ungleich weniger, verbunden. Und nun die Kuhpocken — welcher Kontrast! die einzigen Impfstellen, die eitern, sonst nirgends keine Eiterung, entweder keine Pusteln, oder ein fleckenartiger Ausschlag, oder Pusteln, die nie eitern, nie mit irgend einem Schmerz verbunden sind, keine Verunstaltungen, keine Nachkrankheiten zurück lassen. Ich frage jeden Unbefangenen: ist wohl mehr für die Integrität der thierischen Oekonomie von einem einfa-

chen Katarthieber, als von einem heftigen Faulfieber zu fürchten?

Diefs sind die Gründe, welche Geschichte und Erfahrung zur Empfehlung der Kuhpockenimpfung an die Hand geben, diefs sind die Vorzüge der Kuhpocken vor den natürlichen und selbst vor den inokulirten Menschenpocken. Jeder Mensch handle nach vernünftiger Ueberzeugung, und diese wird Keinem nach unparteiisch angestellter Vergleichung schwer fallen.

Möge das Menschengeschlecht dieses wohlthätige Geschenk der Vorsehung nach Würden schätzen lernen!

Resultate der Kuhpocken oder Schutzpockenimpfungen.

Nach dieser vorausgeschickten Darstellung der Kuhpockenimpfung und ihrer Vorzüge vor den natürlichen und geimpften Menschenblattern, sah ich mit innigem Vergnügen, wie mehrere meiner Mitbürger an der Impfung der Kuhpocken lebhaften Theil nahmen. Sie faßten den so gut gemeinten Entschluß, ihre Kinder vacciniren, und ihnen die Wohlthat zufließen zu lassen, welcher sich schon viele Tausende erfreut haben. Ich benutzte meine Bekanntschaft mit angesehenen Gelehrten und berühmten Impfärzten, durch die ich ächte Kuhpockenmaterie zu meinen ersten Impfungen erhielt. Im Frühjahr hastete diese

vollkommen; in den Sommermonaten faßt die Materie, die aus der Ferne getrocknet kommt, und die von einer solchen Flüchtigkeit und Durchdringlichkeit ist, daß sie weit sorgfältiger verwahrt werden muß, als Menschenblatternstoff, auch nicht so lange, als dieser seine Wirksamkeit behält, nach dem Zeugniß und der Erfahrung aller Impfärzte, nicht so leicht Wurzel, wenn sie nicht eine besondere Empfänglichkeit begünstigt. Dieß war denn auch die Ursache, daß einige Impfungen nicht sogleich das Erstmal fruchteten. So wie aber dieses erste Hinderniß gehoben war, und von Arm zu Arm vaccinirt werden konnte, haftete die Materie, und die Krankheit verlief ihren so charakteristischen Gang, in welcher Rücksicht sie mit wenig Krankheiten verglichen werden kann.

Nach hundert eignen glücklich von mir gemachten Kuhpockenimpfungen, getreuer Beobachtung und sorgfältiger Aufzeichnung, nach dem Erfolg, den die Vaccinirungen anderer hiesiger Herren Aerzte hatten, nach Mittheilung der Beobachtungen benachbarter Aerzte, denen ich Kuhpockenmaterie zuschickte, sollte doch wohl, verbunden mit den vielen tausend vorhergegangenen Erfahrungen im In- und Auslande, ein Resultat gezogen werden können. —

Die Sache der Kuhpockenimpfung berührt mehr das Interesse des Publikums, als das der Aerzte; von ihrem ersten Beginnen an wurde dieser Gegenstand,

der wichtigste, der je zur Vergrößerung des physischen Wohls der Menschen entdeckt worden ist, öffentlich verhandelt; die weisesten Regierungen bestrebten sich, diese Angelegenheit offen vor den Augen des Publikums zu betreiben und auszumitteln; die Aerzte verbinden sich gemeinschaftlich, alle ihre Beobachtungen, günstigen oder ungünstigen Erfolgs, öffentlich einander mitzutheilen, um die durch tausend Erfahrungen bereits bestätigte Gefahrlosigkeit der Kuhpocken und ihre Schützung vor den Menschenblättern durch abermal Tausende zu erhärten. Es ist daher die Pflicht eines jeden Arztes, die Erfahrungen, die ihm sein Publikum zu machen an die Hand gegeben hat, demselben unparteiisch vorzulegen, und hiermit sein Scherfchen zum allgemeinen Wohl beizutragen.

Ehe ich aber die Beobachtungen selbst erzähle, von denen ich nur einzelne ausheben werde, weil alle sich einander beinahe gleich sind, werde ich einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken.

Die gute Stimmung unserer Bürgerschaft für die Kuhpockenimpfung ist beinahe allgemein, und es gereicht derselben zur Ehre, dafs, so gewöhnlich sonst neue Entdeckungen mühlamen Eingang finden, sie ohne Vorurtheile in so kurzer Zeit so schnelle Fortschritte machte. In Zeit von anderthalb Jahren sind sicher in unserer Stadt und Landschaft mehrere hundert Kinder

vaccinirt worden. Freilich sind die Leichtigkeit der Krankheit, ihre Gefahrlosigkeit, die Abwesenheit aller Schmerzen und aller Kränklichkeit, die Bequemlichkeit, die dabei den Eltern zu statten kommt, der Frohsinn, der die Kinder während der Krankheit nicht verläßt, die zufriednen Erzählungen der Nachbarn, die von allen Seiten her bestätigte Sicherstellung vor den Menschenblattern zu mächtige Reizmittel, um dieser Entdeckung nicht schnellen und allgemeinen Beifall zu verschaffen.

Allein, so vortheilhaft die allgemeine Stimmung für die Kuhpockenimpfung zu beginnen schien, so finde ich doch, daß sie unter unserm Publikum etwas zu wanken anfängt. *) Die Ursachen mögen folgende seyn:

I. Die Gelindigkeit der Krankheit und ihre abstechenden Züge von der Menschenblatternkrankheit.

Die vaccinirten Kinder, sagt man, sind immer auf den Straßsen, das Fieber, zur Zeit, wenn es eintritt, ist oft so gelind, daß es dem Unerfahrenen oft ganz entgeht, ehe man es sich vermuthet, kommen sie wieder zum Vorschein, sind so gesund und blühend als ob nichts mit ihnen vorgegangen wäre; sollte denn dieß wirklich ein Ersatz für die Blatternkrank-

*) Anmerkung. Neuerdings scheint wieder alles der Kuhpockenimpfung zuzuströmen, selbst auf unserer Landschaft unterwirft man sich jetzt willig derselben.

heit, dieses so fürchterliche Uebel, seyn können? —

Die Beobachtungen von Jenner, Woodville, Pearson, als der ersten Impfähzte, von Ballhorn, Strohmeier, Careno, und ihren zahllosen Nachfolgern in Deutschland und in allen Ländern unserer bewohnten Welt stimmen mit meinen Beobachtungen über die Leichtigkeit der Krankheit, ihren Gang, ihr charakteristisches Aeufseres vollkommen überein, und entweder müssen sich alle irren, oder ihre Beobachtungen unterliegen keinem fernern Zweifel. Was würden uns nun aber alle diese Vorzüge einer gelinden und schmerzlosen Unpässlichkeit nützen, wenn ihre schützende Eigenschaft vor den natürlichen Blattern noch schwankend wäre! Oder ist die grosse und gewichtvolle Wahrheit schon entschieden: Die Kuhpocken schützen vor den natürlichen Blattern, wie diese selbst? —

Eine Sache, für die so viele Zeugnisse von richtig beobachtenden, getreuen, unparteiischen, hellsehenden Aerzten sprechen, eine Sache, welche die tägliche Erfahrung für sich hat, ein Gegenstand, der schon von allen Seiten geprüft worden ist, und so viele Proben bestanden hat, ein Gegenstand, der noch durch keine widrige Beobachtung angefochten werden konnte, sollte der nicht schon seinen Platz unter den ungezweifelten Wahrheiten genommen haben? Probe-

impfungen, unter den Augen der Aerzte und der Regierungen angestellt, herrschende Blatternepidemieen an Orten, wo vaccinirt wurde, unter der lauschenden Beobachtung des Volks, haben der aufgestellten Wahrheit nichts anhaben können.

Doch ich führe die Thatfachen selbst an:

Die Kuhpocken in ihrem wahren Zustande, wenn sie mit einem allgemeinen Fieber begleitet waren, und ihren regelmässigen Gang gehabt hatten, sicherten auf immer Personen, welche damit angesteckt wurden, gegen die Ansteckung der Kinderblattern. Diese äusserst wichtige Thatfache war lange zuvor, ehe man an die Einführung der Kuhpocken in die Arzneiwissenschaft dachte, der Gegenstand einer Volksbeobachtung in verschiednen Theilen England's, und trägt daher den Stempel eines von Vorurtheilen freien Zeugnisses.

In verschiednen Gegenden England's, in welchen vorzüglich Viehzucht getrieben wird, kennt man seit undenklichen Jahren eine Krankheit an den Eutern der Kühe (deren charakteristische Kennzeichen ich weiter unten angeben werde); diese Krankheit theilt sich auch den Personen mit, welche die Kühe melken. Das Eigenthümlichste bei dieser Krankheit aber ist, daß, wer sie einmal überstanden hat, auf immer vor dem gewöhnlichen Blatterngift gesichert ist. Diese Eigenthümlichkeit ist in den Gegenden, wo die Kuh-

pocken herrschend sind, so allgemein bekannt, daß es daselbst zum Sprichwort geworden ist: „wer die Kuhpocken gehabt hat, ist schwer dahin zu bringen, daß er die Blattern kriege.“

Eine Menge Beispiele, daß die überstandne Kuhpockenkrankheit vor den Menschenblattern sowohl, als vor der Rückkehr der Kuhpockenkrankheit unfehlbar sichert, führt Jenner, dieser große, zum Wohl des Menschengeschlechts gebohrne Mann, an. Die Familie des Joseph Merret wurde, nachdem er 25 Jahre zuvor die Kuhpocken überstanden hatte, mit menschlichem Blatternstoff geimpft; eines seiner Kinder bekam sehr viele Blattern, und ohnerachtet er beständig bei dem Kinde zu Hause war, blieb er doch völlig von der Ansteckung frei.

Sarah Portlock ward vor 27 Jahren mit den Kuhpocken angesteckt. Sie hielt sich selbst deswegen vor der Blatternansteckung frei, und stillte im Jahre 1792 ihr mit den Pocken befallenes Kind. Sie wurde nicht angesteckt, ohnerachtet sie die ganze Zeit über in dem Krankenzimmer blieb.

Marie Barge hatte vor 31 Jahren die Kuhpocken überstanden, und ward nachher häufig als Wärterin bei Blatternkranken gebraucht worden, ohne alle schlimme Folgen von Ansteckung.

Madame H — ward schon sehr jung mit den Kuhpocken befallen. Bald nach überstandnen Kuhpo-

cken wartete sie einen Verwandten, der die Blattern in der bösartigsten Heftigkeit hatte, woran er auch starb. Späterhin grassirten die Blattern zu Berkelez, wo sie sich aufhielt, allgemein, ohne dafs sie angesteckt wurde.

Auch der entgegengesetzte Fall, die Schützung der Menschenblattern vor den Kuhpocken, ist ein unter dem Volke angenommener Erfahrungsfatz.

In unsern Molkenmeiereyen, sagt Jenner, ist es eine wohlbekannte Thatfache, dafs alle diejenigen, welche schon die wirklichen Blattern überstanden haben, von den Kuhpocken befreit bleiben. Sobald sich deswegen die Krankheit unter dem Vieh zeigt, nimmt man zu seiner Wartung gern Leute, die schon die Blattern gehabt haben, damit nicht die Geschäfte auf den Meiereyen in Stockung gerathen. Im Mai 1796 zeigten sich auf einer Melerey die Kuhpocken. Das Gesinde bestand in einem Knechte, zweien Milchmädchen, und einem jungen Burschen. Diese, sammt dem Pächter selbst, hatten schon die wirklichen Blattern überstanden, ausgenommen die eine Magd, Sarah Wynne mit Namen. Alle entgiengen der Ansteckung, nur Sarah Wynne entgieng derselben nicht.

Mehrere Beispiele möchten wohl überflüssig seyn, da die angeführten hinlängliche Beweise des vorliegenden Satzes abgeben.

Diese Erfahrungen mögen nun alle ihre Richtigkeit haben, allein, betreffen sie nicht eine Krankheit, die vielleicht bloß England eigen ist? Nein, auch in Deutschland findet man Spuren von dem Alterthum der Kuhpocken.

In Holstein inokulirte sich vor 29 Jahren eine Frau absichtlich die Kuhblattern, um den Kinderblattern zu entgehen. Zwei Frauenzimmer hatten die Kuhblattern schon vor 45 Jahren; beide blieben von der Ansteckung frei, ohnerachtet sie neun blatternkranken Kindern abwarteten. Eine Frau, welche als Säugling die Kuhblattern vor 36 Jahren gehabt, pflegte ihre vor 4 Jahren geimpfte Kinder, blieb aber frei. Schon vor 13 Jahren sah ein noch lebender Prediger bei einem Pächter fünf mit inokulirten Kuhblattern behaftete Kinder.

Die Inokulation der Kuhpocken wird in Jütland von den Mädchen als ein Mittel, den Blattern zu entgehen, sehr häufig gebraucht.

Eine 24 jährige Dienstmagd, welche in ihrem siebenten Jahr in Plieningen im Würtembergischen die Kuhpocken von den Eutern einer Kuh bekam, hatte nie die Blattern, ob sie gleich inzwischen öfters mit Kindern umgieng, welche auf die heftigste Art an den Blattern litten und starben, ohne angesteckt worden zu seyn; erst kürzlich ließ sie sich die Blattern impfen, ohne sie zu bekommen.

Wichtig ist folgendes Aktenstück über das Alterthum der Kuhpocken in Deutschland: Im 39. Stück der allgemeinen Unterhaltungen, das 1796 zu Göttingen heraus kam, heisst es in einem Aufsatz, der von einem vieljährigen Hauswirth unterschrieben ist, auch unter andern: „Ich muß noch der Kuhpocken gedenken, die bisher unbekannt, aber für die Milchdirnen und andere Personen, die mit Kühen umgehen, ansteckend sind. Wahr ist es, daß weder Menschen noch Vieh daran sterben. Aber krank werden doch die Leute. Im Vorbeigehen muß ich sagen, daß hier zu Lande, in Niedersachsen, die Leute, welche die Kuhpocken gehabt haben, sich schmeicheln, vor aller Ansteckung unserer gewöhnlichen Blattern gesichert zu seyn, wie ich selbst, als ich mich genau nach dieser Sache erkundigt, mehrmalen von gar repetirlichen Personen gehört habe.“

Wenn ein Satz, wie eine Rechnung, die Probe aushält, so verdient er unter die mathematischen Wahrheiten gezählt zu werden.

Von Jenner bis auf den jüngsten Impfarzt, bemühte sich Jeder, bei einem so wichtigen Gegenstand, die vollkommenste Gewissheit zu erlangen. Daher wurden Personen, welche die Kuhblattern überstanden hatten, zu Tausenden mit Menschenblatternstoff inokulirt, und das mehreremale, daher wurden diese Personen geflissentlich jeder Gelegenheit zur Anste-

ckung Preiſs gegeben, ohne daß die Wahrheit von der ſchützenden Kraft der Kuhpocken nur im Geringſten erſchüttert werden konnte.

Wir wollen auch hier wieder die Thatſachen hören, denn hier gilt nur Erfahrung, und jedes theoretische Raiſonnement muß an ihr ſcheitern. Zuerſt alſo die Beobachtungen von Jenner, der ſie mit einer ſolchen Treue und Parteilosigkeit aufſtellt, als nur von einem groſſen Mann erwartet werden kann.

Der oben genannte Joſeph Merret wurde nach 25 Jahren mehrmals mit Menſchenblatterngift geimpft, allein es war unmöglich, ihn dadurch anzustecken. Auch Sarah Portlock wurden die Blattern auf beiden Aermen ohne Erfolg eingeimpft. Johann Philipps hatte als neunjähriger Knabe die Kuhpocken überſtanden. Jenner impfte ihn in ſeinem 62ſten Jahre. Er wurde nicht angeſteckt. Auch Madame H — wurde ohne Erfolg mit der wirkſamſten Materie geimpft. Sarah Wynne wurde die Blatternmaterie ſorgfältigſt in zwei kleine Einſchnitte eingerieben, aber ohne alle weitere üble Folgen, und ſo wurden mehrere vier- fünf- bis ſechsmal ohne Erfolg geimpft. Ueberhaupt wurden von den erſten 4000 Subjekten, denen man die Kuhpocken eingeimpft hatte, 2110, ſage, zwei tauſend, ein hundert und zehn, mit gewöhnlichem Menſchenblatterngift inokulirt, und nicht einer von ihnen wurde davon angeſteckt.

Doch ich müßte den ganzen Jenner ausschreiben.

Woodville's Versuche sind noch auffallender und entscheidender. Er ist einer von denen Impfärzten, welche bei ihren Prüfungen über die Kraft der Kuhpocken gegen die Menschenblattern am unparteiischen zu Werke giengen.

Um zu erfahren, welches von beiden Giften, zu ein und derselben Zeit auf den menschlichen Körper verpflanzt, die Oberhand behaupten werde, impfte Woodville beide Materien nicht nur bei einigen Subjekten separat, sondern bei andern sogar zu gleichen Theilen zusammengemischt ein, ohne, daß das Kuhpockengift jemals in seinen Wirkungen dadurch verändert, oder seiner specifiken Kraft im Mindesten beraubt worden wäre. Eine alles entscheidende, außerordentliche Probe! Wer hier noch zweifeln kann! Man höre:

Jakob Crouch wurden die Kuhpocken eingeimpft, nach fünf Tagen die Menschenblattern. Die Kuhpockenkrankheit gieng ihren ruhigen Gang fort, und es erfolgte keine Blatterneruption.

Charlotte Fisk, vier Monate alt, ward mit Kuhpockenmaterie geimpft. Ihre Mutter hatte gerade zu der Zeit die natürlichen Blattern. Sie stillte dennoch das Kind, welches dadurch oft mit Blatternmaterie beschmiert ward, und dennoch frei von Blattern blieb.

Acht und zwanzig Subjekte wurden an einem Tage mit zu gleichen Theilen gemischter Kuhpocken- und Blatternmaterie geimpft. Bei der einen Hälfte dieser acht und zwanzig Impflingen zeigte die Lokalinfektion deutlich den Charakter der Kuhpocken; bei der andern hingegen den der wirklichen Blattern. Doch war in keinem Fall die Unpässlichkeit von Bedeutung, und die Anzahl der Pusteln groß.

Ein französischer Impfarzt, Jadelot, gab 30 Kindern, nach überstandner Vaccination, die ordentlichen Blattern, ohne daß die Blatternkrankheit auch nur bei einem Einzigen erfolgt wäre.

Das Comité der Kuhpockenimpfung in Paris machte an neunzehn Individuen entscheidende Reinkulationen mit frischem Eiter, der immer von anwesenden Blatternkindern genommen wurde. Der Ausschuss hat, um diesen feinen Versuch so überzeugend als möglich zu machen, an mehreren Subjekten tiefe Stiche gemacht, welche nach der Meinung der Inokulatoren häufige Pusteln hervor bringen sollen; man brachte sogar zu wiederholtenmalen viel Eiter in die Impfwunde. Indessen bekam auch nicht Eines von diesen 19 Individuen die mindeste Anzeige von allgemeinem Auschlage, ob sich gleich bei Kindern, welche die Kuhpocken nicht durchgemacht hatten, und die mit dieser Materie geimpft wurden, alle Zeichen einer allgemeinen Ansteckung zeigten.

Es ist unnöthig, mehrere Beispiele für die außer allem Zweifel gesetzte schützende Kraft der Kuhpocken vor den Menschenblattern anzuführen, da durch die bekannt gemachten Resultate des Centralcomités der Kuhpockenimpfung zu Paris alles erschöpft ist, was über diesen Gegenstand gewünscht werden konnte. Diese Resultate sind zu wichtig, um sie hier übergehen zu können, sie sind aus Versuchen und Beobachtungen geflossen, die unter den Augen einer wachsamten Regierung, mit öffentlicher Autorität, mit aller möglichen Unparteilichkeit angestellt wurden.

Seit dem 21. Flor. 8. Jahrs vollzog das Comité an mehrern tausend Subjekten von beiderlei Geschlecht und allen Altern die Einimpfung der Kuhpocken. Als Schutzmittel vor den gewöhnlichen Blattern erschienen die Kuhpocken durch zwei mit besonderm Fleiß und außerordentlicher Sorgfalt angestellte Proben: 1) Durch Zusammenlegen vaccinirter Subjekte mit solchen, die die Blattern hatten. Kinder, die mit den Kuhpocken eingepfist worden waren, wurden in die Betten von Kindern gelegt, welche in der vollen Eiterung der gewöhnlichen Blattern sich befanden; sie wurden mit den Kleidern, welche diese letztern getragen hatten, angezogen; sie wurden ganze Monate lang auf den Zimmern gehalten, wo die Blattern im vollen Ausbruche waren, und beständig schützten die Kuhpocken sie vor aller Ansteckung. Eine andere

Hauptprobe, die das Comité anstellte, bestand 2) in der Inokulation der gewöhnlichen Blattern an Subjekten, denen die Kuhpocken eingepfist worden waren. Dieser Inokulationen geschahen 200. Bei den meisten Subjekten wurden die Einschnitte mit Bedacht außerordentlich tief gemacht, das Blatterngift ward in ungewöhnlich großer Menge angebracht, und diese Versuche wurden an denselben Subjekten mehreremale und nach verschiednen Zwischenräumen wiederholt; aber in keinem einzigen Falle gelang es dem Comité, die natürlichen Blattern den vorher vaccinirten Personen beizubringen. Die durch die ausgebreitete Korrespondenz des Comité von allen Punkten der Republik eingezogenen Nachrichten bestätigen die angeführte Erfahrung.

Auch bei herrschenden Blatternepidemieen haben die Kuhpocken ihre schützende Eigenschaft erprobt bewiesen.

In Genf griff eine sehr mörderische Blatternepidemie um sich, mehr als 150 Kinder wurden die Opfer; 76 Kinder starben allein in einem Monat; hingegen alle, welchen zuvor die Kuhpocken eingepfist wurden, blieben von den Menschenblattern verschont.

In Rheims wurde den Verheerungen der Blattern durch die Einimpfung der Kuhpocken Einhalt gethan.

In Siegen blieben die Vaccinirten während einer Blatternepidemie von der Ansteckung frei. Und so

könnten noch viele Beispiele angeführt werden. Summarisch kann man annehmen, daß mehr als zwanzig tausend durch unverwerthliche Zeugnisse beglaubigte Erfahrungen dafür reden, daß die Kuhpocken wirklich vor den Menschenblattern schützen.

Aus den bisher vorgetragenen Erfahrungen folgen unstreitig folgende Sätze:

I. Wer die Blattern gehabt hat, der bekommt nicht die Blattern.

Anmerkung. Eine Ausnahme machen solche Personen, die viel mit Blatternden umgehen, und deren Haut viele Empfänglichkeit zur Aufnahme des Blatternstoffs zeigt; diese bekommen oft einen Blatternauschlag mit sichtbarer Unpäßlichkeit, ob sie gleich schon vollständig geblattert haben. Daß aus diesen Pusteln weiter geimpft werden kann, und daß darauf die natürliche Blatternkrankheit erfolgt, davon führt Jenner auffallende Beispiele an.

II. Wer die Kuhpocken gehabt hat, der bekommt nicht die Kuhpocken.

Anmerkung. Schon Jenner führt einige Ausnahmen von der Regel an, daß nemlich einige Subjekte für das Kuhpockengift zu öfternmalen empfänglich bleiben, eben, wie in der erstern Anmerkung einige Subjekte für die öftere partielle Aufnahme des natürlichen Blatterngifts empfänglich seyn können; doch mit der besondern Einschränkung, daß das Zwei-

temal die Krankheit gemeiniglich sehr gelinde, und nur in sehr empfänglichen Subjekten mit allgemeinen Zufällen begleitet ist. Siehe ebenfalls die vorhergehende Anmerkung.

III. Wer die Blattern gehabt hat, bekommt nicht die Kuhpocken.

Anmerkung. Auch hier finden feltne Ausnahmen statt. Der große und sorgfältige Beobachter, Jenner, sagt schon: „Obgleich unzählige Erfahrungen es deutlich beweisen, daß der Körper, nach schon vorher überstandnen wirklichen Blattern, kaum noch für das Kuhpockengift einige Empfänglichkeit behält (wie das auch die neuern angestellten Versuche des Herrn Leibmedikus Waldmann in Mörsburg beweisen) und deswegen das Gefinde in diesem Fall angesteckte Kühe ohne Gefahr melken kann, oder doch nur allenfalls sich einige Schwären am Finger ohne allgemeines Erkranken zuzieht, so ist doch die thierische Oekonomie in dieser Hinsicht bisweilen einigen Abweichungen unterworfen,“ wovon Jenner Beispiele anführt. Dahin ist dann auch die Beobachtung des Herrn Hofraths Dättel zu rechnen, die nichts mehr und nichts weniger beweist, als was schon Jenner mit Beispielen bewiesen und getreulich angeführt hat.

IV. Wer die Kuhpocken gehabt hat, der bekommt nicht die Blattern.

Anmerkung. Dieser Satz hat bisher alle Proben ausgehalten, und man weiß unter den vielen tausend Beobachtungen keine einzige Ausnahme. Selbst in dem Fall, den Jenner anführt, wo eine Person zu öftermalen Empfänglichkeit für die Kuhpocken zeigte, konnten dieser auch durch zweimalige Impfung mit wirklichem Blatterngift, und durch den Aufenthalt bei Blatternden zur Zeit der grössten Ansteckung, die Blattern nicht aufgedrungen werden.

V. Wer keine Anlage zu Blattern und zu Kuhpocken hat, bekommt weder Blattern noch Kuhpocken.

Anmerkung. Welge impfte zwei Kinder, denen er schon einige Jahre zuvor die Menschenpocken einigemal vergebens geimpft hatte, und bei diesen faßten auch wiederholte Kuhpockenimpfungen nicht.

2. Die widersprechenden Nachrichten in öffentlichen Zeitungsblättern.

Mit dem gelindesten Ausdruck ist es Unbehutsamkeit, in öffentlichen Zeitungsblättern dem Publikum Streitigkeiten der Gelehrten vorzutragen. Für das groſſe Publikum gehören nur die Resultate dieser Streitigkeiten.

Man kann es dem zärtlichen Gefühl der Eltern nicht verargen, wenn sie jeden Zweifel auffassen, in einer Sache, die ihr höchstes und theuerstes Gut be-

trift. Und find es nur Zweifel von der Art, daß sie einer ruhigen Ueberlegung weichen, und nicht Vorurtheile, so mögen sie die Aerzte zur unparteiischen Widerlegung antreiben.

Ich weiß, daß diese sich oft widersprechenden Nachrichten Manche zweifelhaft, unschlüssig, reuend gemacht haben, ich weiß, daß dadurch der guten Sache der Kuhpockenimpfung ungemein geschadet wird, und ich sehe dem Zeitpunkt einer allgemeinen Blatternseuche mit Unruhe entgegen, wo manche Eltern ihre Unschlüssigkeit bereuen werden; aber ich sehe mich auch verpflichtet, mein Publikum mit dem wahren Gehalt der Einwürfe gegen die Kuhpockenimpfung bekannt zu machen, damit es in den Stand gesetzt werde, selbst zu urtheilen.

Sind denn aber nun wohl die Zweifel, die von einigen wenigen Gelehrten der Kuhpockenimpfung entgegen gesetzt werden, von der Wichtigkeit, daß die Kuhpockenimpfung auf einige Zeit aufgeschoben, oder wohl gar aufgehoben werden müßte? —

Der erste Einwurf, den man der Kuhpockenimpfung machte, ist der: Die Kuhpocken stehen mit den natürlichen Kinderblattern in keiner Verbindung.

Der um die Impfung der natürlichen Blattern, um die Ausrottung derselben, und um die Impfung der Kuhpocken gleich verdiente Arzt Faust sagt: „Es ist gar ein wunderliches Ding mit dem Menschen

und seiner Vernunft und seinem Stolze, und er vergisst oft, daß doch manches der Fall ist, und daß manches werde entdeckt und erfunden werden, wovon sich seine Philosophie nichts träumen läßt. Viele Menschen können mit ihrer Vernunft nicht begreifen, wie die leichteste Unpäßlichkeit und die schwerste Krankheit, eine so gut, wie die andere, den menschlichen Körper gegen die Blatternansteckung neutralisire, und ihr Stolz will an die gleiche Kraft der Kuhpocken und der Blattern nicht glauben. Sehen wir denn nicht auch, daß die leichteste, kaum merkbare, wahre Blatternkrankheit mit ein paar Blattern den Menschen eben so gewiß vor der Wiederkunft der Blattern sichert, als die schwerste Blatternkrankheit mit unzähligen Blattern?“

Daß die Kuhpocken mit den Menschenblattern in genauer Verbindung stehen müssen, beweisen doch wohl ohne Zweifel die angeführten Thatfachen hinlänglich, und es ist wohl unnöthig, länger bei diesem Einwurf stehen zu bleiben. Wie hätten, ohne diese Verbindung, die vielen tausend Probeimpfungen immer zum Vorthail der Kuhpocken ausfallen können?

Die Arzneikunde ist eine Wissenschaft, die sich bloß auf Erfahrung, Beobachtung und Versuche gründet, und jede Theorie muß sich auf diese stützen, so wie in andern Experimentalwissenschaften früher kein Schluss gebildet werden kann, als Versuch und

Gegenversuch gemacht worden ist. Wenn also Erfahrung, Beobachtung und Versuche die Verbindung beider Krankheiten lichtvoll dargethan haben, so wird jede Theorie, die sich nicht auf diese Thatfachen stützen kann, von selbst zu Trümmern gehen.

Zweitens macht man der Jennerischen Entdeckung den Vorwurf, daß sie noch zu neu sey, um von ihrem Werth entscheidend urtheilen zu können, es gehöre darzu die weitere Erfahrung von 10 bis 20 Jahren.

Neu ist zwar die Jennerische Entdeckung, aber die Sache selbst ist schon sehr alt, wie Jedermännlich weiß, der nur einigermaßen mit der Geschichte bekannt ist. Ich habe das Alterthum der Kuhpocken oben satksam bewiesen. Neu ist die Ausübung der Kuhpockenimpfung zwar: allein, wenn man betrachtet, wie schnell diese Entdeckung sich über unsere bewohnte Welt verbreitete, wie allgemein sie überall ausgeübt wurde, mit welchem Eifer Versuche und Gegenversuche angestellt wurden, so wird in dieser Rücksicht diese Entdeckung es vielen ältern zuvor thun. Welche neue Entdeckung hat wohl hundert tausend Versuche und zwanzig tausend Gegenversuche für sich? —

Struve, der beliebte Volksarzt, sagt: „Die grössere Thätigkeit und der Gemeingeist vieler jetzigen Aerzte hat für die Kuhpockenimpfung in fünf

Jahren mehr gethan, als ehemals für die Einführung der Menschenpockenimpfung in den ersten 20 Jahren selbst in England geschah.“

Und was gewinnen wir, wenn wir 10 und 20 Jahre nun zuwarten, die Vaccinirten beobachten; vermuthlich eine Bestätigung einer schon 50jährigen Volkserfahrung? Und was verlieren wir? — Tausende werden das Opfer der Unschlüssigkeit, der theoretischen Hirngespinnste werden. Und was wagen wir im äußersten Falle, wenn auch einige Vaccinirte die menschlichen Blattern bekommen sollten, wovon doch noch kein Beispiel aufgewiesen werden kann? daß solche die natürlichen Blattern doch viel leichter überstehen werden. Daß dieß wahr ist, das setzen Erfahrungen außer allen Zweifel. Kinder, die bei herrschenden Blatternepidemieen schon angesteckt waren, ehe das Kuhpockengift eingefogen werden konnte, kamen auffallend leichter davon. Ich habe oben schon Beispiele dieser Art angeführt.

Ein dritter Einwurf. Die Vaccine oder Jennerian, wie sie die Engländer jetzt mit Recht heißen, ist nur ein temporaires Schutzmittel gegen Menschenpocken.

Daß die Vaccine ein dauerhaftes Schutzmittel gegen die Menschenpocken ist, bezeugen die schon ziemlich alten Personen, die in ihrer Jugend die Kuhpocken hatten, und bisher, trotz aller Versuche,

frei blieben. Sollten denn aber öftere Impfungen, zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Umständen, das Aussetzen vaccinirter Personen der heftigsten Blatternansteckung, die Ueberlebung grassirender Blatternseuchen ohne angesteckt zu werden, so ganz schwache Beweise seyn, oder hat wohl ein Experimentalfatz triftigere Proben bestanden? —

Sollten aber auch diese Beweise nicht hinreichend seyn, so treibt uns dieß um so mehr an, die Impfung der Kuhpocken allgemein zu verbreiten, damit die Wahrheit recht bald und ungezweifelt ausgemittelt werde; denn je allgemeiner die Kuhpockenimpfung geworden wäre, um so eher, um so bestimmter und entschiedner würde der Glaube an ihren dauernden Schutz.

Der vierte Einwurf ist der: Vielleicht kann irgend eine schädliche Potenz durch die Brutalimpfung, wie man sie mit einem abschreckenden Ausdruck zu nennen beliebt, in die Natur unserer Gattung übergetragen werden?

Wenn man den milden, wohlthätigen Hauch der Vaccine (denn Gift ist für eine so milde Lymphe eine unpassende Benennung) mit der humanen stinkenden und eiterpestartigen Ausdünstung der Pocken vergleicht, so möchte der Name Brutalimpfung bald sein Abschreckendes verlieren.

Zeigt denn nicht die Erfahrung, daß die milde

Kuhpockenlymphe weit weniger unsern Körper angreift, als der Eiter der Menschenpocken? Bei jener sucht man zur Impfung die frischeste, kaum ergossene Lymphe, bei diesem die eiterartige Natur des Gifts. Und ist denn bis jetzt eine Beobachtung bekannt, die einen schädlichen Einfluss der Kuhpockenimpfung auf die menschliche Natur bewiese; leben nicht noch Personen im hohen Alter, die in ihrer Jugend die Kuhpocken überstanden hatten, und sehen wir etwas dem Aehnliches bei unsern Vaccinirten? —

Der Mensch ist seinem physischen Zustande nach — Thier; was für schädliche Potenzen, von andern Thieren auf ihn gebraucht, sollen ihn thierischer machen? Sie werden mit den ihnen zukommenden Eigenschaften auf die thierische Faser wirken, so weit, als dieser ihre Wirkung geht, z. B. das Gift vom tollen Hunde macht Hundswuth, und ist der Mensch von derselben genesen, so wird er im Uebrigen so gesund seyn, wie jeder Andere; die Hände der Fleischer, Kurschmiede u. s. w. werden von der Jauche des kranken Viehes wund, sie leben aber eben so lange, als wir; der Stich eines Insekts macht Entzündung und Geschwulst an einer äußern Stelle, es gesellt sich sogar Fieber hinzu; allein ist die örtliche Krankheit gehoben, wer wird in bangen Sorgen für diesen Menschen in Zukunft seyn? —

Das sind in Wahrheit zu gefährliche Theorien — bei denen man Gefahr läuft, Millionen von Menschen hinstirben zu lassen; oder soll man da auf Belehrung von der Zukunft warten, wenn man eine Zeit, hinlänglich reich an Erfahrungen, schon im Rücken hat? —

Ehe ich meinen Gegenstand weiter verfolge, muß ich mir noch eine Bemerkung erlauben.

Die weisesten Regierungen haben die Kuhpockenimpfungen begünstigt, nachdem sie den großen Werth derselben hinlänglich eingesehen hatten, sie haben überall die vortreflichsten Anstalten getroffen, um die Beobachtungen zum Wohl des Ganzen zu benutzen, und die Regentenpflichten gegen sich selbst und ihre Unterthanen auszuüben. Merkwürdig ist das Königlich Preussische Cirkulare, worin es heisst: „Es ist nicht zu läugnen, dafs, wenn die Kuhpocken, ohne andere gefährliche Folgen, vor den menschlichen Blattern sichern sollten, sie mehr als alle auf lauter frommen Wünschen beruhende Verteilungsmittel der natürlichen Pocken zum Zweck führen, und ein Uebel aufheben würden, das noch täglich mit Verwüstung droht.“ Oeffentliche Beamte sind an mehrern Orten mit ihrem Beispiel und ihrer Ermunterung vorangegangen, so dafs man sich nach solchen patriotischen Anstrengungen nicht wundern

darf, wenn die Kuhpockenimpfung allenthalben schnellen Eingang fand.

Der Landmann liebt die Gemächlichkeit in Dingen, die außer seinem Wirkungskreis liegen, er ist nicht so empfänglich für Verbesserungen und Entdeckungen; daher haben es die Regierungen einge-
sehen, daß man ihm entgegen kommen müsse, daß man ihm die Mittel und Wege hierzu erleichtern müsse. Wie viel Gutes könnte durch guten Willen noch in unsern Gegenden erzwengt werden, und wie nothwendig wäre eine solche wohlthätige Rücksicht auf den Landmann, der, besonders bei den Blattern-
feuchen, vermöge seiner Vorurtheile, seiner Entfernung vom Arzt, seiner Gleichgültigkeit, am übelsten daran ist!

Viel zur allgemeinen Verbreitung der für das menschliche Geschlecht so wohlthätigen und in ihren Folgen unübersehbar wichtigen Jenner'schen Entdeckung könnten die Herren Landgeistlichen beitragen. Das Königlich-Preussische Consistorium zu Ansbach hat ein rühmliches Beispiel der Nachahmung gegeben, und die Religionslehrer aufgemuntert, nach ihrer Kenntniß und nach ihrem Gewissen zur weitem Verbreitung der Kuhpockenimpfung gegen die verheerende Pockenkrankheit mitzuwirken, ihre Gemeinden bei jeder schicklichen Gelegenheit über die Wohlthätigkeit dieses Mittels zu belehren, die

gegen dasselbe herrschende Vorurtheile zu verdrängen, und durch einen weisen Gebrauch ihres Ansehens und ihres Vertrauens dieser guten Sache immer mehrere Freunde zu gewinnen.

Einzelne Geistliche haben sich bereits in andern Gegenden der guten Sache der Kuhpockenimpfung angenommen; so sind in mehrern Dörfern Würtemberg's durch die Betriebsamkeit der dortigen Herren Landpfarrer allgemeine Kuhpockenimpfungen vorgenommen worden. Selbst einer unserer verehrungswürdigen Herren Stadtgeistlichen hat die Kuhpockenimpfung als eine große und für unser Zeitalter so nothwendige und wohlthätige Entdeckung dargestellt.

Ueber die Kuhpockenimpfung, von der moralischen Seite betrachtet, verdient eine ganz neue, kleine, aber reichhaltige Schrift: Augsburg, 1802. gelesen zu werden.

Auch die Religionslehrer anderer Religionen haben die Wichtigkeit der Sache gefühlt, und das verdienstvolle Werk übernommen, die Menschen von Seiten der Religion wegen der Kuhpockenimpfung frei zu sprechen, und hiemit ein gewaltiges Hinderniß, religiöse Vorurtheile, aus dem Weg zu räumen.

So haben die schwäbischen Rabbiner die Frage: Ob man die Krankheit eines Thieres mittheilen kön-

ne? und ob auch das nöthige Kuhpockengift von Christen genommen werden dürfe? sehr tolerant und günstig beantwortet. Selbst die muhamedanische Religion verbietet die Kuhpockenimpfung nicht.

Wir haben vortrefliche Herren Landgeistliche, die sich mit neuen Entdeckungen bekannt machen, die das Vertrauen ihrer Gemeinden geniefsen, die den guten Willen haben, alles beizutragen, wodurch auch das physische Wohl ihrer ihnen anvertrauten Gemeindeglieder befördert werden kann, von ihnen ist zu hoffen, daß sie auch ihre Bemühungen zur Verbreitung der Kuhpockenimpfung verwenden werden. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, mit aller nur möglichen Uneigennützigkeit zu diesem edlen Zweck mitzuwirken.

Damit die Kuhpocken auch in unsern Gegenden immer bekannter werden, damit auch der Landmann auf dieselbe aufmerksam gemacht werde, theile ich hier die

Charakteristik der Kuhpocken bei den Kühen

mit.

Die ächten Kuhpocken erscheinen unter der Gestalt unregelmässiger Pusteln, entstehen gewöhnlich an dem Euter frisch milchigter Kühe; sie sehen gemeiniglich zuerst hellblau, oder vielmehr bleifärbig aus, sind am Euter mit einer röthlichen tief liegenden

Entzündung verbunden, und enthalten eine wasserhelle, durchsichtige Lymphe, welche mit dem Fortgange der Krankheit dicker wird, und endlich einen harten Schorf bildet.

Man beobachtet diese Pocken oder Blattern besonders im Frühjahr, wenn die Kühe ihr Winterfutter mit der grünen Grasweide vertauschen, oder wenn man das Melken überwartet hat. Sie arten zuweilen in Geschwüre aus; das Vieh verliert alsdann seine Munterkeit, Eßlust, und die Milch nimmt ab.

Man beobachtet auch schwarze und gelbe Kuhpocken, diese sind aber die falschen Kuhpocken. So sind auch pustulose Schwären an den Eutern der Kühe, ohne blaue oder bleiartige Farbe, ohne rosenartige Entzündung, die sich schnell in einen trocknen Schorf verwandeln, ohne daß die Kühe wirklich dabei krank wären, nicht zu den ächten Kuhpocken zu rechnen; auch nicht die weißen Bläschen, die durch das Stechen der Fliegen, oder durch ungeschickte Behandlung beim Milchen entstehen.

Kuhpockenkrankheits - Geschichten.

Die Impfung der Kuhpocken ist bei uns, wie überall, sehr glücklich ausgefallen. Die meisten Kinder waren gar nicht krank, in dem Sinn, den man Krankheit gemeinlich nennt; es war mehr eine Un-

päßlichkeit, Unbehaglichkeit. Sie überstunden die Kuhpocken mit allen von den bekanntesten Beobachtern angegebenen charakteristischen Zeichen. Ich weiß keinen unangenehmen Zufall anzugeben. Ausschläge verschiedner Art waren schon seit einem Jahr unter Kindern, und selbst unter Erwachsenen hier epidemisch, und wer weiß nicht, daß zahnende Kinder öfters davon geplagt werden; daher geschah es denn auch, daß Kinder, die während dem Zahnen vaccinirt wurden, schon bereits solche unbedeutende Ausschläge hatten, oder später bekamen, die daher mit Unrecht den Kuhpocken zugeschrieben werden; vielmehr prophezeihte ich einem Knaben, der schon seit einem Jahr einen heftigen Ausschlag hatte, daß er durch die Impfung der Kuhpocken davon befreit werden würde; und er verlor nach überstandner Impfung den Ausschlag, der vorher allen andern Mitteln widerstanden hatte.

Von der Kuhpockenmaterie, die ich nach Mörsburg, Lindau, Ravensburg, Leutkirch, Kempten, Babenhausen, Ottobeuren, Balzheim, Ifsni, Kuembach, Weissenhorn u. s. w. schickte, sind überall her die günstigsten Nachrichten eingelaufen.

I. Beobachtung.

Den 21. Juli 1801 vaccineirte ich morgens das dreijährige Mädchen vom Herrn Steueradjunkt Rup-

precht mittelst 3 Lanzetteneinschnitte auf jedem Arm, so dafs es blutete. Die in Baumwolle verwahrte, und mit einem Tropfen warmen Wassers aufgelöste Kuhpockenmaterie brachte ich auf die Lanzettenspitze in die Einschnitte, und bestrich noch überall die Ränder derselben.

II. Tag. Die Einschnitte waren noch nicht geheilt, es zeigte sich auf denselben hin und wieder etwas Eiter.

III. Tag. Die Einschnitte schwitzten Lymphe aus, waren noch nicht alle heil, doch sah man schon etwas Röthe, [nehmlich der Länge der Einschnitte nach hin und wieder einen blaurothen Punkt. Ueber einem Einschnitt zeigte sich etwas Eiter.

V. Tag. Röthe um die Einschnitte, sie selbst krustenartig, nirgends keine sich bildende Pustel.

VI. Tag. Die Röthe um die Einschnitte blasser, sie selbst krustenartig. Nur am einen Arm zeigt sich lebhaftere Röthe um einen Einschnitt, und eine sich zu bilden anfangende weifslichte Pustel.

VII. Tag. Die Pustel vergrößert sich im ganzen Umfang des Einschnittes, doch mehr nach unterwärts. Die peripherische Röthe ist zu verschiedenen Tagszeiten bald stärker, bald schwächer; lebhafter zur Morgenszeit.

VIII. Tag. Achselschmerz. Die Pustel hat sich ziemlich vergrößert, ist mit wasserheller Feuchtigkeit

gefüllt. Die peripherische Röthe ausgebreiteter. Heute wurden 2 Kinder aus dieser Pustel geimpft.

IX. Tag. Die Pustel vergrößert sich, die Lymphe wird trüber. Die peripherische Röthe ist Morgens und Abends am lebhaftesten. Hitze an den Händen und in der Achselhöhle. Der Appetit etwas geschwächt. Munterkeit.

X. Tag. Die peripherische Röthe ist sehr beträchtlich, der Umfang geschwollen; auch die übrigen Einschnitte sind entzündt. Die Lymphe ist trüb. Mäßiges Fieber, der Appetit gering; doch kam sie nie zu Bette.

XI. Tag. Die peripherische Röthe wird blasser, es bildet sich eine Kruste von schwarzbrauner Farbe, auch die beiden andern Impfstellen bekommen Krusten, Munterkeit, Appetit, Schlaf.

XII. Tag. Weniger Munterkeit, kühle Hände, Durchlauf, abwechselnd Hitze; doch war die Nacht ruhig. Um die Kuhpocke zeigen sich hin und wieder kleine Pusteln. Die peripherische Röthe ist nun gelblich, wie beim abnehmenden Rothlauf mit Weiss untermischt, ohne Hitze.

XIII. Tag. Munterkeit. Ganz trockner Schorf. Hin und wieder bemerkt man am ganzen Körper kleine friesealrtige Blätterchen.

XIV. Tag. Heller Urin. Alle peripherische Röthe verschwunden.

XV. Tag. Die aufsteigenden Blätterchen dorren nach 24 Stunden.

XVII. Tag. Es zeigen sich noch mehrere durchsichtige, mit röthlichem Mond versehene Blätterchen, die trüb werden, und dann abdorren. Die große Kruste ist abgefallen, die kleinern stehen noch.

XVIII. Tag. Es kommen keine Blätterchen weiter zum Vorschein, und alles ist abgedorrt.

XXII. Tag. Die Krusten sind noch da, sehr glänzend und braun. Die Blätterchen haben kleine Schorfe zurückgelassen.

Wo ich nicht irre, waren hier wahre und falsche Kuhpocken zugleich vorhanden.

Die Blätterchen gehören zum Theil mit zu den charakteristischen Zeichen der Kuhpocken; doch müssen sie nicht nothwendig zugegen seyn.

Gegenimpfung.

Den 11. December 1801. inokulirte ich dieses nehmliche Mädchen mit Menschenpockengift an Fäden, die noch nicht alt, und von einem Kinde genommen waren, das gutartige Blattern hatte. Ich machte 3 tiefe Einschnitte auf jedem Arm, und legte die Fäden ein.

III. Tag. Die Fäden sind noch alle in den Einschnitten; die Impfstellen sind alle entzündt.

IV. Tag. Am linken Arm sind die Impfstellen

entzündeter, als am rechten, doch weniger roth, als gestern.

V. Tag. Die Röthe vermindert sich an beiden Aermen, doch ist sie am linken noch etwas merklicher.

VI. Tag. Am rechten Arm hat die untere Impfstelle noch etwas Röthe, die andere nicht. Am linken Arm zeigt sich der Länge des Schnitts nach an zweien Stellen noch etwas blasse Röthe.

VII. Tag. Am mittlern Stich des linken Arms zeigt sich ein spitziges kleines Bläschen; die andern werden blafs. Am rechten Arm ist der untere Schnitt noch etwas roth.

IX. Tag. Alle Röthe ist vergangen, und somit der Versuch glücklich beendigt.

II. Beobachtung.

Den 10. August 1801. Elfwöchentliches Kind des Herrn Kaufmann Zobel's.

Nach 2 fruchtlosen Impfungen hatte ich Gelegenheit, die dritte mit der Nadel und frischer, flüssiger Lymphe zu machen.

III. Tag. Ein Impfstich ist beträchtlich roth, und es zeigt sich schon im Knötchen, so das Gleiche in noch einem andern Impfstich.

IV. Tag. Röthe und Knötchen sind merkbarer.

V. Tag. Wenig Röthe; die Knörchen haben sich an drei Impfstellen in Pustelchen verwandelt.

VI. Tag. Die Pusteln vergrößern sich, der rothe Mond ist lebhaft,

VII. Tag. Die Pusteln sind mit Lymphe gefüllt,

VIII. Tag. Die peripherische Röthe fängt an zu erscheinen,

IX. Tag. Gesichtsblassheit, Gänsehaut, Hitze und Frost abwechselnd, unruhiger Schlaf, natürlicher Appetit. Die Pusteln sind groß, die peripherische Röthe ist beträchtlich,

X. Tag. Die peripherische Röthe vermindert sich, die Pusteln haben eine milchigte Feuchtigkeit. Stirne und Achselhöhle sind widernatürlich warm.

XIII. Tag. Es zeigt sich hin und wieder ein blatternartiger Ausschlag. Die Kruste wird dürr, die peripherische Röthe ist gelb.

XXV. Tag. Die Krusten sind abgefallen.

III. Beobachtung.

Den 10. August 1801. Herrn Goldschmidt Thomas vierjähriges Töchterchen vaccinirte ich auf einem Arm mit der Nadel, auf dem andern mit der Lanzette. Die Kuhpockenlymphe wurde von dem Arm eines vaccinirten Kindes am siebenten Tag genommen.

IV. Tag. Es haben beinahe alle Impfstiche sowohl, als die Impfschnitte gehaftet.

V. Tag. Am rechten Arm sind der Länge der Lanzetteinschnitte nach mehrere Pustelchen an einander gereiht; an dem linken Arm, an welchem Nadelstiche gemacht wurden, sind drei abgefonderte Pusteln.

VI. Tag. Die Pusteln sind alle groß, mit Lymphe gefüllt, und haben einen lebhaften rothen Mond, den Vorläufer der peripherischen Röthe.

VIII. Tag. Anfang der peripherischen Röthe, Trübheit der Pusteln. Fieber, heisse Stirne, weisse Zunge, Unmuth, wenig Appetit, Röthe im Gesicht, Empfindlichkeit der Arme, Husten, ein Zufall, der öfters das Kuhpockenfieber begleitet.

IX. Tag. Beträchtliche peripherische Röthe, in der Mitte der großen, weisslicht - gelben Pusteln ein zu trocknen anfangender Fleck.

X. Tag. Große peripherische Röthe, große, langsam dorrende Pusteln. Hitze, Empfindlichkeit am Arm, die Zunge wird feucht, und verliert ihr Beleg.

XI. Tag. Die peripherische Röthe vermindert sich, die Pusteln dorren.

XII. Tag. Schwarzbraune Borke.

XXX. Tag. Die Schorfe sind abgefallen.

IV. Beobachtung.

Den 11. August 1801. Herrn Glashändler Bachmeier's Söhnchen von dreiviertel Jahren wurde mit der Nadel von Arm zu Arm vaccinirt.

III. Tag. Ein Impfstich ist merklich roth, die andern weniger.

IV. Tag. Auf jedem Arm ist ein Impfstich der Länge nach roth und knoticht.

V. Tag. Mehrere Pustelchen auf beiden Aermen dem ganzen Nadelftich nach mit schönem rothem Mond.

VI. Tag. Die Pusteln vergrößern sich, und sind mit Lymphe gefüllt.

VII. Tag. Alle Pusteln schön gefüllt.

VIII. Tag. Gesichtsblassheit, Fieber, Erbrechen, Durchbruch. Anfangende peripherische Röthe.

Anmerkung. Das Erbrechen ist ein seltner Zufall bei den Kuhpocken; doch habe ich es einige-mal bei vaccinirten bemerkt.

IX. Tag. Die peripherische Röthe ist beträchtlich, die Pusteln mit heller Lymphe gefüllt. Hitze in der Achselhöhle, unruhige Nacht, Fieber.

X. Tag. Noch gegenwärtige, aber sich vermin-dernde peripherische Röthe. In der Mitte der Pusteln ein gelber, trockender Fleck. Munterkeit.

XI. Tag. Katarrhkusten nach einer vorhergegan-genen etwas unruhigen Nacht. Neigung zum Schweiss.

Abnehmende peripherische Röthe, zunehmende Abtrocknung der Pusteln.

XIV. Tag. Die Pusteln sind dürr; doch ist noch etwas peripherische Röthe zugegen.

XIX. Tag. Vergangene Nacht Fieber und Durchbruch vom Zahnen. Die Schorfe erheben sich an ihrer untern Fläche.

XXI. Tag. Am linken Arm ist der Schorf abgefallen.

V. Beobachtung.

Den 22. August 1801. Herrn gelben Rössleinwirth Weiffenhorner's anderthalbjähriger Knabe mit der Nadel von Arm zu Arm vaccinirt.

III. Tag. Röthe an ein paar Impfstellen.

IV. Tag. Die Röthe ist beträchtlich; es zeigt sich schon der Anfang von Pusteln.

VII. Tag. Auf dem linken Arm sind sieben Pusteln, auf dem rechten zwei.

VIII. Tag. Die Pusteln sind schön mit Lymphe gefüllt. Peripherische Röthe. Huze unter der Achselgrube.

IX. Tag. Beträchtlich grosse peripherische Röthe. Fieber mit heißer Stirn und kalten Händen, Frösteln in freier Luft, vieler Schlaf, Klage über die Achselgrube, Gesichtsblassheit.

X. Tag. Abnahme der peripherischen Röthe, der

Hitze, der Geschwulst um die Impfstelle. Trockner Fleck in der Mitte der Pustel.

XI. Tag. Die peripherische Röthe verwandelt sich in blafsgelb. Trocknung in der Mitte der Pusteln.

XVII. Tag. An beiden Aermen grofse, schwarzbraune, erhabne Krusten.

XXXIV. Tag. Die Krusten abgefallen.

VI. Beobachtung.

Den 22. August 1801. vaccinirte ich das vierjährige vom Herrn Schullehrer Städele angenommene Mädchen mit frischer Materie vermittelt 3 Nadelstiche auf jedem Arm.

III. Tag. Es zeigen sich Spuren der Haftung an mehrern Impfstellen.

IV. Tag. Die Röthe an den Impfstellen ist verschwunden.

V. Tag. Am linken Arm zeigt sich neuerdings Röthe, und der Anfang von Pusteln.

VI. Tag. An jedem Arm sind zwei Pusteln.

VIII. Tag. Die Pusteln mit wasserheller Lymphe gefüllt.

IX. Tag. Die Pusteln sind grofs, weifsgelblicht, die Röthe im Umkreis ist blafsroth, aber ausgebreitet. (Die Gesichtsfarbe des Kindes ist auch in gesunden Tagen sehr blafs.) Gesichtsbälte, Achselhöhlen-

schmerz, Stechen im Arm, heiße Stirne, kühle Hände.

X. Tag. Schlaf unter Tags gestern Nachmittags wider Gewohnheit, Hitzen, Schauer, blasse Gesichtsfarbe, Schweiß. Heute Munterkeit. Abnahme der peripherischen Röthe.

XI. Tag. Fortdaurende Neigung zum Schweiß. Munterkeit. Verschwinden der peripherischen Röthe. Die Pusteln dorren noch nicht.

XIV. Tag. Auf beiden Aermen gebildete Kruften.

VII. Beobachtung.

Den 23. August 1801. Herrn Maurermeisters Knoll, des jüngern, fünfjähriges Töchterchen. Frische Materie, vermittelt dreier Nadelstiche auf jedem Arm beigebracht.

III. Tag. Röthe der Impfstellen.

IV. Tag. Am linken Arm Röthe an zweien Impfstellen der Länge der Stiche nach, und knotichtes Aussehen derselben.

V. Tag. Am linken Arm Röthe und anfangende Pusteln; am rechten haftete kein Impfstich.

VI. Tag. Zwei charakteristische Kuhpocken, die dritte Pustel ist eitrig.

VIII. Tag. Die Pusteln haben sich vergrößert, und sind voll von wasserheller Lymphe.

IX. Tag. Peripherische Röthe, trübe Lymphe in den Pusteln, mürrisches Wesen, Gesichtsblässe.

X. Tag. Verdrüsslichkeit, warme Stirne, kühle Hände, Klagen über die Achselgrube, fieberhafter Puls. Peripherische Röthe in vollem Flor, so wie Härte und Geschwulst um die Impfstelle.

XI. Tag. Gestern schlief sie mehr, als gewöhnlich, war blafs im Gesicht. Peripherische Röthe, Härte und Geschwulst sind noch zugegen.

XII. Tag. Gestern klagte sie über Bauchgrimmen, Schweiß, Durst, Mangel an Appetit, Frost; sie war im Gesicht besonders blafs, obgleich die Stirne abwechselnd heifs anzufühlen war. Das Fieber dauerte in der Nacht noch fort. Abnahme der peripherischen Röthe. Trocknung der Pusteln. Wiederkehrende Munterkeit mit mürrischem Wesen vermischt. Abnahme des Fiebers; doch mit einigen Rückbleibfeln von Gesichtsblässe, Durst, Mangel an Appetit.

XIII. Tag. Anhaltende Munterkeit. Trocknung der Pusteln.

XVII. Tag. Verschwundene Röthe, dürre Krusten. Mässiger Ausschlag von Pustelchen an verschiedenen Theilen des Körpers.

Der Raum verbietet mir, die folgenden Beobachtungen und andere Bemerkungen über diesen Gegenstand fortzusetzen; vielleicht geschieht es bei einer andern schicklichen Gelegenheit.

Alles, was ich bisher berührte, geschah, um den Zweck zu erreichen, das menschliche Elend vermindern zu helfen, meine Mitbürger mit unparteiischen Belegen über diesen wichtigen Gegenstand bekannt zu machen, den Unschlüssigen ihren Entschluss zu erleichtern, die Zweifler zu beruhigen.

Möchte mein Endzweck nicht verfehlt werden!

Nur noch eine Schlussanmerkung. Damit auch die unbemittelte Bürgerklasse von dieser Wohlthat, die sich allgemein verbreiten muss, nicht ausgeschlossen sey, so mache ich hiermit mit Vergnügen das Anerbieten, den Kindern solcher Eltern unentgeltlich die Kuhpocken zu geben.

III.

Wichtiger Beitrag zu der Kuhpockenlehre.

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Dr. Gafsner's, K. K. Medicinalraths, Kreis- und Stadtphysikus in Günzburg, an den Herausgeber.

„Die Prüfung der Natur des Kuhpockenstoffes untersuchte ich in der Natur. Ich machte verschiedene Versuche, um vollkommen von der Treue und Wahrheit des Erfinders versichert zu seyn. Nun bin ich am Ende, und glaube bei dem Schluss berechtigt zu seyn (wenn die Natur in der Natur nicht trügt) auszurufen: Wer denkt, wie ich, folge mir nach, und wir wollen in Europa die Blatternpest verbannen!“

„Das Gerücht, eine und mehrere Kühe mit Kinderblatterngift geimpft zu haben, ist zuverlässig, und der Erfolg bei dem ersten Stück entsprach vollkommen meiner analogischen Erwartung, mit welchem neu erzeugten Stoff vier Predigers-Kinder in Riedheim geimpft wurden; und die Kuhpocken erfolgten sehr schön. Zu diesem Experiment wählte ich mir den bösartigsten Blatternstoff von einem bereits in Zügen

liegenden Kinde, nachdem ich zuvor fruchtlos
10 Stück Kühe mit dem besten Blatternstoff geimpft
hatte.“

„Zu diesem Gedanken führte mich die Naturgeschichte, in der ich vernahm, daß die Menschenblattern sich auf Thiere, z. B. Affen fortpflanzen, und würde meine Bemühung ohne Erfolg ausgefallen seyn, so würde ich keinen andern Beweis darin gesehen haben, als die Verschiedenheit des Kuhpocken- und Menschenpockenstoffes, und die Verschiedenheit der Kuh- und Menschenorganisation, aber nicht die Analogie der Wirkungen beider Gifte auf den Menschen, und derselben auf die Kühe; und so verhielt sich die Sache bei den Schaafen, und umgekehrt.“

„Mehrere Versuche mit diesen beiden Stoffen auf organische und disorganische Wege machte ich, von dessen Analogie ich schweige.“

„N. S. Es ist gewiß, daß die Jenner'schen Kuhpocken in Deutschland auch bestehen, und die ganze Heerde anstecken. Diese Krankheit beobachtete vor vier Jahren der hiesige sehr geschickte Veterinär, Benedikt Scheller. Er bemerkte alle Symptome, den ganzen Krankheitsgang, ganz gleich den englischen Bemerkungen. Sobald ich Gelegenheit bekommen werde, werde ich Schaafblatternstoff entlehnen, und Kinder damit impfen.“

Günzburg, den 26. April 1802.

'Anmerkung des Herausgebers.

Dafs sich die Menschenpocken auf andere Thiere fortpflanzen lassen, hat Prof. Viborg in Kopenhagen durch die Impfung eines Affen mit Menschenblatterngift unstreitig bewiesen. Schon Dr. Kerner sucht zu zeigen, dafs die Kuhpocken wahrscheinlich durch Ansteckung der Kühe mit Kinderpockeneiter bewirkt werden, und die Krankheit also von den Menschen zu den Kühen übergehe. (Monthly Magazin 1799. Jul. S. 425.)

Auch Prof. Leroy in Paris ist dieser Meinung günstig, und vermuthet, dafs die Kuhpocken nichts anders wären, als Kinderblattern, deren Stoff durch Bearbeitung in den Kuheutern colirt und gemildert ist. (*Moreau traité de la Vaccine etc. S. 311.*)

Diesen letztern Behauptungen widersprach bisher aber die Erfahrung; denn Prof. Coleman (Woodville's Geschichte u. s. w. S. 78. Note*) impfte eine Kuh vergeblich mit Blatternmaterie.

Dr. Gafsnier ist daher der Erste, dem es gelungen ist, durch die Impfung der Kühe mit Menschenpockengift — wahre Kuhpocken hervorzubringen, die sich auch, durch die weitere Verpflanzung auf den Menschen, so verhielten.

IV.

Auch ein Beitrag zur Bestätigung der Identität
der Menschen - und Kuhpocken.

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Dr.
Feichtmayer's in Weiffenhorn, an den
Herausgeber.

„Eine Beobachtung, die Herr Dr. Kammerer in
Blaubeuren machte, und die mir ein guter Freund
mittheilte, muß ich Ihnen, da sie allerdings in Be-
treff der ganzen Geschichte der Kuhpocken wichtig
ist, mittheilen. Zwei Kinder, die in den ersten
Wochen ihres Lebens die Blattern hatten, aber so
geline, daß die Eltern an der Aechtheit derselben
zweifelten, und deswegen um die Einimpfung der
Schutzpocken ansuchten, impfte derselbe. Am 4.
und 5ten Tage kamen die Kuhpocken zum Vor-

schein; statt sich aber am 6. 7. 8ten Tage zu füllen, verschwanden sie wieder, und es war bloß die Incisionsstelle sichtbar. Das Gleiche erfolgte auch bei nachher unternommenen wiederholten Impfungen.“

V.

Kuhpockenkrankheitsgeschichten, von dem Herausgeber.

Es ist vielleicht über keinen medicinischen Gegenstand, in einem so kurzen Zeitraum, mehr und zum Theil vortreflicher geschrieben worden, als über die Kuhpockenlehre; es fehlt nicht an zahlreichen Beobachtungen über ächte und falsche Kuhpocken, sowohl was ihren gewöhnlichen, als von diesem abweichenden Gang betrifft; indeß muß doch jeder Beitrag, der aus Beobachtung und Erfahrung geschöpft ist, in einer Sache, die so wichtig für das Menschengeschlecht und interessant für den Arzt ist, dem Beobachter als ein Aktenstück willkommen seyn.

Ich theile hier nur solche Krankheitsgeschichten mit, die etwas Auszeichnendes enthalten, und füge jedesmal meine Bemerkungen bei, die sich mir unter der Beobachtung aufgedrungen haben.

I. Beobachtung.

Den 9. Juli 1801 vaccinirte ich Morgens zwischen 7 und 8 Uhr das fünfwöchentliche Söhnchen des Herrn

Kaufmann Gradmann's, des Jüngern, mit 3 Lanzetteinschnitten auf jedem Arm, in welche ich Impffäden legte, mit einem Stück Leinwand und einem Heftpflaster bedeckte, und alles mit einer Compresse und Binde befestigte. Es bekam zuvor ein Abführungsmittel, und wegen der stillen Gichter hin und wieder ein Klystier, und auf dem Brey etwas Magnesia.

III. IV. Tag. Die Impfstellen sind geheilt, ohne daß man irgend eine Röthe bemerken könnte.

Ich vaccinirte dieses Kind zum Zweitenmal. Auch diese Impfung haftete nicht. Die Einschnitte waren in kurzer Zeit verschwunden.

Den 28. Juli erneuerte ich die Impfung zum Drittenmal. Ich impfte von Arm zu Arm mit frischer Materie vermittelst der Lanzette.

III. IV. Tag. Auf jedem Arm ist ein Einschnitt etwas roth und sichtbar. An einem Einschnitt bemerkt man ein Bläschen mit abgestumpftem Rande.

V. Tag. Am linken Arm blasse Röthe der Impfstellen, durch das Mikroskop bemerkbare Knötchen. Am rechten Arm blasse Röthe an einer Impfstelle, Knötchen; ungezweifelte Merkmale der Haftung der Impfung bis hieher — die zwei andern Impfstellen unsichtbar. Mehr innerliche Gichter, Auffahren im Schlaf, Schreien.

VI. Tag. Die Impfstellen verschwinden. Starke Diarrhoe, innerliche Gichter. Das Kind bekam ein

laulichtes Chamillenbad mit Milch, und innerlich folgendes:

Rec. aq. flor. samb. unc. unam cum dimidia, olei tart. per deliq. gutt. sex, mosch. opt. cum sacch. alb. dr. iß. trit. gran. unum cum dimidio, extr. rad. valerian. sylv. grana quindecim, syr. flor. cham. drachm. tres, md. s. Alle 2 Stunden zu ein paar Theelöffelchen voll.

VII. Tag. An der Impfstelle kann man nichts gewahr werden. Der Durchbruch läßt nach, auch die innern Gichter; es zeigen sich Schwämmchen im Munde, und ein röthelnartiger Ausschlag über den ganzen Körper, der durch innere Ursachen schon längst an seinem Hervorkeimen mag gehindert worden seyn, durch Bisam und Baldrian aber in Thätigkeit gesetzt wurde.

Bemerkung.

In dieser Geschichtserzählung wird der Beobachter den Anfang der wirklich und charakteristisch erfolgten örtlichen Infektion offenbar finden, im Augenblick des angefangnen Werkes aber auch die plötzliche Störung und Unterbrechung dieser Wirkung. Aehnliche Beispiele dieser Art haben andere Beobachter aufgezeichnet; so bemerkte der Halberstädtische Medicinalrath Heinecke, daß, während einer Frieselepide- mie zu Deersheim, bei einem vaccinirten Kinde den

vierten Tag nach der Impfung die Impfknotchen verschwanden, und nach drei Tagen der epidemische Friesel sich einstellte. Nach geendigtem Friesel kamen erst die Kuhpocken, und hielten dann ihren regelmäßigen Verlauf. Bei zweien andern, die zwei Tage nach der Impfung den Friesel bekamen, blieben die Knotchen, wie sie waren, und erst nach Verlauf des Friesels machten sie ihren gehörigen Gang.

Warum in dem von mir erzählten Fall nach geendigten Rötheln die Kuhpockenkrankheit nicht ihren weitem Fortgang nahm, lag vermuthlich die Ursache darin, daß durch die schon bestehende Röthelnkrankheit das örtliche Incitament des Kuhpockenmiasma's ganz getilgt wurde. —

So impfte Schaffer (Beitrag zu einer Theorie der englischen Pockenimpfung. Regensburg, 1802. S. 19.) am 30ten Mai ein Mädchen mit englischen Blattern. Am 2ten Juni fanden sich Fieber, Schnuppen und katarrhalische Zufälle ein, welche den Ausbruch der damals herrschenden Masern zur Folge hatten. Die Impfstellen verschwanden ohne allen Erfolg. Er wiederholte am 7ten Juni diese Impfung, und es erfolgten die Kuhpocken in den ihnen gewöhnlichen Stadien.

Es giebt diese Beobachtung einen Aufschluß, warum so viele Kuhpockenimpfungen überhaupt fehlschlagen: 1. Das Incitament des Kuhpockenmiasma's

ist zu schwach, um nicht durch andere in der Organisation bestehende erregende Krankheitsursachen unterdrückt und ausgelöscht zu werden; das menschliche Blatternmiasm wirkt schon intensiver auf die Erregbarkeit, 2. man ist in der Auswahl der Subjekte weniger bedächtig, man unterwirft der Kuhpockenimpfung gesunde und kranke, junge und ältere Kinder, zahnende und nicht zahnende, Kinder mit Würmern, mit Ausschlägen, mit andern Krankheiten behaftete.

Es möchte nicht überflüssig seyn, hier einige Verhältnisse anzuführen, unter denen die Kuhpockenimpfung öfters fehlschlägt.

Die Kuhpockenimpfung haftet öfters nicht: 1) in dem ganz zarten kindlichen Alter.

Sehr oft habe ich Kinder unter einem halben Jahr zwei bis dreimal fruchtlos geimpft. Es gehört eine gewisse Energie der Lebenskraft dazu, um Miasmen aufzunehmen und zu verarbeiten; daher bleiben Kinder von andern epidemischen Krankheiten meist frei; daher werden Säuglinge und überhaupt Kinder in den ersten Monaten ihres Lebens von den Blattern nicht leicht angesteckt, und man hat wenige Beispiele von Kindern, welche unter sechs Monaten die Blattern bekommen hätten; es gehört eine gewisse Ruhe, ein gewisses Gewicht in der organischen Verfassung dazu, wenn ein Incitament diejenige Erregung hervorbringen soll, die erfordert wird, um auf eine bestimmte

Art eine örtliche oder allgemeine Aktion zu verursachen; ist dieses nicht, so bleibt das Miasma entweder länger in dem Infektionspunkt eingesperrt, oder die Receptivität wird durch den Eindruck des in dem Körper obwaltenden entgegengesetzten Krankheitsreizes aufgehoben, und die Nerven so lange gegen den Reiz des Miasmas gefühllos, bis jene Verstimmung aufgehoben ist.

Nun ist aber die erste Lebensperiode die Zeit der Entwicklung und Ausbildung, die Periode, wo kein Gleichgewicht in den Aktionen statt findet, wo Reizbarkeit und Empfindlichkeit mit At nie und Schläffheit gepaart ist. Hufeland sagt: Ein Kind in diesem Zeitpunkt ist als ein sehr unvollkommenes Geschöpf anzusehen, indem manche Organe und Kräfte schon vollkommen, manche zur Hälfte, andere noch gar nicht entwickelt sind. Diefs muß eine grofse Ungleichheit der Bewegungen, ganz ungewöhnliche Wirkungen hervorbringen. In einem solchen Körper ist die vollständige, gleichförmige, harmonische Bewegung gar nicht möglich.“

2) Bei obwaltenden anderweitigen Krankheitsreizen.

Schäffer in seinem Versuch einer Theorie der englischen Pockenimpfung. Nürnberg, 1802. S. 81. sagt: „Das Kuhpockenmiasma wirkt als Incitament auf die Lebensthätigkeit allgemein, und setzt daher

Empfänglichkeit, Opportunität voraus. Temporeller Mangel an Receptivität findet statt, wenn die Erregbarkeit schon von andern heftigern Reitzen afficirt, eine andere innere Krankheit schon zugegen ist, ohne bemerkbares Uebelbefinden zu äussern.“

Es ist ein altes aber wahres Axiom: Der stärkere Reitz verlöscht den schwächern. Wie oft beobachten wir nicht in Krankheiten, dass zuvor bestehende Unpässlichkeiten, Husten, Geschwüre, rheumatische Schmerzen verschwinden, sobald ein heftigerer Krankheitsreiz die Oberhand bekommt. So eben behandle ich eine Patientin, die von einem langwierigen Husten geplagt wurde; sie wurde wahnsinnig, und von dieser Zeit an blieb der Husten weg.

Nach Kilian (Genuss der Gesundheit und des Lebens. Leipzig, 1801.) ist und heisst gesund jeder lebende Körper, so lange Organisation und Erregbarkeit in einem verhältnissmässig vollkommenen Zustand sich befinden. Sobald aber eine merkliche, von der normalen Richtung abweichende Veränderung vorgeht, so ist und heisst der Körper krank.

Eine durch die neuern Untersuchungen berichtigte Kenntniss der thierischen Oekonomie zeigt unwidersprechlich, dass sich die flüssigen Theile thierischer Körper mehr leidend, als thätig verhalten, sobald aber die Lebensverrichtungen durch irgend ein Incitament alterirt sind, so wird sich diese widernatürliche

Beschaffenheit auch auf die flüssigen Theile erstrecken. Sehen wir nicht, wie nach Leidenschaften die Milch einer Säugenden plötzlich eine giftige Beschaffenheit annimmt, wie die Konvulsibilität des kindlichen Körpers den Darmunrath plötzlich grün färbt? Sollten diese auf eine solche auffallende Art alterirten flüssigen Theile durch den allgemeinen Consens, durch die allgemeine Erregbarkeit, nicht neue Incitamente abgeben?

Der Zahnreiz, der Wurmreiz, hundert andere Krankheitsreize heften die Lebensthätigkeit auf einen bestimmten Punkt, und binden die Erregung. Wie oft bemerkt man nicht, dafs, wenn die Erregung in einem Organ den heftigsten Grad erreicht hat, die übrigen Organe in einem Zustande von allgemeiner Atonie befindlich sind; in einem solchen Fall wirken Vesikatore, Senfüberschläge, die heftigsten äufsern Reizmittel, wie auf anorganische Körper.

Es erhellet also hieraus, dafs das zarte kindliche Alter nicht so ganz tauglich zur Impfung seyn möchte, als manche glauben, dafs der Impfarzt den Gesundheitszustand des Impfkandidaten genau werde erforschen müssen, wenn sein Unternehmen gedeihen soll. Ich zweifle keineswegs, dafs Subjekte jeder Art, auch unter den ungünstigsten Umständen, die Kuhpocken glücklich überstehen werden; ob aber unter solchen Verhältnissen ein vollständiger Extinktionsproceß statt

haben werde, dieß ist zu bezweifeln. Wie oft beobachten wir nicht, daß dieses oder jenes charakteristische Symptom der Kuhpocken bei unsern Impflingen mangelt; bald fehlen deutliche fieberhafte Zufälle, bald die Rundröthe, bald der Achselchmerz. So lange also nicht alle wesentliche Attribute der Kuhpockenkrankheit in einem bestimmten Zeitraum zugegen sind, so wird eine solche Impfung unvollständig seyn.

3) Bei einer zu oberflächlichen Insertion der Kuhpockenlymphe.

Dr. Pilgram in Butzbach (S. Müller, Haffert und Pilger's Archiv für Kuh- oder Schutzpockenimpfung. 1. Stück. Gießen und Darmstadt, 1801. S. 20. folg.) macht die Einstiche so tief unter der Haut, daß nicht nur Ein, sondern mehrere Tropfen Blut nachfolgen, oder er macht Einschnitte so tief, daß das hervorkommende Blut sich in einem Tropfen sammeln, und längst dem Arm herunter laufen kann; ja er ist geneigt, zu glauben, daß der glückliche Erfolg einzig und allein im tiefen Impfen seinen Grund habe. Er sagt: „Impft man tief, so werden durch das tiefere Eindringen des Instruments mehrere empfindliche Theile verletzt, die Impfwunden entzünden sich heftiger, wodurch die Empfänglichkeit für den Krankheitsstoff örtlich erhöht und seine Einwirkung begünstigt wird.“

„Um mich von dem Vortheile des tiefern Im-

pfens noch mehr zu überzeugen, impfte ich mehrere Kinder auf dem einen Arm tief, und auf dem andern mehr oberflächlich, und sahe fast jedesmal, daß die Stelle, wo tief geimpft worden war, sich früher und heftiger entzündete, und auch weit mehrere und vollkommnere Pusteln an derselben zum Vorschein kamen, als an den andern, die nicht selten ganz ausblieben, oder doch nur wenige Pusteln hervorbrachte.“

Auch zu tiefe Einschnitte können Nachtheil bringen, indem das Blut die Lymphe zu viel abspühlt, sie zu sehr verdünnt, und dadurch unwirksam macht. Am rathsamsten ist es, wenn man sich nach den Subjekten richtet, die man impft; bei vollsaftigen Kindern, deren Oberhaut meist dünn ist, hat man keine so tiefe Einschnitte nöthig, als bei mageren, oder ältern Kindern, deren Oberhaut gemeiniglich dicker ist, und die auch nicht leicht zu stark bluten. Nachdem ich den ersten Einschnitt gemacht habe, ziehe ich die Wundlefen aus einander, und bringe die Lanzette nochmals in senkrechter Richtung in den Einschnitt, damit die mit Blut tingirte Lymphe vollkommen von der Lanzette abfließt, und bestreiche dann erst noch die Ränder der Wundlefen. Werden Fäden in die Einschnitte gelegt, so wird der Faden in das fließende Blut getaucht, das Blut dann abgewischt, die Wundlefen aus einander gezogen, und dann der Faden so

ingelegt, daß er vollkommen von den Wundleſen eingeſchloſſen und bedeckt wird.

Vaccinire ich mit der Nadel, ſo bringe ich dieſelbe, nachdem der erſte Stich durch das Oberhäutchen gedrunken iſt, nöchmals an der nehmlichen Stelle unter die Oberhaut; durch dieſes zweite Eindringen der Nadel wird die Haut wund, und die Impfung haftet ſicherer.

Es ſcheint alſo nöthig zu ſeyn, daß in dem Hautorgan ein Entzündungszuſtand erregt werde, wenn der Impfftoff haften ſoll; es ſcheint, daß die Impfstelle, nach dem individuellen Charakter des Subjekts, in vermehrte Aktion geſetzt werden müſſe, und daß dadurch die Reitzfähigkeit auf den gehörigen Grad geſtimmt werde.

4) Wenn die Kuhpockenlymphe zu ſehr verdünnt iſt.

Die Impfung von Arm zu Arm iſt unſtreitig die wirksamſte und die am ſeltenſten fehlschlägt. In Ermangelung dieſer Art zu impfen, nimmt man die auf Glas, oder Baumwolle, oder Fiſchbein, oder auf einen Miniaturmahlerpinſel gefaſte und getrocknete Lymph, feuchtet ſie mit dem Dampf von warmem Waſſer, oder mit einem Tropfen warmen Waſſers, oder mit Speichel, oder am beſten mit Blut an, und beſtreicht die Lanzette, oder die eigens zu dieſem Geſchäft ſehr zweckmäſſig bereitete Vacciniradel auf

beiden Seiten genau mit dieser aufgelösten Lymphe. Ist diese Auflösung zu concentrirt, so vertrocknet die Lymphe auf der Lanzette oder auf der Vaccinirnadel früher, als die Operation geschehen ist; ist sie zu flüssig, so verliert die Kuhpockenlymphe ihren specifischen Reitz und wird unkräftig. Daher ist es besser, die getrocknete Lymphe öfter nur so viel anzufeuchten, daß sie eine geringe flüssige Gestalt bekommt. Wenn in einem solchen Fall, da die Lymphe zu sehr verdünnt wird, auch die Impfung haftet, so erhält man doch gewöhnlich nur eine, und zwar sich erst spät und langsam bildende Pustel.

5) Wenn die Impfung in den Nachmittags- oder Abendstunden vorgenommen wird.

Es ist in der Ansteckungslehre ein bekannter Satz, daß die Ansteckungstoffe, Miasmen, in den Morgenstunden leichter aufgenommen werden. Zu dieser Zeit ist das Hautorgan am thätigsten, zu dieser Zeit fehlen manche Reitze auf den Organismus, deren Einwirkung wir den Tag über nicht verkennen können. Ist doch, so viel ich weiß, — ich wenigstens habe diesen Grundsatz immer befolgt, — bei der Impfung der Menschenpocken dieß Impfen in den Vormittagsstunden durchgängig beobachtet worden. Zudem hat die Wahl dieser Tagesstunden noch den nicht zu übersehenden Vortheil, daß die Fieberperiode in den frühern Tagesstunden eintritt, und welcher Arzt beobachtet nicht

täglich, daß Fieberanfälle zu Abend und Nachtzeit ungleich heftiger sind, als in den Morgen- und Mittagstunden?

6) Wenn die Kuhpockenlymphe zu alt ist, oder nicht früh genug gesammelt, oder nicht früh genug aus der Pustel zum Impfen von Arm zu Arm genommen wird.

Man hat zwar nach einer Aufbewahrung von mehreren Monaten die Haftung der Impfung erfolgen gesehen, man hat in frühern Zeiten mit Lymphgeimpft, die den 9. 11ten Tag nach der Impfung aus der Pustel genommen wurde, man hat aber auch erfahren, daß diese Impfungen meist unvollkommen waren.

Zu einer vollständigen Impfung gehört, daß die Kuhpockenlymphe noch den durch den belebten Organismus ihr anklebenden, organischen, wiewohl nur geborgten Antheil besitze. Schaffer in seinem vortreflichen Versuch einer Theorie der englischen Pockenimpfung sagt S. 13.: „Dieser Antheil verlischt durch die ununterbrochenen Einwirkungen der anorganischen Natur, oder der äußern Kräfte: mithin muß dieses organische Produkt, oder dieser Krankheitsstoff, endlich wegen allmählig erlöschender innerer Thätigkeit, oder Reaktion, zersetzt werden, und den todten chemischen Naturkräften nach Gesetzen des Chemismus anheim fallen.“ Dieß geschieht um

so mehr, wenn die Kuhpockenlymphe vom Körper getrennt ist, und der äussern Luft ausgesetzt war, aber auch noch in der Pustel erleidet diese Lymphhe durch das Ausdünsten das Flüchtigste von jenem organischen Antheil. Daher haben die neuern Impfärzte es zum Lehrsatz gemacht: die Kuhpockenlymphe zum weitem Impfen anzuwenden, sobald die Pustel mit Lymphhe gefüllt ist.

7) Wenn man, um die Kuhpockenlymphe auf die Lanzette oder Fischbein u. s. w. zu nehmen, mehrere Oefnungen zu gleicher Zeit in die Pustel macht.

Nach Hunold's Bemerkungen erleidet die Kuhpockenlymphe selbst beim Zutritt der atmosphärischen Luft eine Zersetzung, entweder, dass sie durch den Sauerstoff der atmosphärischen Luft oxydirt, oder durch die in der Atmosphäre enthaltne Kohlenstoffsäure neutralisirt wird. Daher giebt er den Rath, wie Pearson, die Kuhpockenlymphe in äusserst sorgfältig verschlossenen gläsernen Gefässen mit Stickstoffgas aufzubewahren.

8) Wenn man die Kuhpockenlymphe an der Sonne trocknet, oder wenn die geöffnete Pustel der Sonnenwärme ausgesetzt ist, oder wenn die Kuhpockenlymphe mit warmen Dämpfen, warmem Wasser, dem Anhauchen erweicht wird.

Starke Wärme zerstört und verflüchtigt die Kuhpockenlymphe, und durch das Anhauchen wird

dieselbe zersetzt, weil wir Kohlen Säure ausathmen.

Man forge daher dafür, daß die Kuhpockenlymphe langsam, und in Gläsern vor der äußern Luft geschützt, getrocknet werde.

II. Beobachtung.

Den 11ten Juli 1801 wurden Morgens zwischen 9 und 10 Uhr dem fünfjährigen Sohn des Herrn Hofraths und Oberamtmanns von Frei die Kuhpocken gegeben, vermittelst der Lanzette und eingelegten Fäden, die schnell durch warmes Wasser zuvor gezogen worden waren.

III. Tag. Blasse Röthe der Impfstellen.

Da sich nicht die geringste Spur der Haftung einstellte, vaccinirte ich ihn nochmals auf dieselbe Art.

IV. Tag. Die Oberhaut erhebt sich in eine Blase, diese platzte; ihr Umfang war roth.

VI. Tag. Vertrocknung der Impfstellen, Krusten mit andaurender Röthe. Eine besonders große Borke auf dem linken Arm mit Röthe in beträchtlichem Umfang.

XI. Tag. Etwas Fieber und Diarrhoe.

Noch lange blieb, nach verschwundener Röthe, die große grünliche Borke zurück.

Die dritte, nach völlig abgefallener Borke, vorgenommene Impfung gelang endlich vollkommen.

B e m e r k u n g.

Die gegenwärtige Beobachtung liefert freilich ein deutliches Beleg einer Degeneration der Kuhpockenlymphe; indessen ist die Diagnose einer solchen Kuhpocke nicht immer so leicht. Manchmal sind unächte und wahre Kuhpocken zugleich zugegen.

Die Merkmale sind meist folgende: Die falsche Kuhpocke erscheint sogleich in beträchtlicher Grösse, ohne die charakteristische Delle und den abgerundeten Rand, sie ist vielmehr ganz gefüllt, entweder mit Lymphe oder mit Eiter, die Pusteln vertrocknen früher, und gehen in eine ungleiche, rauhe, gelbgrünlichte Kruste über, die Röthe um dieselbe zeigt sich früher, sie ist viel dunkler, ungleich ausgebreitet, und umgiebt nicht die Pusteln in der ganzen Rundung. Die wahren Kuhpocken kommen meist später, wenn falsche zugleich zugegen sind. Indessen ist doch manchmal auch bei den falschen Kuhpocken die charakteristische Gesichtsblassheit und fieberhafte Symptome.

Die Ursachen der falschen Kuhpocken sind:
1. ein geringer Grad von Intensität der Kuhpockenlymphe; daher geschieht es, dass so oft falsche Kuhpocken entstehen, wenn man mit alter, getrockneter, der Wärme verschiedentlich ausgesetzter Kuhpockenlymphe impft, und daher geschieht dies höchst selten, wenn man von Arm zu Arm impft.

2. Eine oft unerklärbare Eigenheit der Constitution des Impffubjekts.

3. Ein Mangel der Receptivität zu unbestimmten Zeiten.

4. Zersetzung der Kuhpockenlymphe während der Aufnahme, Trocknung und Aufbewahrung.

5. Die Impfung mit Fäden nach dem Zeugniß mehrerer Impfärzte.

6. Die Impfung mit Vesikatorien.

7. Die Impfung mit trüber Lymph.

Wenn gleich Schäffer in seinem Beitrag zu einer Theorie der englischen Pockenimpfung. Regensburg, 1802. S. 32. und folg. nicht zugiebt, daß verspätete, überreife Kuhpockenschärfe das Vermögen besitze, sogenannte falsche Kuhpocken zu erregen; so wirkt diese dennoch unstreitig als ein fremder Körper mit der ihr anhangenden, aber degenerirten, eigenthümlichen Beschaffenheit. Das Gleiche beobachten wir bei den geimpften Menschenblattern. Hufeland über die wesentlichen Vorzüge der Inokulation, vollkommene und unvollkommene Blattern u. s. w. Leipzig, 1792. S. 57. folg. sagt: „Es existirt also eine Varietät der wahren Blattern, die ein Produkt eines verdorbenen Giftes, oder einer gehinderten Entwicklung desselben ist.“ Für diese Meinung führt er mehrere Gewährsmänner an.

III. Beobachtung.

Den 28. Juli 1801. wurde Morgens zwischen 8 und 9 Uhr das neunjährige Töchterchen des Herrn Weinhändlers Espenmüller mit frischer, flüssiger Materie von dem Arm eines andern Kindes vermittelt der Lanzette vaccinirt. Der Arm hatte ein starkes Zellgewebe, so daß ich tiefe Einschnitte machen mußte, bis Blut kam; die Wundleitzen öffneten sich weit, daher konnte ich sehr genau die Lanzette an denselben abwischen.

III. Tag. Die Impfstellen sind noch nicht alle geschlossen, aber röthlich anzusehen.

IV. Tag. Die Impfstellen sind an einem Arm röther, als an dem andern.

V. Tag. Alle Impfstellen roth und entzündet.

VI. Tag. An der untersten Impfstelle des rechten Arms die sich bildende Pustel; die andern 2 Impfstellen dieses Arms noch roth, an dem linken Arm ist alles ohne Röthe und abgedorrt.

VII. Tag. Die Pustel bildet sich langsam, doch immer deutlicher. Rother Mond.

VIII. Tag. Vergrößerte Pustel. Keine Rundröthe.

IX. Tag. Erst heute ist die Pustel mit wasserheller Lymphe so gefüllt, daß aus ihr weiter geimpft werden konnte. Rother Mond.

X. Tag. Die gestern geöfnete Pustel füllte

sich aufs neue. Lebhafter, rother Mond, ohne peripherische Röthe.

XII. Tag. Die Pustel fängt in ihrer Mitte an zu trocknen, in ihrer Peripherie ist sie noch mit trüber Lymphe gefüllt. Keine Rundröthe.

XIV. Tag. Noch lebhaft rother Mond um die Pustel. Bräunlichte, glänzende Borke. Kein Fieber; etwas unruhiger Schlaf, weisse Zunge, Diarrhoe. Die von diesem Kinde geimpften zwei andern Kinder bekamen am fünften Tag regelmässige Kuhpocken mit allen gewöhnlichen Symptomen im vollkommensten Grade.

XV. Tag. Die Pustel ganz in Bork verwandelt. Schwacher, rother Mond.

XVII. Tag. Verschwinden des rothen Mondes.

XVIII. Tag. Glänzende, braune Kruste. Abnahme der Diarrhoe.

XX. Tag. Ganz dürre, zum Abfallen fertige Kruste.

B e m e r k u n g.

Herr Leibmedikus Waldmann in Mörsburg, dem ich diese Beobachtung vorlegte, drückt sich in einem seiner Briefe an mich folgendermassen aus: „Ich bin so frech zu sagen, dass das benannte Kind, welches alle Zeichen der Kuhpocken hatte, ausgenommen die peripherische Röthe, vor den Menschenblat-

tern geschützt sey, weil 1) andere von diesem Kind Geimpfte die Krankheit regulair bekamen, 2) weil doch etwas Fieber, wenn auch nicht stark, zugegen war, also die Krankheit nicht gerade bloß örtlich war. Ist die Krankheit allein örtlich, so kann, wie die Beobachter sagen, die Kuhpocke zwar auf andere fortgepflanzt werden, aber das Subjekt, von dem die Lymphe genommen ist, ist deswegen doch nicht geschützt. De Carro bringt wirklich ähnliche Fälle bei, in welchen er die Kuhpockenlymphe von einem Subjekt nahm, bei dem die Krankheit nur örtlich durch eine Pustel wirkte, und dennoch die Kuhpocken fortpflanzte.“

In eben diesem Schreiben sagt Er: „Ich kann kaum glauben, daß der Achselhöhlenschmerz ein charakteristisches Zeichen sey: ich sahe bei Einigen die Kuhpocke mit Fieber, rothem Kreis, gehöriger Gestalt der Pusteln, in gehörigen Tagen ohne Achselhöhlenschmerz.“

De Carro in Wien sagt in seinem klassischen Werk: „Es ist keineswegs Fieber erforderlich, sondern die Gegenwart des rothen Hofes charakterisirt hinlänglich die vollkommene Kuhpockenimpfung, und sichert vor den Menschenblattern.“

Pearson hingegen verlangt, außer der charakteristischen Lokalpustel, das specifische Kuhpockenfeber ausdrücklich, als eine *conditio sine qua non*.

zur vollkommenen Sicherung gegen die Menschenblattern.

Schäffer (Beitrag zu einer Theorie etc. S. 22.) sagt: „Der Schmerz in der Achselhöhle ist ein treuer Begleiter der Kuhpocken, und ein pathognomonisches Zeichen. Sogar bei einem Kind, an dessen einem Arm nur eine Pocke zur Reife und Entzündung kam, äußerten sich die Schmerzen unter beiden Achseln.“ Er impfte einen siebenjährigen Knaben unter den Knien beider Füße. Die Inokulation geschah am sechsten Julius Vormittags. Am zwölften nach Mittag klagte er nicht nur über Schmerzen unter den Achseln, sondern auch über Schmerzen in beiden Weichen.

Schäffer (am angeführten Ort S. 36.) sagt: „Die purpurrothe, zirkelförmige Entzündung um die Impfstelle setzt nothwendig das Daseyn der innern, allgemeinen Krankheit voraus, und ist als Beweis einer vollständigen und sichernden englischen Pockenkrankheit anzusehen.“

Wie find nun diese verschiedenen und von einander abweichenden Erfahrungen und Behauptungen zu vereinigen? —

Dr. Heim macht in seinen Bemerkungen über die Impfung der Kuhpocken f. No. 256. des Reichsanzeigers von 1801. S. 3361. folg. eine Vergleichung zwischen den natürlichen und eingepfchten Pocken

und den Kuhpocken. Er sagt: „I. Wenn die Inokulation mit Pockenmaterie gegen die Ansteckung und den Ausbruch der natürlichen Pocken schützen soll, so kommt es ganz allein auf das Pockenfieber an, welches durch die Impfung erregt wird. Dieses Fieber ist sowohl bei den natürlichen und eingepf-
 teten Kinderpocken, als auch bei den eingepf-
 teten Kuhpocken das nehmliche. Z. B. die Patienten wer-
 den bei dem Ausbruch des Fiebers in allen dreien
 Fällen verdriesslich, schläfrig, der Urin wird trübe,
 der Appetit verliert sich; Uebelkeiten und Neigung
 zum Erbrechen, Jucken in der Nase, Nießen, oft
 wirkliches Erbrechen, Auffahren im Schlaf, oft mehr
 oder weniger heftige Zuckungen in demselben,
 Schmerzen unter den Achseln, Frost und Hitze stel-
 len sich ein, worauf jedesmal Schweiß erfolgt. Die-
 ses sind die gewöhnlichen Symptome des Pockenfie-
 bers in allen dreien Fällen; nur sind diese Zufälle
 bei den mit Kinderpockenmaterie eingepf-
 teten Patienten schwächer, kürzer, und weniger gefährlich,
 als bei den natürlichen Pocken; und bei den mit
 Kuhpockenmaterie Geimpften noch schwächer, und
 noch weniger gefährlich, als bei den ersten. Die
 Krisis geht durch die Haut, welches das Schwitzen
 nach dem Fieber beweiset, worauf Pusteln auf der
 Haut, bei den natürlichen oft die meisten und ge-
 fährlichsten, bei den mit Kinderpocken Inokulirten

schon weniger, und bei den Kuhpocken am seltensten, erfolgen. Die Ursache dieser Verschiedenheit mag darin liegen, daß in den letzten Fällen, und besonders bei den Kuhpocken der Schweiß nicht so ätzend ist, als bei den natürlichen Kinderpocken, und deswegen freier durch die Poren der Haut hindurch geht, ob es gleich auch in dem letzten Fall Beispiele giebt, wie solches von Dr. Jenner an, bis auf alle folgende Beobachter bemerkt worden ist, daß bisweilen ein blatternartiger Ausschlag auf der Haut sich eingefunden hat. Eben so fehlt es auch im Gegentheil nicht an Beispielen, wo bei den natürlichen Kinderpocken das überstandne Fieber allein, ohne Blatternausbruch auf der Haut, gegen eine künftige Ansteckung geschützt hat. Oertliche Zufälle bei den Kuhpocken sind so wenig, als etwa ein oder einige Pusteln an der Stelle der eingepflichten natürlichen Kinderpocken, wenn nemlich kein Fieber darauf erfolgte, zu schützen im Stande.“ Man hat aber auch natürlich Blatternde mit wenigen Pusteln und geringer, kaum merklicher Unpäßlichkeit beobachtet, die doch eben so frei vor der künftigen Ansteckung waren.

Welge sah bei einem Kind von einem Druck auf die Achseldrüsen Scheuerchen entstehen, welche sogleich nachliessen, wenn durch veränderte Lage des Arms der Druck aufhörte. Ich bemerkte gar

verschiedne Grade der Empfindlichkeit der Achselhöhle; in einigen Fällen beklagten sich die Kinder, in andern gehörte eine strenge Aufmerksamkeit auf die Haltung ihrer Arme, und ihre dabei mehr oder weniger veränderte Gesichtszüge dazu, um diese Empfindlichkeit auszumitteln.

Die peripherische Röthe sah ich von dem Grade, daß sie sich bis auf die Fingerspitzen erstreckte, bis zu der Abstufung, wo nur ein lebhaft rother Ring um die Pustel bemerkt wurde.

Fieber also, das vom Nichtarzt und Arzt deutlich bemerkt wird, und Fieber, das nur der Arzt bei angestrenzter Aufmerksamkeit ausspähet; deutlich bemerkbarer und kaum gefühlter Achselhöhlenschmerz — (beständiger ist die Hitze in der Achselgrube, und die Anschwellung der Achseldrüsen in der gehörigen Periode, die immer bemerkt werden, und nie fehlen) ausgebreitete Rundröthe und runder, rother, schmaler Ring um die Pustel, sind gleich charakteristische Symptome der Kuhpockenkrankheit, nur in ungleichem Grade. Diese ungleichen Grade hängen von der specifiken Reitzfähigkeit, von dem Wesen des Individuums ab, und nicht nur von dem gegenwärtigen Grade der Erregbarkeit im Allgemeinen, sondern auch von dem Normalverhältniß einzelner Theile des Organismus; denn man beobachtet nicht immer ein abgemessenes Verhältniß zwischen

Pustulation und Fieber, zwischen Fieber und peripherischer Röthe, zwischen Achselhöhlenschmerz und Pustulation.

Um über die Schutzkraft der natürlichen, der geimpften Blatternkrankheit, der Kuhpockenkrankheit urtheilen zu können, darzu gehört ein regulärer Verlauf der verschiedenen Perioden dieser Krankheit, und dieß ist es, dünkt mich, worauf man bei dem Dissenfe der Beobachter am meisten zu sehen hat, und worin alle insgesammt mit einander übereinkommen. So unterscheidet nichts gewisser und bestimmter, bei allem verführerischen Scheine der äußern Aehnlichkeit, die wahren Pocken von den falschen, als eben dieser reguläre Verlauf, so entscheidet nichts unbezweifelter die Aechtheit der geimpften Menschenpocke, wenn sie auch ganz isolirt da stünde, als ihr periodehaltender Gang; so muß die Kuhpocke, wenn sie ächt seyn und schützen soll, auch bei der bezweifelten Gegenwart des Fiebers, bei der schwachen Rundröthe, bei dem unmerklichen Achselhöhlenschmerz, ihre bestimmte Periode des Wachstums, der Höhe, der Abnahme halten; ist dieß nicht, so ist sie unächt, wenn auch gleich ein gewisser Fiebergrad, ausgebreitete Röthe, charakteristisches Aussehen der Pustel zugegen wäre. Und daß ein verändertes Normalverhältniß, z. B. die so specifische Gesichtsblassheit, ausgebreitete Röthe,

auch bei falschen Kuhpocken zugegen seyn könne, dieß haben mir Beobachtungen bewiesen.

IV. Beobachtung.

Den 10. August 1801. Herrn Goldschmidt Thomas Töchterchen von dreiviertel Jahren. Von Arm zu Arm vaccinirt mit Nadelstichen und mit der Lanzette.

IV. Tag. Alle Impfstiche und Einschnitte haben gehaftet, und sind lebhaft roth.

V. Tag. An dem linken Arm, an welchem mit Impfschnitten vaccinirt wurde, sind mehrere Pustelchen der Länge nach an einander gereihet; an dem rechten Arm, wo Nadelstiche gemacht wurden, sind sieben schöne, abgefondert stehende Pustelchen, alle mit lebhaft rothem Rand.

VI. Tag. Grofse Pusteln, mit Lymphe gefüllt, und lebhaftem Mond. Schon heute konnte aus den Pusteln weiter geimpft werden.

VIII. Tag. Anfang der peripherischen Röthe, obgleich noch sehr unbeträchtlich.

IX. Tag. Peripherische Röthe in voller Blüthe. Grofse Pusteln. Unruhiger Schlaf, heiße Stirne, Erbrechen, Gesichtsbälße.

X. Tag. Grofse Rundröthe, die sich ins Gelbliche zu verändern anfängt. Trockner Mittel-

punkt der Pusteln. Ausbruch von häufigen Pustelchen am ganzen Körper mit rothem Mond.

XI. Tag. Rundröthe. Trocknung der Pusteln. Der rothe Mond um die Pustelchen verliert sich, sie werden trübe, und fangen zum Theil an zu dorren.

XII. Tag. Blatternausschlag. Noch bestehende Röthe um die Impfstellen. Zunehmende Kruste.

XIII. Tag. Neue Eruption von Pustelchen. Eine charakteristische, grosse Kuhpocke an der rechten Hand mit Rundröthe und Geschwulst, zwei andere eben so charakteristische am Vorderarm der rechten Hand mit Rundröthe und Geschwulst. Grosse, glänzende Krusten. Gelbe Röthe um die Krusten.

XIV. Tag. Die zweite Pustelneruption ist noch zugegen; es zeigen sich auch ein paar grosse, eiternde Pusteln im Gesicht. Die Kuhpocke an der Hand wird trocken, und ihre Rundröthe gelb. Häufiger Schweiß, Diarrhoe. Munterkeit, natürliche Eßlust, dürre Krusten, die ehemalige Rundröthe noch sichtbar gelb.

XVI. Tag. Die Pustelchen sind zum Theil trocken, theils kommen noch immer frische nach. Abnahme der Diarrhoe und des Schweißes. Munterkeit.

XVII. Tag. Vollkommne und allgemeine Trocknung der Pusteln.

XXI. Tag. Nach dem Abfallen der ersten Borsten bildeten sich wieder neue.

XXX. Tag. Da sich der Blatternausschlag erneuerte, so gab ich ein Abführungsmittel, worauf er nicht wieder zum Vorschein kam.

B e m e r k u n g.

Die vorliegende Beobachtung setzt die Heimische Vergleichung der natürlichen, geimpften und Kuh-Pocken in das deutlichste Licht. Hier war nicht blofs die örtliche Pustulation, sondern es war ein allgemeiner, und nicht blofs der Pusteln ähnliche Ausschlag, den nebst Woodville, auch andere Impfärzte bei den Kuhpocken gesehen haben, sondern es kamen an dem rechten Vorderarm und an der rechten Hand, an Stellen, auf welche das Incitament der Kuhpockenlymphe durch die Impfung nicht gewirkt hatte, wirkliche charakteristische Mutterkuhpocken zum Vorschein. Aller Verdacht einer Lokalinfection fällt weg, da keine Kuhpocke an der Impfstelle aufgekratzt war.

Ob sich dieses Phänomen einer allgemeinen Pustulation und einer Erscheinung von wirklichen Kuhpocken ausser der Impfstelle durch die ätzende Beschaffenheit des Schweiffes erklären lasse, wie Heim will, oder ob vielmehr eine besondere Erregbarkeit der Hautnerven zum Grunde lag, diefs wird blofs von der Theorie abhängen, welche dieser Erscheinung untergelegt wird. Genug, diese Beobachtung

beweist deutlich, daß die Kuhpockenkrankheit eine allgemeine Affektion des Organismus ist, und daß sie eine auffallende Aehnlichkeit mit der natürlichen Blatternkrankheit hat.

Die Pusteln der allgemeinen Eruption hatten ihren Mond, waren mit Lymphe gefüllt, die zuerst wasserhell war, dann trübe wurde, und zuletzt Krusten bildeten; nur hielten sie nicht die Periode der zufälligen Pocken, sondern diejenige, wie sie im Verlauf der Kuhpockenkrankheit beobachtet wird.

Die allgemeine Eruption ist kein wesentliches Attribut der Kuhpockenkrankheit, selbst nicht einmal der zufälligen Pockenkrankheit, da es ein Blatternfieber ohne Eruption giebt; daher konnten die folgenden Eruptionen, wie schon mehrere Impfähzte beobachtet haben, durch ein Abführungsmittel verhindert werden. Diese Eruption hängt also von einem sekundären Incitamento ab.

V. Beobachtung.

Den 11. September 1801 vaccinirte ich das vierjährige Töchterchen von dem Zeugmachermeister Amman, Nachmittags um 3 Uhr von Arm zu Arm mit Nadelfstichen.

III. Tag. Röthe der Impfstiche.

V. Tag. An einer einzigen Impfstelle sieht man

ein Knötchen, das sich zu einer Pustel umbildete, und den gewöhnlichen Verlauf hatte.

Ohnerachtet die Pustulation an der Impfstelle sehr geringe, die Rundröthe nicht besonders weit ausge dehnt war, so hielt doch das Fieber 24 Stunden lang mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit an. Der ganze Körper schien in Konvulsion zu seyn, besonders zuckten die Augen, der Mund, die Hände. Ein Baldrian- klystier verminderte, und hob bald diese konvulsivi- sche Bewegungen.

B e m e r k u n g.

Obgleich bei einem so reizfähigen Subjekte, als diefs Mädchen war, diese allgemeine Erregung sich leicht erklären liefs, ohne Nebenreitze argwohnen zu dürfen, obgleich weniger reelle Gefahr war, als der äussere Anblick imponirte, so sieht man doch hier- aus, dafs die Kuhpockenkrankheit nicht immer so unbedeutend ist, als Manche wännen, und dafs man sich daher von der unbedingten Ausübung der Kuh- pockenimpfung von Kenntnissleeren Impfern wenig Gutes versprechen könne.

Es ist eine weise Verordnung der Preussischen Regierung, dafs keine Kuhpockenimpfung, als unter der Leitung eines approbirten Arztes, vorgenommen werde, und dafs ordentliche Journale über alles das- jenige geführt werden, was die Krankheit direkte oder

indirekte betrifft, damit nicht die gute Sache der Kuhpockenimpfung leide. Diese Journale müßten den medicinischen Collegien, oder der jetzt so vortreflich organisirten vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens zur Beurtheilung vorgelegt werden.

VI. Beobachtung.

Den 18ten September 1801 vaccinirte ich Abends um 6 Uhr den sechsjährigen Knaben des Herrn Weinhändlers Güntler, des Jüngern, von Arm zu Arm mittelst Nadelstichen. Dieser Knabe hatte seit langer Zeit eine hartnäckige Krätze, die bisher allen angewandten Heilmitteln Widerstand leistete.

VII. Tag. Peripherische Röthe. An dem rechten Arm war eine eiternde falsche Pustel, die nun zu dörren anfängt.

VIII. Tag. Vermehrte Rundröthe. Grofse, mit Lymphe gefüllte Pusteln. Achselhöhlenschmerz. Am rechten Arm ist eine unächte Kry stallblatter, ganz gefüllt, rund, ohne Delle.

IX. Tag. Kalte Hände, heisse Stirne, blaßes Gesicht, Achselschmerz.

XI. Tag. Noch sichtbare Rundröthe. Die Pusteln sind aufgebrochen, und bilden zum Theil eiternde Stellen, zum Theil grünlichte Krusten. Noch

immer kalte Hände, heiße Stirne, Gesichtsblassheit, Achselhöhlenschmerz.

XII. Tag. Verschwinden der Rundröthe. Reine, feuchte Zunge. Die unreinen Krusten sind zum Theil braun und glänzend.

Nach Endigung der Kuhpocken und Abfallen der Krusten verlor sich auch die Krätze, und kam nicht wieder.

Bemerkung.

Mehrere Impfärzte haben schon die Kuhpocken als Heilmittel in verschiedenen Krankheiten beobachtet, so gegen Hautauschläge, kalte Fieber. Struve behauptet, daß die Kuhpocken ein Milderungsmittel des Scharlachfiebers seyen, und daß bei Kindern, welche die Kuhpocken überstanden hatten, die beim Scharlachfieber so gefährliche Halsentzündung mangelte. Herr Dr. Benz in Ottobeuren schreibt mir: „Ich vaccinirte mein kleines Kind mit dem Milchschorf; der Schorf wurde blässer, endlich verschwand er, und seit der richtig überstandnen Blatternperiode ist er ganz und gar weg, und das Kind recht wohl.“ Kränkliche Kinder waren nach überstandnen Kuhpocken viel gefunder und munterer. Selbst während der Kuhpockenkrankheit, besonders vor dem Eintritt der Fieberperiode, waren einige Kinder so ausgelassen munter, hüpfen, fangen und tanzen, daß dies,

den Eltern ungewohnt, ein Räthsel zu feyn schien.

Das Miasma der Kuhpockenlymphe wirkt als ein feines, mildes Incitament zuvörderst auf den organischen Theil, den es zufällig oder absichtlich berührt, dann aber auch auf die Lebensthätigkeit, auf die Erregbarkeit im Allgemeinen. Nach dem Grade des regen Organismus werden auch die sichtbaren Phänomene ausfallen; wo Trägheit in der Aktion ist, wird Thätigkeit und exaltirter Ton an ihre Stelle treten; wo Reitzbarkeit ist, wird diese in Harmonie gebracht werden; wo vermehrte Absonderung ist, wird diese durch das neue Incitament eine andere Richtung bekommen.

Wir haben in einer vorhergegangenen Bemerkung gesehen, daß schon bestehende mächtigere Krankheitsreize den Gang der Kuhpockenkrankheit aufhalten, oder die Receptivität verhindern; so wird im Gegentheil auch das Incitament der Kuhpockenlymphe geringere Reize aufheben können.

VII. Beobachtung.

Den 24. September 1801 vaccinirte ich Nachmittags um 2 Uhr den fünfjährigen Zwillingsohn des Herrn Sen. von Schütz mittelst Nadelstiche. Die Nadeln tränkte ich mit der auf Baumwolle befindli-

chen, und zuvor durch einen Tropfen warmen Wassers aufgeweichten Kuhpockenlymphe.

V. Tag. An einer Impfstelle bemerkt man ein rothes Knötchen.

VI. Tag. Dießs einzige rothe Knötchen ist heute noch sichtbar; sonst hat kein Impfstich gehaftet.

I. VII. Tag. Vergrößertes und in eine Pustel verwandeltes Knötchen. Um mehrerer Sicherheit willen impfte ich ihn heute zum Zweitenmal.

II. und VIII. Tag. Die Pustel ist vollständig gebildet, und hat einen rothen Hof.

III. und IX. Tag. Die Pustel und der rothe Hof vergrößern sich. An den neuen Impfstellen sieht man noch wenig.

IV. und X. Tag. Die Pustel ist groß, und hat das charakteristische Aussehen von einer Kuhpocke. An den neuen Impfstellen zeigen sich Röthe und Knötchen.

V. und XI. Tag. Große Pustel, aber ohne Rundröthe. Gebildete neue Pusteln.

VI. und XII. Tag. Vollkommen mit Lymphe gefüllte Pustel. Vergrößerung der zweiten Pustulation.

VII. und XIII. Tag. Anfang der peripherischen Röthe. Achselhöhlenschmerz.

VIII. und XIV. Tag. Achselhöhlenschmerz. Hitze in der Achselgrube. Peripherische Röthe. Gro-

fse, mit trüber Lymphe gefüllte Pusteln. Weiße Zunge, heisser Kopf, mürrisches Wesen.

IX. und XV. Tag. Heisse Stirne, kalte Hände, blasse Gesichtsfarbe, weiße Zunge. Ausgebreitete Rundröthe über den ganzen Oberarm. Grosse, milchicht-weiße Pusteln. Achselhöhlenschmerz.

X. und XVI. Tag. Kalte Hände, heisse Stirne, Achselhöhlenschmerz, Schläfrigkeit, weniger Appetit, Gesichtsblassheit, weiße Zunge.

XI. und XVII. Tag. Feuchte Zunge. Abnahme der Rundröthe, gelblichte Farbe derselben. Anfang der Dörrung der Pusteln.

XII. und XVIII. Tag. Verschwinden der peripherischen Röthe. Vergrößerung der Krusten. Feuchte Zunge, natürliche Gesichtsfarbe, ruhiger Schlaf, wiederkehrender Appetit.

XIII. und XIX. Tag. Charakteristisches Aussehen der Krusten.

XIV. und XX. Tag. Vollkommene Dörrung der Krusten.

XV. und XXI. Tag. Kastanienbraune Farbe der Krusten.

XVII. und XXIII. Tag. Einiger pustulöser Ausschlag.

XVIII. und XXIV. Tag. Es zeigt sich kein neuer Ausschlag.

XXI. und XXVII. Tag. Die Krusten sind an ihren Rändern gelöst.

XXIII. und XXIX. Tag. Abgefallene Krusten am rechten Arm.

Bemerkung.

Diese Beobachtung scheint mir aus einem doppelten Gesichtspunkte merkwürdig zu seyn; sie zeigt, daß die erste Infektion durch die zweite retardirt, und daß die zweite Infektion durch die erste in ihrem Gang beschleunigt wurde. Zweitens, entsteht die Frage: Hatte hier eine doppelte Infektion statt; war die erste Infektion nicht hinreichend, wenn die zweite nicht wäre bewirkt worden?

Herr Leibmedikus Waldmann in Mörsburg, schreibt mir über dieß Phänomen: „daß nach der zweiten Impfung die ersten Stellen mit entzündet wurden, habe ich auch in drei Fällen beobachtet; aber die Stellen der ersten Impfung schienen mir nur *per consensum* entzündet worden zu seyn.“ Dieß habe ich öfters gesehen, besonders, wenn falsche Kuhpocken mit den ächten zugleich zugegen waren.

An dem VII. Tag nach der ersten Impfung hatte sich wirklich eine charakteristische Kuhpocke gebildet. Das Miasma war bisher noch auf seine örtliche Wirkung eingeschränkt; nun aber sollte die zweite Periode beginnen, die Verpflanzung des örtlichen Reizes auf die allgemeine Lebensthätigkeit; diese wurde aber durch den neu hinzugekommenen ört-

lichen Reitz in ihrem Fortgang gehemmt und aufgehalten.

Schon den VII. Tag nach der zweiten Impfung stellte sich die peripherische Röthe ein; gewöhnlich geschieht dies erst am IX. Tage. Offenbar hatte also die erste Infektion den Gang der zweiten beschleunigt. Vermuthlich war durch die örtliche Aktion der zuerst an das Hautorgan angebrachten Kuhpockenlymphe der zweiten Infektion vorgearbeitet worden.

Die Frage ist wichtiger: ob in dem vorliegenden Fall eine doppelte Infektion statt hatte, und ob die erste Impfung nicht hinreichend gewesen wäre?

Eine doppelte, in Zwischenzeiten auf einander folgende Infektion wird mit Recht von allen Impfärzten geläugnet, nur muß das Miasma seine Rolle vollständig gespielt haben. Von der ersten Berührung des Krankheitsstoffes bis zu dem Uebergang in die allgemeine Krankheit findet ein freier Spielraum für die Einwirkung eines jeden Miasmas statt; es wird auch hier wieder das Naturgesetz beobachtet werden: der stärkere Reitz vertilgt den schwächeren. Daher erfolgen meist Menschenblattern, wenn ein Geimpfter sich noch in dieser Periode der Ansteckung aussetzt, daher erhielt Woodville von den 28 Subjekten, die er an einem Tage mit zu gleichen Theilen gemischter Kuhpocken- und Blatternmaterie geimpft hatte, bei der einen Hälfte davon wirkliche Blattern, daher

konnte Woodville in dieser Periode in ein und demselben Subjekt Kuhpocken und Menschenblattern zu gleicher Zeit hervorbringen. Sobald aber der Organismus im Allgemeinen rege geworden ist, sobald die allgemeine Krankheit ausgebrochen ist, findet keine sekundäre Infektion weiter statt.

In dem vorliegenden Fall konnte also die zweite Impfung während dem örtlichen Proceß allerdings noch haften; bei den charakteristischen Merkmalen der ersten Impfung aber wäre die zweite überflüssig.

Schäffer (Beitrag zu einer Theorie etc. S. 31.) führt ein ähnliches Beispiel an.

VIII. Beobachtung.

Den 5. Oktober 1801 vaccinirte ich das zweijährige Mädchen des Metzgermeisters Bräu mittelst Lanzetteinschnitten und eingelegter Fäden. — Das Kind hat einen scharfgen Ausschlag von der Zahnarbeit.

III. Tag. Einige Impfstellen sind roth.

IV. Tag. Die Röthe an den Impfstellen vermehrt sich.

VI. Tag. Die Röthe an den Impfstellen verschwindet.

VII. Tag. Die Impfung schien nicht gehaftet zu haben.

XVI. Tag. Unvermuthet, als ich eine zweite

Impfung vornehmen wollte, bemerkte ich an dem rechten Arm eine charakteristische Kuhpocke mit der gewöhnlichen Delle und rothem Mond.

Das Kind hatte unterdessen ein Zahnfieber mit einer consensuellen Geschwulst des rechten Backens.

Um mich von der Aechtheit dieser so spät gebildeten Pustel noch mehr zu überzeugen, nahm ich eine zweite Impfung auf dem linken Arm vor, mit frischer durch Nadelstiche beigebrachter Lymph.

II. und XVII. Tag. Vergrößerung der Pustel am rechten Arm.

V. und XX. Tag. Peripherische Röthe seit dem IV. Tag nach der zweiten Impfung. An dem linken Arm zeigen sich, anstatt ächter Kuhpocken, gelbe, runde, gleichmässig gefüllte Bläschen ohne Delle und aufgeworfenen Rand.

Heisse Stirne, kalte Hände, unruhiger Schlaf, Gesichtsblässe, mürrisches Wesen, Mangel an Appetit, Diarrhoe, Schweiss, Achselhöhlenschmerz.

VI. und XXI. Tag. Abnahme der Rundröthe. Trübe Lymph. An dem linken Arm vergrößern sich die gelben Bläschen.

VII. und XXII. Tag. Die Pustel an dem rechten Arm hat ein weissgelblichtes Aussehen, und fängt in der Mitte an zu trocknen. Noch geringe Spuren von der peripherischen Röthe. Die Bläschen an dem linken Arm dörren, und bilden glatte, braune, charak-

teristische Krusten; an diesem Arm zeigte sich keine Rundröthe. Abnahme des Durchbruchs.

VIII. und XXIII. Tag. Die Rundröthe ist nur noch in einzelnen, dünnen, rund abgebrochenen Strahlen sichtbar. Die Pustel ist zur Hälfte krustenartig, zur Hälfte pustulös.

XIII. und XXVII. Tag. Vollkommen gebildete Krusten; an dem rechten Arm vorzüglich glänzend und braun.

XVI. und XXX. Tag. Die Krusten sind alle abgefallen.

Bemerkung.

Diese Beobachtung bestätigt unwidersprechlich einige in den vorhergegangenen Bemerkungen vorgelegene Sätze. Diese sind:

1) Das Kuhpocken - Miasma wird durch anderweitige schon vorhin im Körper bestehende Reitze auf eine Zeitlang in Unthätigkeit erhalten. Der Zahnreiz beschäftigte hier die Lebensthätigkeit im Allgemeinen und auf einem bestimmten Punkt insbesondere, und früher konnte sie nicht an dem Kuhpockengeschäfte Theil nehmen, bis das richtige Normalverhältniß hergestellt war. So beobachtete Herr Dr. Benz in Ottobeuren, nach einer schriftlich mitgetheilten Nachricht, den Ausbruch der Kuhpocke bei einem Kinde, das kurz vor der Impfung an einem

Wurmfieber krank lag, erst am elften Tage, obgleich der weitere Verlauf vortreflich regelmässig war.

2) Wenn der Kuhpockenstoff anfängt auf die organischen Kräfte im Allgemeinen zu wirken, so läuft eine zweite Infektion fruchtlos ab, oder sie bleibt auf halbem Wege stehen.

In dem vorliegenden Fall war die Bildung der Kuhpocke schon weiter gediehen, als in der vorhergehenden Beobachtung; es war zwischen der ersten Wahrnehmung dieser Pustel und der erfolgten peripherischen Röthe nur ein Tag zwischen inne. Das Incitament hatte sich also vermuthlich von der örtlichen Stelle schon weiter verbreitet, es war aber noch keine allgemeine Reaktion erfolgt; daher konnte die zweite Impfung zwar haften, aber nur unvollständig. Die Beobachtung zeigt eine Anomalie der Kuhpocke; es fehlte die Delle, es fehlte der aufgeworfene Rand, die Rundröthe, sogar der rothe Mond, sie verlief schneller und unregelmässiger ihre Perioden; nur die braune, glänzende Kruste verrieth ihren Ursprung. Wir sehen auch hieraus, wie regelmässig die Gesetze des thierischen Organismus sind.

IX. Beobachtung.

Den 13. April 1802 gab ich des Müllermeisters von Lauben Töchterchen von $3\frac{1}{2}$ Jahren die Kuhpocken.

VII. Tag. Auf dem linken Arm sind mehrere, mit Lymphe vollgefüllte, und der Länge des Stiches nach an einander gereihete Pusteln; auf dem rechten Arm stehen sie einzeln und abgefondert. Um die Pusteln ist ein blaßrother Mond.

VIII. Tag. Sie bekam schon heute ein sehr heftiges Kuhpockenfieber, das fünf Tage lang, doch mit verlängerten Remissionen, anhielt.

XIII. Tag. Auf beiden Aermen sind grofse, kaffeebraune Krusten. Die Spuren einer grofsen, bis an den Vorderarm, ja bis zur Hand ausgebreiteten Röthe waren noch zugegen; sie sind gelblicht, blau, von allen Farben, wie an einer gequetschten Stelle.

Im Gesicht sieht das Mädchen noch ungemein blaß und übel aus, der Augenstern ist grofs, die Augen beerfschwarz,

Bemerkung.

Wegen Entfernung des Orts ist gegenwärtige Beobachtung unvollständig ausgefallen.

Sie ist bemerkenswerth wegen der Heftigkeit und langen Dauer des Fiebers, und wegen der enormen Ausbreitung der peripherischen Röthe. An beiden Symptomen mag Wurmreiz die Ursache gewesen seyn. Dieß beweist der ganze äufsere Habitus der Patientin, wenn gleich keine Würmer abgegangen sind.

Von der Reitzempfänglichkeit einzelner Subjekte

gegen specifike Reitze hängt wahrscheinlich der höhere oder geringere Grad der Erregung, und folglich auch der erregten Krankheit ab. Dieß ist der Fall bei der zufälligen Blatternkrankheit, wie bei der geimpften, und so auch bei der Kuhpockenkrankheit. Ein Subjekt, das die geimpfte Kuhpocke und Menschenpocke in hohem Grade bekommt, würde gewiß die zufällige Blatternkrankheit in einem heftigen Grade erhalten haben. Es scheint mir auch hieraus ihre Verwandtschaft zu erhellen.

In dem vorliegenden Fall deutete alles auf einen hohen Grad der Receptivität; die Menge der Mutterkühpocken, die strotzende Füllung derselben mit Lympe, der frühe Ausbruch des Fiebers sind hinreichende Belege hierzu.

X. Beobachtung.

Den 3. Mai 1802 vaccinirte ich das 16wöchige Kind des Amtsknechts Greiff mittelst der Nadel von Arm zu Arm.

III. Tag. Man sieht die Impfstellen, aber ohne Röthe.

IV. Tag. Man bemerkt noch keine Röthe.

V. Tag. Am linken Arm ein Pustelchen.

VI. Tag. Die Pustel vergrößert sich.

VII. Tag. Die Pustel vergrößert sich mit rothem Mond.

VIII. Tag. Vergrößerung der Pustel.

IX. Tag. Durchbruch, unruhiger Schlaf, Gesichtsblassheit, trübe Augen, Hitze, Verdrüsslichkeit.

X. Tag. Ruhigere Nacht, anhaltender Durchbruch, Vergrößerung der Pustel.

XI. Tag. Peripherische Röthe, trübe Pustel, anhaltender Durchbruch, Verdrüsslichkeit.

XII. Tag. Gesichtsblassheit, Diarrhoe, weniger Appetit, unruhige Nacht, lebhaft peripherische Röthe, Trocknung der Pustel in ihrer Mitte, Empfindlichkeit der Achselhöhle, Grämlichkeit. Die Rundröthe ist wie in Wirbeln abgebrochen.

XIII. Tag. Die Rundröthe vermindert sich, die Pustel wird dürr; es zeigen sich hin und wieder runde, rothe Flecken an verschiedenen Theilen des Körpers; Verminderung des Durchbruchs.

Gestern hatte das Kind Bangigkeiten, Durchbruch, Gesichtsblassheit, wenig Appetit, Durst, Hitze, Zusammenfahren im Schlaf.

Heute ist der Arm nicht mehr empfindlich. Der Ausschlag besteht aus kleinen Nischen mit grossem, rothem Mond.

XIV. Tag. Anhaltende Diarrhoe, Katarrh, Fieber, Gesichtsblassheit. Die Rundröthe ist meist weg, die Pusteln in Krusten verwandelt. Zahnhusten, feuchte Zunge, Speichelfluss, hastiges Berühren des Zahn-

fleisches. Hin und wieder zeigen sich rothe Flecken, so genannte Zahnflecken.

XV. Tag. Verschwinden der peripherischen Röthe, dürre Krusten. Steckkatarrh. Mässiger Durchbruch. Abends: Heftiger Steckkatarrh, Kopfgichter, Scheurchen, Einziehen der Brust beim Athemholen, starke Hitze, Durst, Heiserkeit, trockner Husten. Speichelfluss, Diarrhoe, und Flecken sind verschwunden.

Später: Etwas mehr Feuchtigkeit auf der Brust, schleimichtes Erbrechen, allgemeiner Schweiß.

Gerstendekokt mit Zuckerkandel zum Getränk, ein Brustsaft aus süßem Mandelöhl, Meerzwiebel- und Eibischsaft, ein *Dt. sem. lin. c. antim. diaphor. non abl. camphor.* und *syr. emuls.* Klystiere mit Manna, Senfumschläge auf die Fußsohlen, und Blasenpflaster auf beide Arme, schaften Erleichterung.

XVI. Tag. Die Blasenpflaster zogen große Blasen. Durchbruch, Speichelfluss und rothe Flecken stellen sich wieder ein. Gute Transpiration, feuchter Husten, Hitze und Fieber gemindert. Anhaltende Heiserkeit, schweres Athemholen und Einwärtsziehen der Herzgrube und der kurzen Rippen, Schlafen mit halb offenen Augen, Niesen.

XVII. Tag. Vermöge des Blasenpflasters auf dem einen Arm ist die Kruste abgefallen, und hat eine Grube hinterlassen. Das Kind isst, schläft, nieset, seifert,

hustet feucht, hat natürlichen Stuhlgang, ist frei von allem Fieber.

XX. Tag. Es kommen theils mehrere rothe Flecken, theils Pustelchen mit ausgebreitetem rothem Mond im Gesicht und an dem übrigen Körper zum Vorschein. Das Kind ist wohl.

XXIII. Tag. Die Grube, welche die Kruste zurückgelassen hat, schließt sich, Ausbruch von noch mehrern Zahnflecken.

XXVII. Tag. Es kommen noch immer kleine Pustelchen am ganzen Körper hervor, die mit gelber Lymphe gefüllt sind, aber bald wieder abdorren.

Bemerkung,

Wenn man aufmerksam auf jede Veränderung, auf jede Erscheinung ist, so wird man Krankheiten bis zu ihre ersten Entstehung verfolgen können. Die Impfung der Menschen- und der Kuhpocke giebt uns frühzeitig einen Aufschluss über die richtigen oder abweichenden Normalverhältnisse der Lebensaktionen. Man kann aus den Erscheinungen an der Impfstelle frühzeitig den nachherigen Gang der Krankheit beurtheilen und voraussehen, und frühzeitig seine Maassregeln darnach nehmen, eine Beobachtung, die mir bei der Behandlung der geimpften Menschenpocke oft zu statten gekommen ist. Die Beschaffenheit der Impfstelle giebt den Maassstab der vermehrten oder vermin-

derthen Stärke der Lebensaktionen, oder ihrer verwirrten Handlungsweise ab. Dieser nehmliche Erfahrungssatz wird sich auch auf die Kuhpocken anwenden lassen.

In der vorliegenden Beobachtung sieht man plötzlich, ohne vorhergegangne Röthe, die Kuhpocke entstehen, man bemerkt einen verhältnißmässig zu langen Zwischenraum bis zur Bildung der Rundröthe am 11. Tage, fieberhafte Symptome zeigen sich schon am 9ten Tage, das Fieber dauert verhältnißmässig zu lange, und nun am 15ten Tag die so bedenkliche Katastrophe, die, wenn sie früher eingetreten wäre, einen zweideutigen Schatten auf die Kuhpocke geworfen hätte.

Vesikatorien thaten in diesem bedenklichen Fall Wunder, sie machten einen wohlthätigen Gegenreiz, leiteten die Lebensthätigkeit auf ein äusseres Organ, es erfolgte eine allgemeine Ausdünstung, und hiermit war das richtige Normalverhältniß wieder hergestellt, und die Krankheit gehoben.

Ob Zahnreiz die Veranlassung zu dieser wichtigen Katastrophe gegeben hat, dieß ist, bei dem bestehenden Streite über die Theorie des Zahnens, hier der Ort nicht aus einander zu setzen.

VI.

Fragmente über Humoral - Pathologie , nebst
einem Anhang über Faulfieber, von Herrn
Hofrath und Doktor Grunber in Baben-
hausen.

V o r b e r i c h t.

In unsern Tagen, wo man durch spekulatives Nach-
denken und Theoretisiren die Erscheinungen des
menschlichen Körpers aus verborgnen Kräften herlei-
tet, ist es doch wohl keine so ganz undankbare Mühe,
in den Ehrfurcht verbreitenden Tempel der thierischen
Organisation ein Lämpchen zu stellen, das freilich
noch immer düster brennt, dem aber die Zukunft das
feinste, brennbarste Oehl zubereiten wird.

Ich habe bei Einrückung dieser wenigen Bogen
keine andere Absicht, als, indem ich die, durch das
Reitzsystem herabgewürdigte Pathologen der Säfte zu
vertheidigen mich bestrebe, die Aerzte, als Natur-
forscher, auf die organische Beschaffenheit des mensch-
lichen Körpers aufmerksam zu machen.

In der Ueberzeugung, daß meine Grundsätze wenigstens in das System der Natur passen, nicht bloß Ideale, sondern das Resultat von Erfahrungen sind, kann ich doch auf den Beifall derer rechnen, die diese Darstellung praktisch benutzen.

F r a g m e n t e.

Daß der menschliche Körper ein organisirtes, aus festen und flüssigen Theilen bestehendes, Wesen sey, wird und muß jeder bekennen, der denselben mit offenen Augen und unbefangenen Geiste zu betrachten geneigt ist.

Das Brown'sche System empfahl sich ganz vorzüglich durch seine hinreißende Simplicität; aber eben dieses hinreißende Wesen ist es, das ganz wider den in der Natur sichtbaren Organismus streitet, und das System der Humoralpathologen, das schon durch ein Jahrhundert das Schiboleth praktischer Aerzte war, so tief herabgewürdigt hat.

Brown behauptet gerade einen dem Organismus entgegengesetzten Grundsatz, wenn er sagt, daß das Blut nur durch Fehler der Quantität und durch fehlerhafte Bewegung die Ursache von Krankheiten werden könne, ohne anzunehmen, daß auch die Elementartheilchen des Blutes, die organische Materie, eine Veränderung in ihrer Mischung erleiden.

Gehen wir auf die Entstehung des Menschen in

seiner ersten Periode zurück, so werden wir bemerken, daß alle unsere festen Theile ehemals flüßig waren. Der Keim, den wir zuerst in der Gebärmutter bemerken, war eine Galierte, und die festen Theile sind einem Leime ähnlich, der zuerst flüßig ist, hernach fester wird. Die Fasern, die Nerven bilden sich aus dieser Flüssigkeit, und warum sollten in der Folge die flüßigen Theile so wenig Einfluss auf die festen haben? Wo ist der Einfluss der flüßigen Theile auf die festen sichtbarer, als in der Periode des Wachstums, und bei dem Geschäfte der Ernährung?

Reitz soll der Grund aller Erscheinungen sowohl in dem gefunden, als kranken Zustande seyn; aber, wo ist der Grund des stets andauernden Reitzes zu suchen? In den Fasern; hier scheint nur Reitzfähigkeit zu seyn — in den Nerven; den heftigsten Bewegungen des Nervensystems sprechen nur für Empfänglichkeit, aber keineswegs für die Selbsterzeugung des Reitzes. Wir müssen also, wenn wir ohne Vorurtheil die Sache untersuchen, auf Humoralreiz zurück gehen. Wir sehen, z. B. bei Kindern von Säure unerträgliche Schmerzen entstehen. Sind es Nervenübel? Es sind Nervenzufälle, in wie ferne sie vom Reitz abhängen; aber immer bleibt doch die Säure als Humoralreiz unter dem Gesichtspunkte des praktischen Arztes, ohne deren Tilgung keine Nervenberuhigung möglich ist.

Dafs aber auch die Elementartheilchen des Blutes, ihrer Qualität nach, Veränderungen und Zersetzungen ausgesetzt seyen, beweist uns Chemie und Physiologie.

Wenn wir den menschlichen Körper als ein organisirtes Wesen betrachten, so bemerken wir zugleich, dafs alle Funktionen, sie mögen Sekretionen oder Exkretionen heiffen, ein ununterbrochenes Gefolge animalischer Prozesse sind, wobei eine beständige Veränderung der Mischung organischer Materie statt findet. Wer kann zweifeln, dafs unsere Säfte, vorzüglich aber das Blut, aus dem alle übrigen Säfte abgefondert werden, nicht unter dem Einflufs fremder Substanzen stehen, und daher verschiednen Modifikationen unterworfen seyen.

Das Blut besteht aus solchen Bestandtheilen, die alle eine chemische Verwandtschaft zu einander haben; sollte also, unter der Einwirkung fremder Körper, das Blut nicht auch seiner Qualität nach verändert werden können? Die Physiologie giebt uns durch die Verrichtungen bei der Chylifikation einen deutlichen Beweis. Was geht hier anders, als ein chemischer Process vor sich? Die edlern und gleichartigen Theile bilden nur den Milchsaft allein, nachdem sie sich, auf eine chemische Weise, nach den Gesetzen der Verwandtschaft physischer Körper, durch den Zuflufs der ver-

schiednen Magensäfte und die Verrichtungen der Gekrösdrüsen assimilirt haben.

Wenn wir nun erwägen, daß der auf diese Art bereitete Milchsaft durch den Milchbrustgang (*duct. thorac.*) in die Schlüsselblutader, von dieser in die Hohlader u. s. w. bis in die feinsten Lungengefäße durch die wechselseitige Zusammenziehung der Herzkammer getrieben wird, in welchen erst die genaueste Vermischung dieses Saftes mit dem Blute erfolgt, so können wir auch nicht zweifeln, daß die Lunge den wesentlichsten Einfluß auf die Blutmasse habe. Durch das beständige Aus- und Einathmen werden die Lungengefäße wechselseitig erweitert und zusammengedrückt, und so die genauere Vermischung des Chylus mit dem Blute hervorgebracht. Die Erfahrung lehrt uns auch, daß bei denenjenigen, die an einer Lungenkrankheit darnieder liegen, die Ernährung schlecht von statten gehe.

Wenn also, wie außer allem Zweifel zu setzen, die in die Lunge eindringende Luft mit fremdartigen, heterogenen Theilen geschwängert ist, so muß das Blut in seinen Elementartheilchen Veränderungen erleiden. Aber nicht nur von den mit fremdartigen Theilen angefüllten Gasarten, welche durch die Respirationsorgane dem Blute mitgetheilt werden, kann Verderbnis desselben erfolgen, sondern auch selbst von der Verschiedenheit der Nahrungsmittel, aus wel-

chen der Milchbrei, und aus demselben der Milchsaft bereitet wird. Schon die Erfahrung lehrt, daß aus nahrhaften und leicht zu verdauenden Speisen ein besserer Chylus entstehe, als aus schlechten Nahrungsmitteln; schon die Alten sagten: *qualis chymus, talis chylus, qualis chylus, talis sanguis*.

Aus der Zergliederungskunde des menschlichen Körpers sind wir von der Existenz lymphatischer, einsaugender Gefäße versichert; sollte daher durch diese Gefäße der menschliche Körper nicht in den Stand gesetzt werden, Krankheitsmaterien, Miasmen und Contagien aufzunehmen, der Blutmasse mitzutheilen, und Veränderungen in der organischen Materie zu bewirken? Brown läugnet ja selbst Krankheitsmaterien und Contagien nicht. Es ist zwar kein Zweifel, daß Contagien unmittelbar das Nervensystem zu reizen fähig sind, dennoch lehrt uns die Erfahrung auch im Gegentheil, daß es gewisse Substanzen gebe, die, unmittelbar den Säften und dem Blute beigemischt, dasselbe in feinen Elementartheilchen so verändern, daß es eine gänzliche Zersetzung erleide, auf die festen Theile aber jene Wirkung nicht hervorbringe. So äußert das venerische Gift auf die Gedärme keine Wirkung, hingegen aber auf glandulöse Theile, und nachher dem Blute beigemischt, erfolgt eine wahre Seuche; so äußert in den Gedärmen das Viperngift keine Wirkung, dem Blute beigemischt, erfolgt der

Tod; Vitriolsäure oder Salzgeist bringt ebenfalls auf die ersten Wege keine so schädliche Wirkung hervor, als unmittelbar dem Blute mitgetheilt; spritzt man einem noch lebenden Thiere Vitriolsäure oder Salzgeist in eine Blutader, so gerinnt das Blut bis in die Vorkammer des Herzens, und bringt augenblicklich den Tod hervor.

Diesen angestellten Versuchen und aufgestellten Grundsätzen zu Folge ergeben sich für die Humoral-Pathologie nun folgende Resultate:

I. Es ist Gesetz des thierischen Organismus, daß das Blut auch seiner Qualität nach, in so fern es der Einwirkung fremder Substanzen ausgesetzt ist, verändert werden könne.

II. Es ist aus diesen Grundsätzen zu folgern, daß die verschiedenen Schärfen, die ihrer Natur nach uns noch unbekannt sind, und sich nur durch ihre Wirkungen zu erkennen geben, obschon sie den Grundsätzen der Brownischen Heilkunde entgegen sind, doch die Aufmerksamkeit eines denkenden Pathologen verdienen. Es ist zwar nicht zu läugnen, und hierin auch der neuen Lehre zu huldigen, daß jene Symptome, welche specifische Schärfen begleiten, aus Affectionen entstehen können; so z. B. kann eine, ihren Erscheinungen nach scrophulöse Geschwulst, die Folge von Schwäche seyn, dem Pathologen wird es hier nicht schwer seyn, die Diagnose zu bestimmen; die

Urfache der Krankheit und die angewandte Heilmethode wird entscheiden. Ist Schwäche die Urfache, so wird die hier angewandte specifische Methode, ohne den Gebrauch stärkender Mittel, von keinem Nutzen seyn; liegt specifische Schärfe zum Grunde, so werden specifisch wirkende Mittel allein von Nutzen seyn. So weicht ja z. B. eine wahre venerische Seuche ohne den Gebrauch des Merkurs nicht, der als ein specifisches Mittel, auf eine uns noch nicht genugsam bekannte Art seine Wirkung äußert.

III. Da aus dem Blute die übrigen thierischen Säfte abgefondert werden, so ist es leicht zu begreifen, daß bei einer schlechten Beschaffenheit des Blutes, die Lymphe und die übrigen Säfte öfters in Verderbnisse übergehen; daher rühren die verschiednen Arten von schlechter Beschaffenheit der Säfte, welche die Aerzte Cakochymie und Cachexie nennen.

Anhang über Faulfieber.

Wenn also die organische Materie eine so wichtige Veränderung in Hinsicht ihrer Mischung erleidet, so entsteht die kritische Frage: Wie verhält es sich in dem Gebiete der Heilkunde mit der Annahme vom Faulfieber? Können, unter dem Einfluß des Lebensprincips, die Säfte einen so hohen Grad von Verderbnis annehmen, der an wirkliche Fäulnis gränzet?

Die Reaktion der festen auf die flüssigen Theile ist nach den Gesetzen der thierischen Organisation ausser allem Zweifel zu setzen. Ist eine allgemeine Krankheit der festen Theile vorhanden, wer kann zweifeln, dass auch die flüssigen Antheil nehmen? Ist die Ursache der Krankheit ein Humoralfehler, so leiden auch, wenn die Krankheit allgemein ist, die festen Theile. Wäre also in dem so genannten Faulfieber eine solche Veränderung in der Mischung der Elementartheilchen des Blutes erfolgt, die an Fäulnis gränzte, so müssten auch die Phänomene in den festen Theilen, wegen der innigsten Verbindung derselben mit einander, erfolgen. Ich läugne zwar nicht, dass in den sogenannten Faulfiebern auch die festen Theile in ihren Wirkungen gestört werden, sie erschlafen, es vermindert sich ihr Tonus; jedoch sind keine Symptome von wirklicher Fäulnis vorhanden. Entsteht Gangrän, so erfolgt derselbe in dem letzten Stadio der Krankheit, wo allgemeine Schwäche, Mangel an Reaktion, Unthätigkeit der Lebenskraft bemerkbar ist. Es kann also der Brand, der sich in den festen Theilen ereignet, auch die Folge einer mangelhaften Reaktion seyn, und aus Erschöpfung der Lebenskräfte entstehen; denn auch in andern Krankheiten, wo keine Verderbnis des Bluts zu vermuthen ist, entsteht ja öfters aus Unthätigkeit des Lebensprinzips derselbe. Das Daseyn einer vorhandenen Fäulnis in dem organi-

schen unter dem Einfluß des Lebensprincips wirkenden menschlichen Körpers widerspricht der Erfahrung und den die sogenannten Faulfieber begleitenden Erscheinungen; die Symptome solcher Fieber sind auch in andern Krankheiten zu beobachten. So z. B. scheinen Mädchen, die an der Bleichsucht leiden, aufgelöste, faule Säfte zu haben; wer sollte nicht glauben, daß diejenigen, die in einem hohen Grade skorbutisch sind, faulichte, aufgelöste Säfte hätten? Man lese Doktor Lind's vortrefliche Abhandlung über den Scharbock. Er sagt, daß bei hundert Skorbutischen, welchen eine Ader geöffnet wurde, der wässerichte Theil des Blutes sich vollkommen absonderte, und der rothe zu einem Klumpen, wie gewöhnlich, geronnen sey. Das von ihm untersuchte Serum war geschmacklos; überhaupt gab ein solches skorbutisches Blut, auch für die feinsten Sinne, eben den Geschmack und Geruch, wie jedes andere.

Obwohl die Elementartheilchen des Blutes, durch den Einfluß fremder Substanzen, Veränderungen und Zersetzungen erleiden, so läßt sich doch ein faulichter Zustand desselben im organisirten, mit Lebenskraft versehenen Körper nicht denken; denn, kann wohl ein faules Blut das Lebensprincip noch reitzen, und in seiner Wirkungsphäre erhalten? Es verdient hier über Fäulniß im belebten Körper Milmann's Meinung angeführt zu werden. Es giebt einige, sagt die-

fer denkende Arzt, welche behaupten, daß das Blut im lebenden Körper zwar nicht in wirkliche Fäulniß übergehe, aber doch fähig wäre, eine Disposition anzunehmen, und dieses sey dann die nächste Ursache der faulichten Fieber.

Gränzt aber, wirft Milman ein, die Neigung zu einer gewissen Beschaffenheit nicht ganz nahe an jene Beschaffenheit an, kann jene etwas geben, das sie selbst nicht hat? Hat die wesentliche Natur einer Krankheit nicht ihren nothwendigen Grund?

Die größte Partie praktischer gelehrter Aerzte, worunter selbst der berühmte Arzt Vogel, so wie Selle, wie aus ihren praktischen Handbüchern erhellet, gehört, bestimmten das Daseyn eines Faulfiebers aus der Gegenwart sehr stark riechender Absonderungen durch Schweiß, Urin und Stuhl. Hierüber kann man aber aus Erfahrung die Bemerkung machen, daß diese Erscheinungen auch in andern Fiebern erfolgen, am meisten in Fiebern mit garstigen Unreinigkeiten verbunden, in exanthematischen Fiebern, bei den Pocken, bei dem Kopfgrind, bei Menschen, die mit einem chronischen Fußschweiß behaftet sind. Und dann, wäre eine Disposition zur Fäulniß oder wirkliche Fäulniß des Blutes im belebten Körper möglich, so würde die kleine Gabe von der peruvianischen Rinde und andern sogenannten fäulnißwidrigen Mitteln nicht vermögend seyn, außer nur in sehr großer Quan-

tität gegeben, faulichte Fieber zu heben; dennoch lehrt uns die Erfahrung, wie wirksam diese Mittel bei den heftigsten Zufällen schon in kleiner Gabe sind. Als fäulnißwidrige Mittel können sie nicht allein wirken, sie wirken vielmehr durch ihre reizenden Kräfte, wodurch die wohlthätige Lebenskraft und Heilkraft der Natur in stärkere Erregung gesetzt wird, und eine vermehrte Reaktion in den Organen befördert. Eben so verhält es sich mit der Wirkung flüchtig-reizender Mittel, z. B. des Bisams, des Aethers, die im letzten Stadio eines sogenannten Faulfiebers mit so glücklichem Erfolge gegeben werden. Wäre unter dem Einfluß des Lebensprinzips Fäulniß möglich, so müßten diese Mittel, die in allen Organen den heftigsten Reiz verursachen, den Kreislauf des Blutes vermehren, nach den Begriffen von Fäulniß aber, dieselbe beschleunigen.

Zum Beschluß füge ich noch kürzlich das Resultat der aufgestellten pathologischen Sätze bei:

Die Erscheinungen der Faulfieber sind vollkommen analog mit jenen des Nervenfiebers.

Die Krankheit erregende Ursache ist, wie im Nevenfieber, schwächend.

Die Heilmethode der Faulfieber ist die nehmliche, wie in Nervenfiebern.

Mit Recht verdienen also die Faulfieber in die

Klasse bösartiger Nervenfieber aufgenommen zu werden.

Die hier in Kürze aufgestellten Grundsätze sind zu meinem gegenwärtigen Zwecke hinlänglich; die vollständige Ausführung derselben bringe ich vielleicht in der Zukunft zu Stande, wo mehrere Erfahrung noch manches entwickeln wird, was jetzt nur als Vernunftidee vor meinem Gemüthe schwebt.

VII.

Noch eine Beantwortung der Frage: Wie kann man auf eine leichte und nicht allzukostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen zweckmäßigers und bessern Unterricht beibringen? Von dem Herausgeber.

E i n l e i t u n g.

Bekanntlich hatte die kurfürstl. Mainzische Akademie vor einigen Jahren diese Frage als Preisaufgabe ausgesetzt. Im Jahr 1791 erschien zu Erfurt die erste Abhandlung über diesen Gegenstand von v. Mederer zu Freyburg. Er geht in derselben zuerst die Hindernisse durch, die sich diesem Unternehmen entgegen stellen. Die Auflösung der Frage geht dahin: Ein Krankenhaus in jedem Lande so einzurichten, darin die künftigen Landwundärzte als Gehülfen dienen.

Die zweite Abhandlung ist von Kaufsch zu Militisch. Auch er schlägt eine allgemeine klinische Anstalt vor.

Der Recensent in der allgemeinen Literatur-Zeitung, Juli 1792. Nro. 185. S. 112. schlägt vor: der Staat sollte die Barbierstuben an sich kaufen, und bloß den Würdigen zutheilen;

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes möchte es nicht ohne Nutzen seyn, wenn mehrere Aerzte ihre Vorschläge hierüber mittheilen würden; ich wage es, hier dasjenige beizufügen, was mir nach meinen Einsichten das zweckmässigste geschienen hat.

Wissenschaftliche Erfordernisse.

Ehe ich zur Beantwortung der vorliegenden Frage selbst übergehen kann, muß ich zuerst untersuchen, welche Wissenschaften einem Landwundarzt zu wissen nöthig und unentbehrlich sind.

Die erste aller medicinischen und chirurgischen Wissenschaften ist die Zergliederungskunst. Diese ist die Grundlage, auf welche sich alle andere medicinische und chirurgische Kenntnisse stützen, durch sie werden alle andere Wissenschaften, die der Arzt und Wundarzt erlernen muß, faßlicher und verständlicher, sie leitet den gründlichen, rationellen Arzt auf sicherm Pfade, und der Wundarzt, der in der

Zergliederungskunst nicht fremd ist, entgeht gefährlichen und oft tödtlichen Verletzungen, die der Unwissende seinen leidenden Mitbrüdern zufügt. Ohne feste anatomische Kenntnisse läßt sich überhaupt kein Arzt, so wie kein Wundarzt denken, wenn er anders diesen vielumfassenden Namen verdienen will. Allein, da hier bloß die Frage ist, welches sind die nöthigsten und unentbehrlichsten Wissenschaften und Kenntnisse für einen Landwundarzt? so müssen die wichtigsten Lehren aus dem weiten Umfang der Zergliederungskunst ausgelesen werden, welche den meisten Einfluß auf die Ausübung der Wundarzneykunst und Arzneiwissenschaft unter Landwundärzten haben.

Die Lehre von den Knochen, Osteologie, muß jeder Wundarzt genau inne haben, theils, weil andere anatomische Lehren ohne Knochenkenntniss nicht deutlich gemacht werden können, theils wegen der mannigfaltigen Verletzungen der Knochen, die täglich dem Wundarzt vorkommen, den Beinbrüchen, Verränkungen, Beinfracturen u. s. w.

Die zweite dem Wundarzt unentbehrliche anatomische Lehre ist die Angiologie, die Lehre von den Gefäßen. In jedem Theile unsers Körpers, auf der Oberfläche sowohl, als in den innern Behältnissen desselben, befinden sich überall mehr oder weniger beträchtliche Blutgefäße, deren Verletzung nicht gleichgültig ist, und da es der Wundarzt mit

Verwundungen, Operationen u. f. w. vorzüglich zu thun hat, so muß er wissen, wo groſſe Gefäſſe befindlich ſind, um einer gefährlichen und tödtlichen Verletzung derſelben vorzubeugen, um ſich bei vorzunehmenden Operationen zum Voraus mit blutstillenden Mitteln zu verſehen, und um bei gerichtlichen Fällen die mehr oder wenigere Tödtlichkeit der Verletzungen beurtheilen zu können. Zudem laſſen ſich manche phyſiologiſche Lehren ohne angiologiſche Kenntniſſe gar nicht begreifen.

Die dritte äüſerſt wichtige anatomiſche Lehre iſt die von den Eingeweiden, Splanchnologie. Ohne gründliche Kenntniſſe der Lage, Beſchaffenheit, Zuſammensetzung der Eingeweide bleibt die Phyſiologie, die Pathologie, ja jede andere Lehre aus der Arznei- und Wundarzneikunde unverſtändlich, und ein Arzt, ſo wie ein Wundarzt, der keine Splanchnologie verſteht, wird immer Empiriker bleiben.

Dieſs wäre das Wichtigſte, was einem Landwundarzt aus der Zergliederungskunſt zu wiſſen nöthig iſt.

Aber auch bei dem Unterricht, der durch Vorzeigung des Skelets bei der Osteologie, durch Iniektionen und Präparate bei der Angiologie, und durch Leichenöffnungen bei der Splanchnologie ſo viel als möglich verſinnlicht werden muß, muß alles Feine

und Entbehrliche weggelassen werden, um die Köpfe der zu Landwundärzten bestimmten Subjekte nicht mit unnöthigen Kenntnissen zu füllen, und sie vielmehr nur mit dem bekannt zu machen, was einen unmittelbaren Einfluss auf ihren künftigen Beruf hat. So müssen z. B. in der Lehre von den Knochen alle weitläufige Beschreibungen vermieden werden; der Wundarzt, vorzüglich der Landwundarzt, der sich eben nicht mit schweren chirurgischen Operationen abgiebt, hat nicht nöthig, jede in einzelnen Fällen beobachtete Abweichung des Laufs und der Richtung der Gefäße, jede kleinen Aeste derselben zu wissen, es ist genug, wenn er die Lage der hauptsächlichsten Gefäße genau kennt, und wenn man ihn auf die umliegenden Theile, die verletzt werden können, aufmerksam macht. Desto umständlicher und genauer muß hingegen der Lehrer bei dem Vortrag der Splanchnologie seyn, weil die Kenntniß eines jeden Theils dem Arzt und Wundarzt gleich wichtig ist.

Die zweite dem Wundarzt unentbehrliche Wissenschaft ist die Physiologie, die Lehre von den Verrichtungen des menschlichen Körpers und der Theile desselben im gefunden Zustande, welche der Zergliederungskunst unmittelbar folgen, oder mit ihr zugleich verbunden werden muß. Aber auch hier

mufs nur das Zweckmäfsigste ausgewählt werden.
Darzu rechne ich:

- I. Die Lehre von dem Kreislauf des Blutes.
- II. Die Lehre von der Sekretion der Säfte.
- III. Die Lehre von der Ernährung.
- IV. Von dem Athemholen.
- V. Von der unmerklichen Ausdünstung.
- VI. Von dem Gehör.
- VII. Von dem Gesicht.
- VIII. Von dem Hunger und Durst.
- IX. Von den Verrichtungen des Magens.
- X. Von der Bereitung und dem Nutzen der Galle.
- XI. Die Lehre von den Verrichtungen der Gedärme.
- XII. Von der Absonderung des Urins.
- XIII. Von den Verrichtungen der Zeugungstheile beider Geschlechter.

Die dritte Wissenschaft ist die medicinische und chirurgische Pathologie, die Lehre von den Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers im kranken Zustand in Rücksicht auf den Arzt und Wundarzt. Der Unterricht in der äusserlichen und innerlichen Krankheitslehre, der durch die Anführung an das Krankenbett selbst versinnlicht werden mufs, mufs sich zuerst und ganz vorzüglich auf die Fieberlehre und die Lehre von der Entzündung

sowohl für den Arzt, als Wundarzt erstrecken. Die dahin gehörenden Krankheiten muß der Schüler an dem Krankenbette selbst jetzt nur beobachten, nicht heilen, lernen, weil er in diesen Krankheiten die Wirkungen der noch thätigen Natur am besten kennen lernt; hier ist der Ort, wo der Lehrling sich ein praktisches Gefühl verschaffen kann, hier, wo der Lehrer auf die Verschiedenheit des Pulses, des Athemholens, des Urins, des Stuhlganges, des Auswurfes aus der Brust, der Zunge, der Hitze des Körpers, des äußern Anblicks u. s. w. den Schüler aufmerksam machen muß, Lehren, die noch kein Arzt, kein Wundarzt in den Hörsälen gelernt hat, und von denen er erst in der Ausübung seiner Kunst helle Begriffe erhielt. Vorzüglich aber muß der Lehrer den Schüler mit der Natur epidemischer Krankheiten bekannt machen.

Nun folgt die Lehre nicht von allen, sondern nur von den gewöhnlichsten chronischen Krankheiten sowohl äußerlichen, als innerlichen; dahin gehört der chronische Rheumatisme, Gicht, die verschiedenen Arten von Blutflüssen, Nasenbluten, Bluthusten, Blutbrechen, Blutflüsse aus der Gebärmutter, die Wurmkrankheiten, venerische Krankheiten, Krätze, Geschwüre, Krebs, Knochenfäule, die verschiedenen Arten von Geschwülsten, Wassersuchten, Schwindsucht, fallende Sucht, Durchfall, Steinschmerzen,

Vorfälle verschiedner Art u. f. w. und dann von plötzlich tödtlichen Zufällen, von dem Scheintod durch Erfrieren, Ersticken, Ertrinken u. f. w.

Die vierte Wissenschaft ist die Manualchirurgie. Der Landwundarzt soll nicht Operateur, im ganzen Umfang des Worts genommen, seyn, er soll aber doch verstehen, in den am häufigsten vorkommenden Fällen geschickte Hand anzulegen. Um diese Uebung zu erlangen, muß er bei solchen vorfallenden Operationen gegenwärtig seyn, und auf alles Bemerkenswerthe dabei aufmerksam gemacht werden, nach und nach muß er selbst darzu angehalten werden, Hand anzulegen, und von der leichtesten Operation zur schwerern übergehen. Bei dieser Wissenschaft müssen vorzüglich folgende Lehren mit den Hilfsmitteln und Handanlegungen genau vorgetragen werden. Die Lehre von der Trepanation, wegen der nicht ganz seltenen Fälle unter den Landleuten, welche diese Operation erfordern, von den Fisteln, von der Applikation des Katheters, von den Brüchen, da sie so häufig unter dem Landvolk vorkommen, von den Beinbrüchen, von den Verrenkungen u. f. w.

Die fünfte Wissenschaft ist medicinische und chirurgische Arzneimittellehre. Bei dieser Lehre muß alles Naturhistorische weggelassen werden, der Lehrer muß seinen Unterricht bloß allein

auf die wirksamsten und kräftigsten Mittel einschränken, die Dosis genau angeben, und den Fall und die Krankheit vorsichtig bestimmen, in welcher dieß oder jenes Mittel mit Vortheil angewandt werden kann. Der Lehrer muß sich hüten, alter, unkräftiger, zusammengesetzter Mittel, die bloß das Vorurtheil noch im Rufe erhält, auch nur zu erwähnen, um nach und nach den Glauben an diese Mittel auszurotten, und kräftigere und zweckmäßsigere an ihre Stelle zu versetzen.

Die sechste Wissenschaft ist die medicinische und chirurgische Therapie. Diese Lehre erstreckt sich vorzüglich auf diejenigen Krankheiten, derer unter der medicinischen und chirurgischen Pathologie Erwähnung geschehen ist. Nun muß der Schüler wieder an das Krankenbett geführt, und alles so viel möglich in der Natur gezeigt werden; vorzüglich muß der Lehrer den Schüler auf die verschiedenen Stadia der Krankheit und ihre verschiedene Behandlung, auf die Krisen, auf die Endigung der Krankheit aufmerksam machen, und an dem Krankenbett Semiotik lehren.

Die siebente und letzte Wissenschaft ist die gerichtliche Arzneikunde. Aus dieser Wissenschaft ist die Lehre von der Tödtlichkeit der Wunden die wichtigste für den Landwundarzt.

Nach diesem Plan, dünkte ich, sollte nun ein

Compendium ausgearbeitet werden, das den Lehrer zum Unterricht, dem Schüler und auch dem schon gebildeten Landwundarzt zur Belehrung und zur Wiederholung diene. Eine solche Anleitung müßte entweder von einem medicinischen Collegium ausgearbeitet, oder es müßte ein besonderer Preis auf die beste Ausarbeitung einer solchen Anleitung gesetzt werden.

Ich komme nun der eigentlichen Beantwortung der vorliegenden Frage näher: Wie kann man auf eine leichte und nicht allzukostspielige Art den Landwundärzten einen zweckmäßign und bessern Unterricht beibringen?

Es ist in der That ein patriotischer Wunsch, Mittel ausfindig zu machen, auf welche Art Landwundärzte, denen das Landvolk, eine der wichtigsten Volksklassen, anvertraut ist, die zweckmäßigste und beste Bildung erhielten. Allein, da solche, die sich der Wundarzneikunst widmen, in den mehresten Fällen den Aufwand nicht bestreiten können, der zur Erlernung dieser Wissenschaft auf Akademien erfordert wird, so wird der Landesherr wohl das Meiste zur bessern Bildung der Landwundärzte beitragen müssen.

Die erste Bildung der Wundärzte in der Badstube ist freilich so beschaffen, daß, ehe diese nicht verbessert wird, sich auch keine bessern Landwundärzte als bisher, hoffen lassen. Das Rasieren ist immer eine

Befchäftigung, die dem Wundarzt die meiste Zeit wegnimmt. Indessen wird eine Trennung dieses Geschäftes von der wahren Wundarzneikunst noch lange ein unerfüllter Wunsch bleiben. Aber angehalten müßten doch die Lehrherren werden, und die Regierung sollte ein ernstliches Auge darauf haben, daß die Lehrlinge nicht zu niedrigen Geschäften gebraucht würden, und daß ihnen zu ihrer zweckmäßsigen Bildung Zeit genug überlassen würde.

Selbst der Aufenthalt in der Hauptstadt, die öfters weit genug von dem Wohnort eines zum künftigen Landwundarzt bestimmten Jünglings entfernt ist, ist für sie in den meisten Fällen zu kostspielig. Was ließe sich also für ein Weg einschlagen, um auf die leichteste und am wenigsten kostspielige Art bessere Landwundärzte zu bilden?

Die Landstädte sind meistens nicht so weit von den Dörfern entfernt, und in jeder Landstadt wohnt doch wenigstens ein geschickter Arzt, von dem man, besonders nach den heutigen akademischen Anstalten, fordern kann, daß er auch in der Wundarzneikunst gründliche Kenntnisse besitze. Dieser müßte sich nun dem Geschäfte der Unterweisung der künftigen Landwundärzte unterziehen, und zu ihm könnten täglich oder doch wenigstens wöchentlich einigemal nach der mehr oder wenigern Entfernung die Lehrlinge kommen, Vermöglichere sich aber in dieser Landstadt aufhalten.

Sollte eine solche Landstadt zu weit von dem Wohnort des Schülers entfernt seyn, so müßten die in beträchtlichen Marktflecken wohnenden Aerzte sich diesem Geschäfte widmen, oder es müßten von der Regierung dahin Aerzte gesetzt werden, die ebenfalls den Unterricht der jungen Landwundärzte besorgten, und entweder auf beständig da blieben, oder doch so lange, bis der Distrikt mit tüchtigen Landwundärzten versehen wäre.

Die Landstadtärzte oder Landschaftsphysici müßten nun theils von der Regierung eine Zulage erhalten, theils müßten dazu die Schüler, je nach ihren Vermögensumständen, das ihrige beitragen, vielleicht dächten auch einige Aerzte patriotisch genug, unbesoldet der Bildung der Landwundärzte einige Stunden wöchentlich zu widmen.

Was die Unterweisung und Bildung der künftigen Landwundärzte selbst betrifft, so müßte der Lehrer die Wissenschaften nach dem vorgelegten oder einem ähnlichen Plan den Schülern deutlich und genau vortragen. Es ist aber nicht genug, daß der Lehrer die Wissenschaften faßlich und gründlich vortrage, er muß auch wissen, ob seine Schüler das vorgetragene begreifen, und ihrem Gedächtniß und ihrem Verstand einprägen haben. Daher ist es theils für den Lehrer aus dieser Ursache, und damit er immer mehr lerne, sich in seinem Unterricht nach der Fassungskraft seiner

Zöglinge zu richten, und die fähigen Köpfe kennen zu lernen, theils für den Schüler, damit er lerne seine Gedanken verständlich und bestimmt auszudrücken, und aufmerksam gemacht werde auf das, was seinem Gedächtniß entfallen ist, um seinen Fleiß hierin zu verdoppeln, und auf das, wovon er deutliche Begriffe hat, und selbst durch die Zufriedenheit des Lehrers bei den von andern richtig beantworteten vorgelegten Fragen zur Nacheifung gereizt, und durch eben diese Zufriedenheit des Lehrers und das ihm ertheilte Lob für seinen Fleiß und Kenntnisse schon jetzt belohnt und ferner aufgemuntert werde, nothwendig, daß der Lehrer alle Wochen Prüfungen unter seinen Schülern über das bisher vorgetragene anstelle.

Außer diesem mündlichen Unterricht muß der Lehrer an denjenigen Orten, wo Krankenhäuser sind, seine Zöglinge fleißig dahin zu kommen anhalten, und sie auf alles Merkwürdige aufmerksam machen, ja selbst den Fähigern unter seiner Aufsicht Kranke zur Beforgung überlassen. Sollten aber in Landstädten, oder, wie es immer der Fall ist, auf Marktflecken und Dörfern keine Krankenhäuser seyn, so müßte der Lehrer seine Schüler zu seinen Kranken mitnehmen, und das Gleiche, wie in Hospitälern, besonders bei Unvermöglichen und Armen beobachten. Er muß seinen Zöglingen bei Leichenöffnungen die Theile in der Natur zeigen, und sie auf das Widernatürliche und durch

Krankheiten Veränderte und Zerstörte aufmerksam machen und erklären; er muß sie gerichtlichen Sectionen beiwohnen lassen.

Um nun aber den künftigen Landwundärzten auch in der Wundarzneykunst alles zu versinnlichen und durch die Beispiele in der Natur deutlich zu machen, müßten die Wundärzte in den Landstädten und auf Marktflecken und Dörfern verbunden seyn, die künftigen Landwundärzte zu Operationen und allen merkwürdigen Fällen mitzunehmen, und ihnen alles zu erklären, wobei selbst der Lehrer, wenn es ihm seine Geschäfte und andere Umstände erlauben, zuweilen zugegen seyn müßte; den Fähigern könnte auch diese oder jene Operation überlassen werden.

Für die Dauer des Unterrichts läßt sich keine gewisse Zeit bestimmen; der Lehrer allein weiß durch seine fleißig angestellte Prüfungen zu entscheiden, wann er den Schüler seines Unterrichts entlassen darf. Allein, da auch aus den hier angeführten den Landwundärzten nöthigen Wissenschaften nur das Anwendbare, Nützliche, Zweckmäßige ausgewählt, und alles Unnöthige, Unanwendbare, Schulmäßige, alle Hypothesen und gelehrte Plaudereien weggelassen und vermieden, und bloß darauf gesehen wird, daß gründliche praktische Landwundärzte gebildet werden, so wird zu einem solchen Unterricht nicht viel mehr Zeit, als zu der sonst gewöhnlichen Lehrzeit erfordert werden.

Nach diesem genossenen Unterricht und ausgestandener Prüfung bei seinem Lehrer, erhält der junge Landwundarzt ein gewissenhaftes Zeugniß seines Verhaltens während dem Unterricht. Zugleich müßte der Lehrer verbunden seyn, ein Zeugniß von seinen Schülern an die Landesstelle einzuschicken, und die Regierung auf die Fähigsten zu mehrerer Beförderung und Belohnung ihres Fleißes aufmerksam zu machen, um dadurch Nacheiferung bei den Uebrigen zu erwecken, das Verdienst zu belohnen, und Jeden auf die Stelle zu setzen, der er gewachsen ist, und den Wirkungskreis anzuweisen, der seinen Fähigkeiten angemessen ist.

Es soll nun diesen bis dahin gebildeten künftigen Landwundärzten erlaubt seyn, auf Reisen zu gehen; allein die ersten Jahre müssen sie verbunden seyn, im Lande in Kondition zu treten, und auch da noch dem Unterricht der aufgestellten Lehrer beiwohnen.

Ehe aber einem solchen jungen Landwundarzt eine bestimmte Stelle angewiesen, und ihm medicinische und chirurgische Praxis auszuüben erlaubt wird, muß er eine strenge Prüfung, aus welcher die Examinatoren den Examinanden ganz kennen zu lernen und zu beurtheilen in den Stand gesetzt werden, aushalten.

Aus den öffentlichen Prüfungen, wie sie gemeiniglich gehalten werden, läßt sich in den wenigsten Fällen das praktische Genie des Kandidaten be-

urtheilen. Es sind meistens sehr zweideutige Fragen, welche mancher Gelehrte nach dem Sinn des Fragenden nicht zu beantworten wüßte, der ungründliche Schwätzer weiß sich indessen aus seiner Verlegenheit heraus zu winden, während dem der Gründlichere, aber Schüchterne, außer Fassung gebracht wird, und Gefahr läuft, von seinen Examinatoren schief beurtheilt zu werden. Indessen sollte auch der Kandidat die ihm vorgelegten Fragen zur völligen Zufriedenheit seiner Examinatoren gründlich beantworten, so ist dieß doch noch kein Beweis von seiner Geschicklichkeit in Ausübung der Arznei- und Wundarzneikunst, einem guten Compendium, das er kurz vorher seinem Gedächtniß eingeprägt hatte, hat er vielleicht auf die paar Stunden der Prüfung seine Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zu verdanken.

Die Prüfung zerfällt in die theoretische und praktische. Jene erstreckt sich auf alle Theile der theoretischen Arznei- und Wundarzneikunde; die Fragen müssen gründlich und faßlich gestellt seyn, und sich nur auf das auch in der Ausübung Brauchbare und Nützliche ausdehnen, so wie aller gelehrte Tand und scholastische Spitzfindigkeit vermieden werden muß. Diese, die praktische muß auf eine ganz andere Weise als durch bloße Fragen, angestellt werden. Um die praktische Geschicklichkeit und Beurtheilungskraft des Kandidaten zu bemerken, müssen ihn seine Examina-

toren, oder wenigstens einer oder der andere von ihnen, selbst handeln sehen. Man übergiebt dem Kandidaten einen medicinischen oder chirurgischen Kranken; diesen examinirt er in Beisein eines Arztes und Wundarztes der Fakultät, sagt sein Urtheil über die Natur der Krankheit, die Art der Behandlung und den vermuthlichen Ausgang derselben. Er übernimmt nun die Heilung der Krankheit, setzt die Krankheitsgeschichte genau auf, und übergiebt sie alsdann der Fakultät oder dem medicinischen Collegium zur Beurtheilung.

Auf diese Art, und auch nur auf diese allein, kann man von den praktischen Kenntnissen des jungen Mannes ein richtiges Urtheil fällen.

Damit aber die Landwundärzte aufgemuntert und angehalten werden, immer fleissig fortzustudieren, und damit auch die Geschicktesten der Regierung bekannt werden, ist es nöthig, daß alle Jahre jeder Landwundarzt die Beobachtung eines mehr oder weniger wichtigen Falles einschicke, den er selbst behandelt hat; der gründlichst aufgesetzten Krankheitsgeschichte und besten Behandlung der Krankheit müßte ein Preis ausgesetzt werden, der in einer Medaille bestünde, die der Landwundarzt zur Auszeichnung vor andern und zur Nacheiferung an einem Band tragen dürfte.

Dies wären meine Gedanken über die vorliegende Frage.

Die Regierungen können auch hierin das Meiste thun, und ihr dießsfälliger Aufwand wird durch ge-
fündere und mehrere Unterthanen ersetzt werden.

Uebrigens kommt es nicht auf die Menge der
Landwundärzte an, sondern nur auf die Güte und
Brauchbarkeit derselben, und daher sollte Jeder, der
sich dem Studium der Arznei- und Wundarzneikunde
widmen will, zuvor über seine Fähigkeit hierzu ge-
prüft, und die Unfähigen abgewiesen werden.

Damit aber der geschickte und bescheidne Land-
wundarzt nicht durch Charlatane und Pfücher ver-
drängt und geschmälert werde, so muß der Landes-
herr dafür ein wachames Auge haben, daß allen
Pfüchern und nicht rechtmässig Examinirten und als
brauchbare Landwundärzte Anerkannten bei schwerer
Strafe das Practiciren verboten, und der Landmann
selbst gestraft werde, sobald er überwiesen wird, daß
er Jemand anders, als einen solchen von der Landes-
obrigkeit Aufgestellten in Krankheiten gebraucht habe.

VIII.

Beschreibung, Geschichte und Leichenöffnung
eines sonderbar monströsen Kindes, von dem
Herausgeber.

Den neunten August 1801 wurde von einer unverheiratheten Person ein Kind geboren, das wegen seiner Monströsität die Aufmerksamkeit der hiesigen Herren Aerzte auf sich zog, welche es auch, so lange es lebte, zu verschiedenen Zeiten beobachteten, und nach dessen Tod der Sektion beiwohnten.

Die Monströsität bestand darin: statt der Integumente des Unterleibs war, der ganzen Grösse desselben nach, eine gelblicht - weisse Membran zu sehen, die einen grossen Sack bildete, das verdickte Peritonäum vorstellte, in dessen unterm Theil der Nabel befindlich war.

Hinter und innerhalb dieses Sackes sah man die Krümmungen der Gedärme und ihre Bewegung.

Bei meiner ersten Besichtigung am Tage seiner Geburt Nachmittags war die Nabelschnur schon abgefallen, und in der Mitte des Sackes waren nabelförmige Verdickungen und Wülste. Die Membran sah jetzt grünlicht aus, war kalt anzufühlen, desßwegen sie auch immer sehr zweckmäßig erwärmt wurde.

So lebte das Kind bis den elften August Morgens, wurde dann immer elender; im Sack bemerkte man hin und wieder convulsivische Bewegungen; endlich, von Fäulniss morſch gemacht, platzte der Sack an seiner untern Stelle über der Schaamgegend, worauf ein Theil der dünnen Gedärme hervorfiel und sich Einklemmte.

Da das Kind zu schwach war, um eine chirurgische Operation vorzunehmen, eine Naht auch wegen der morſchen Beſchaffenheit des Peritonäums ihre Schwierigkeiten gehabt hätte, und man den Tod des Kindes vor sich sah, ſo verſah man als Surrogat des nun verkürzten Sackes, denselben mit einer feuchtgemachten Blase, und ſuchte auf diese Art alles Vorgefallene zusammen zu halten.

Das Kind lebte, der entſtandnen Entzündung der Gedärme ohnerachtet, bis auf den Abend deſſelben Tages.

Den zwölften August wurde Morgens die Leichenöffnung in Beisein der hiesigen Herren Aerzte vorgenommen.

Der Sack, an dessen untern Stelle ein Theil der dünnen Gedärme ganz entzündt und aufgetrieben her-
ausgieng, wurde an seiner mittlern Stelle eröffnet.
Man fand ihn an dieser Stelle ziemlich dick und fest,
und an seiner innern Fläche alle Oberflächen der Ab-
dominaleingeweide durch die entstandne Entzündung
mit demselben fest verwachsen, so dass diese Verwach-
sung mit dem Skalpel getrennt werden musste.

Durch die leichte Ausdehnbarkeit dieses Sackes
hatten die Eingeweide ihre natürliche Lage verän-
dert, so dass der untere Rand der Leber, anstatt
niedergedrückt zu seyn, empor stand, der Magen
mit seiner grossen Krümmung sichtbar hervorragte,
das Milz an der Seite des Magens frei schwebte, die
dicken Gedärme, besonders das Colon, unter dem
Magen verborgen lagen; die dünnen Gedärme hatten
sich alle freier nach vorwärts entwickelt. An der
rechten Seite des Sackes unter den kurzen Ribben
war noch ein Ueberrest des *musculi serrati* sichtbar.

An der Leber war noch besonders zu bemerken
die grosse von grünlicher Galle strotzende Blase.
Die Farbe der Leber war schwärzlich.

Das Herz lag in der rechten Brusthöhle.

J.C. Bock Jr.



Ehrhart, Gottlieb <<von>>,

Sammlung von Beobachtungen und Aufsätzen über Gegenstände aus der
Arzneikunde, Wundarzneikunst und Entbindungslehre

Bd.: 1,1

Nürnberg 1803

Med.g. 130 h-1,1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084338-2